196

21 C 5

Gesammelte

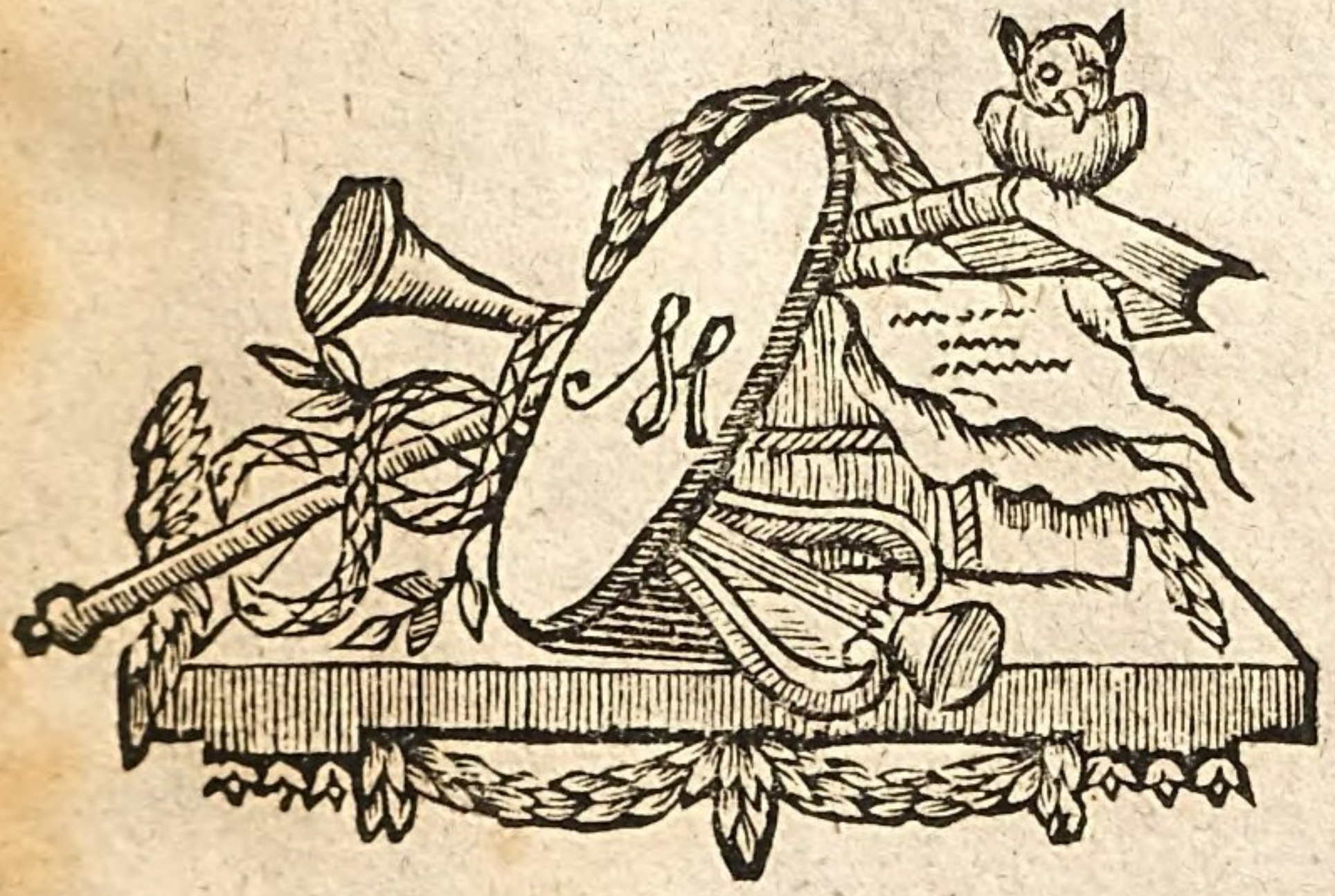
Schriften

unserer Zeiten

zur

Vertheidigung der Religion und Wahrheit.

Fünfter Band.



Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz.

1790.

Innhalt.

I. Pragmatische Geschichte einer Hostie.

II. Predigt auf den Portiunkulatag über die Meynung, mit welcher man das Ablaßgebeth verrichten soll.

III. Wenn dieß Aufklärung ist, was ist Unsinn? Eine wichtige Frage, welche Herr Kaspar Ruef zu Freyburg geziemend aufzulösen ersuchet wird. Von einem Denker.

IV. Von der Vereinigung der rußischen- und lateinischen Kirche.

V. Glaubensbekenntniß der jetzigen Großfürstinn von Rußland.

VI. Schreiben eines oberdeutschen Gottesgelehrten an den Hrn. Pater Beda Mayr. vom 7. Jan. 1790.

VII. Ein paar Worte über des Hrn. Predigers Schelhorn Kommentar.

Dieser Band enthält 29 Bogen.

Pragmatische Geschichte einer Hostie,

welche

Endes gesetzter aus der hohen Hand des itzt regierenden Herrn Herzogs zu Würtemberg Herzogl. Durchlaucht erhalten hat, und annoch besitzt.

Weber del: Frehling. sc.

Mit Bewilligung der Obern.

1789.

I.

Eine gewisse, bescheidene, und nach den Regeln der Klugheit abgemessene Publizität ist nicht nur schädlich, sondern nützlich, und nothwendig, und fast das alleinige Mittel, der matten Tugend, und herabsinken wollenden Litteratur wiederum einen neuen Schwung zu geben.

Selbst der sonst so demüthige, und bescheidene Herr Jesus scheint kein Feind einer solchen wohlgeordneten Publizität gewesen zu seyn; indem er zu seinen Jüngern gesagt hat:

Was ich euch in der Finsterniß sage, das redet im Lichte; und was ihr hört ins Ohr, das prediget auf den Dächern. Matth. 10. 27.

Gute Sachen sollen nicht vergraben werden; wenigst nicht auf ewig.

Das Publikum hat das Recht, alles, was ihm nützlich, und Niemanden schädlich, von uns zu fodern:

Ein anders ist Skribeley entbehrlicher, oder gar schädlicher Sächelchen, und ein anders sind Realitäten von der Gattung, wie ich jtzt gleich erzehlen werde; wenn die Religion auch nichts dabey gewinnt, so kann es doch zu einer manchen schönen, und nützlichen Entdeckung Anlaß geben.

II.

Geschichte.

Schon im Jahre 1779. den 8. August, da ich noch Herzogl. Würtembergischer Hofkaplan war, liessen mich Seine Herzogliche Durchlaucht zu sich rufen: Ich erschien, und hatte gleich bey meinem Eintritt in das Herzogliche Kabinet die höchste Gnade, von diesem großen Fürsten mit folgenden Worten angeredet zu werden:

Herr

Herr Hofkaplan! hier hab ich eine Hostie, die Aufmerksamkeit verdient; ein gewisser Bedienter hat sie aus einer großen Schmied-Kohle herausgeschlagen; wenn er die Sache noch besser, und umständlicher zu wissen verlangt, so kann, und wird ihm der Oberst-Lieutenant, und Ober-Auditor Weinmann die beßte Auskunft geben können.

Da es doch möglich, daß die Hostie consecriert ist, so nehm er sie hin; ihr Geistliche müßt wissen, was damit zu machen sey, u. s. w.

Ich dankte Seiner Herzogl. Durchlaucht für die höchste Gnade, und eilte zu Herrn Oberst-Lieutenant von Weinmann.

Nach gemachten Höflichkeits-Bezeigungen bate ich ihn um eine vollständige Erzehlung, was es doch für eine Beschaffenheit mit der Hostie hätte, die er durch den H. Oberst Rieger Seiner herzogl. Durchlaucht hätte übermachen lassen.

Der edle Mann that mehr, als ich von ihm begehrt hatte; er machte mir eine vollständige Relation davon, und mischte solche gelehrte Anmerkungen ein, daß ich mich gar sehr darüber verwundert habe.

Zum Ueberfluß ließ er auch noch den Bedienten kommen, der damals nicht mehr in seinen Diensten war, und befahl ihm den ganzen Vorgang, in meiner Gegenwart zu erzehlen, welches auch geschehen ist.

Ich fand in allen Erzehlungen eine solche genaue Uebereinstimmung, daß ich weiter nichts mehr, als nur noch eine Rechtsbeständige Urkunde darüber zu wünschen hatte, und zwar von der Hand des H. Oberauditors selbst: von Herzen gern, sagte der unvergleichliche Mann; ich bin zwar ein Protestant, aber auch ein Freund der Wahrheit; die Sache ist wichtig genug, und verdient in allem Betracht, mittelst einer Urkunde auf die Nachwelt gebracht zu werden, u. s. w.

Ein Paar Täge hernach sahe ich schon meine Wünsche erfüllt; Hr. Oberstlieutenant

von

von Weinmann schickte mir folgendes Instrument unentgeltlich, auf mein Zimmer.

III.

Haupturkunde.

„Es geschahe in dem letztabgewichenen „Jahr 1778. Sonntags den 23ten August, „daß ich Subsignirter in meinem, in des „Bürgers, und Schreinermeisters, Johann „Philipp Treutters, nächst an der Hospital„kirche befindlichen Eckhause, und dessen drit„ter Etage, bestandsweise inhabenden Logis, „des morgens gegen 7 Uhr, von meiner „Stube in die vis-á-vis stehende Küche, „um meinem dermaligen Bedienten, Joseph „Friderich Blaumann, so von Böblingen „gebürtig, 68 Jahr alt, und wirklich noch „allhier in Stuttgardt sich aufhält, etwas „anzubefehlen, begabe, und erst besagten „Blaumann über der Zerspaltung einer dicken „Schmiedkohle antrafe. Indem ich nun gleich „nach meinem Eintritt in die Küche auf der „eisenen Heerdplatte etwas Weisses, und „Rundes, in der Grösse eines mittelmäßi-

„gen Dreybätzners, oder grossen 6 Kreuzer-
„stückes, liegend wahrnahm, — so fragte
„ich meinen Bedienten Blaumann mit den
„Worten: was ist das? und erhielt zur Ant-
„wort: er wisse es nicht, und seye solches
„eben aus der auf dem Heerd liegenden, von
„ihm entzweygespaltenen Kohle herausgefal-
„len. — Auf dieses nahme ich es auf meine rech-
„te Hand, betrachtete es bey dem Fenster
„genau, fande, und sagte auch meinem Be-
„dienten also gleich, daß es eine Hostie
„sey. — Und ware dieselbe, wie die Beau-
„genscheinigung noch zeiget, ganz unverletzt,
„und auf der einen Seite derselben in der
„Mitte unser Heiland und Seligmacher, Je-
„sus Christus am Kreuz, in etwas erhaben
„vorgestellt, und auf dessen beyden Seiten
„auch etwas erhabene Buchstaben

N und R

id est

Nazarenus Rex

„wahrzunehmen; und auf dieser Seite nichts
„schwarzes — sondern nur auf der andern
„ein kleines, vermuthlich von der Hostielage

„in

„in der Kohle, herrührend schwarzes Flecklein,
„wie noch dermalen zu sehen.

„Da ich nach diesem auch die auf der Heerd-
„platte gelegene, und in 2 Theile zerfallen ge-
„wesene Kohle betrachtete, so zeigte sich, daß
„selbige eines mittelmäßigen starken Manns-
„arms dick von buchen Holz — nicht rund,
„wie sonst die meisten Kohlen — sondern von
„einem gespaltenen — dreyeckigten, starken
„Scheit, und durch und durch gebrannt ge-
„wesen.

„Ich muß aber hiebey bekennen, daß ich von
„grosser Verwunderung über die gute Con-
„servation der Hostie eingenommen, da doch
„jedes Jahr der Saft in alle Bäume ein-
„und zurück geht, auch die Kohle vollkommen
„durchgebrannt gewesen, außer Acht gelassen,
„genau nachzusuchen, ob nicht etwa auch die
„in der Kohle gehabte Lage zu sehen seyn möch-
„te, und zu dem in meinem Zimmer sich al-
„lein befundenen allhiesigen Chirurgo Jurato
„Paret mich zurück begeben, demselben den
„Vorgang erzehlt, und zugleich die Hostie
„vorgezeigt; darauf mich zwar wiederum in

„die Küche, um nach der gehabten Lage der „Hostie zu sehen verfügte, die gedachte Kohle „aber war von meinem Bedienten bereits mit „einem Scheitlein Holz in kleine, zu der Thee „Machine taugliche Stücklein zerschlagen.

„Daß nun deme, wie hievor umständlich „beschrieben worden, wirklich, und wahr„haftig also, und nicht anders seye, wird „hiemit durch meine eigenhändige Unter„schrift, und vorgedrucktes Pettschaft bestens „bekräftiget."

Stuttgardt den 10ten August, 1779.

(L. S.) Wilhelm Ferdinand Weinmann
Oberstlieutenant, und Oberauditor.

IV.

Hoher Grad der Glaubwürdigkeit des angeführten Zeugen.

Der Zeug, den ich eben da angeführt hab, schließt alle erforderliche Eigenschaften eines tüchtigen Zeugens in sich ein.

Alter, Gelehrsamkeit, und Einsichten, Unpartheylichkeit, und die noble Charge, welche er bekleidet. —

Was bedürfen wir also weiteres Zeugniß? Math. 26. 65.

Herr Oberauditor von Weinmann ist zwar ein Protestant; soll das aber sein Zeugniß schwächen?

Lächerlicher Einfall des Bedienten Blaumann.

Ich ließ den Bedienten Blaumann noch einmal auf mein Zimmer kommen, stellte allerhand Fragen an ihn, und erhielte lauter zusamenhangende Antworten.

Auf die Frage, was er dabey gedacht hätte, sagte er.

Ich

Ich bin sehr darüber betretten gewesen, und habe bey mir selbst gedacht: diese Oblade (also nennte er die Hostie) wird doch kein Zeichen, und Vorbott meines nahen Todes seyn?

Ich sprach dem alten ehrlichen Mann Trostgründe zu, beschenkte ihn, und ließ ihn im Frieden hingehen: er ist auch bald hernach gestorben; Herr Oberstlieutenant von Weinmann aber lebt noch; wer noch an dem Vorgang zweifelt, beliebe sich an ihn zu wenden; ich habe von seiner Rechtschaffenheit eine solche gute Meynung, daß er seinen Worten Kraft, und Nachdruck geben werde.

VI.

Von der äußerlichen Gestalt.

Herr Oberauditor von Weinmann hat zwar dieses Fach schon ziemlich erschöpft; nur muß ich noch nachtragen.

Das Grundstoff ist eben auch Mehl, wie bey allen andern Hostien; noch so dick, und die Zeichnung verräth einen gothischen, — Griffel; kurz:

Es ist ein sehr ehrwürdiges Alterthum! Schade, daß die Kohle verlohren gegangen.

VII.

Ursache der verzögerten Bekanntmachung.

Aber warum so spät? Was soll das lange Stillschweigen bedeuten? Solche Seltenheiten verdienen gleich also bald bekannt gemacht zu werden.

Ich muß mirs zwar gefallen lassen, was dem Publikum davon zu denken beliebt:

Der Plan aber, den ich mir selbst vorzeichnete, hat es nicht bälder erlaubt:

Ich wollte nämlich sehen, ob sich die Hostie auch außer ihrer gewöhnlichen Holz- und Kohlenlage unversehrt erhalten werde?

Nun sind zehen Jahre dahin, und die Hostie ist noch die nemliche; weder Luft, weder Feuchtigkeit hat ihr etwas anhaben können; unveränderlich — zu allen Zeiten, und an allen Orten.

VIII.

Absicht der Bekanntmachung.

Man wird mir zwar allerhand unedle Absichten aufbürden; ich kann aber ein verehrens-

renswürdiges Publikum hoch und theuer versichern, daß ich nichts anderes dadurch suche, als das Reich der Gnade und Natur damit zu erweitern; wenn auch die Religion nichts dabey gewinnt, so ist noch das Reich der Natur vorhanden — wer weis, was daraus entstehen kann?

IX.

Kritische Anmerkungen.

Was die quæstionem facti anbelangt, so hafte ich für alles, was auf diesen Blättern steht; ja, ich mache mich so gar anheischig, meinen höchsten, und hohen Vorgesetzten und sachverständigen Männern die Hostie sammt den dazu gehörigen Dokumenten, in der Urschrift, vorzuzeigen, und zu hohen Handen zu stellen.

Was aber die quæstionem juris anbetrift, so ist die Bahn schon gebrochen:

Seine Herzogl. Durchlaucht haben bey der Uebergabe zu mir gesagt:

„Da es doch möglich, daß die Hostie „consecriert, u. s. w."

Und der gelehrte Herr Ober-Auditor von Weinmann hat in seinem Instrument, neben

seiner

seiner großen Verwunderung, eine Bedenklichkeit geäußert, die man gewiß nicht seicht heissen kann:

Wie hat sich die Hostie so gut erhalten können beym jährlichen Aus = und Eingehen des — Saftes — beym Brennen?

Heißt das nicht vernünftig raisonnieren?

Ich füge noch hinzu:

Wenn auch die gute Erhaltung im Herz des Baumes und beym Brennen nach den Gesetzen der Natur möglich gewesen, wie hat sie die zehen Jahre hindurch unversehrt bleiben können; da doch alles der Verwesung, dem Abgang, und der Auflösung unterworfen?

Weiter möchte ich wissen:

Wie alt kann die Hostie seyn? Wie ist sie in den Baum hineingekommen? Was für eine Achtung verdient sie? Der Consecrationsfall ist doch möglich.

Vor Zeiten würde man mehr Aufsehens davon gemacht haben; —

Izt aber geht man behutsamer darein, und das von Rechtswegen; —

So lang eine Sache natürlich erklärt werden kann, so ist es entweder Schwachheit des

Ver-

Verstandes, oder aber Unordnung des Herzens, wenn man ein Wunder daraus macht.

X.

Endlichen unterwerfe ich die ganze Sache in aller Demuth dem hohen Ermessen meines hochwürdigsten Ordinariats, und bitte alle Gelehrte, besonders aber die Philosophen um ihre wahre Meynung; woraus sich hernach der Schluß auf den Werth der Sache ganz leicht machen läßt.

Geschrieben zu Altsteißlingen bey Ehingen an der Donau, den 13ten Merz; 1786.

In fidem

Johann Riedmüller, SS. Theologiæ examinatus, & approbatus, gewesener Herzogl. Würtemb. Hof-Kaplan, der Zeit aber Pfarrer allda.

Predigt

auf den

Portiunkulatag

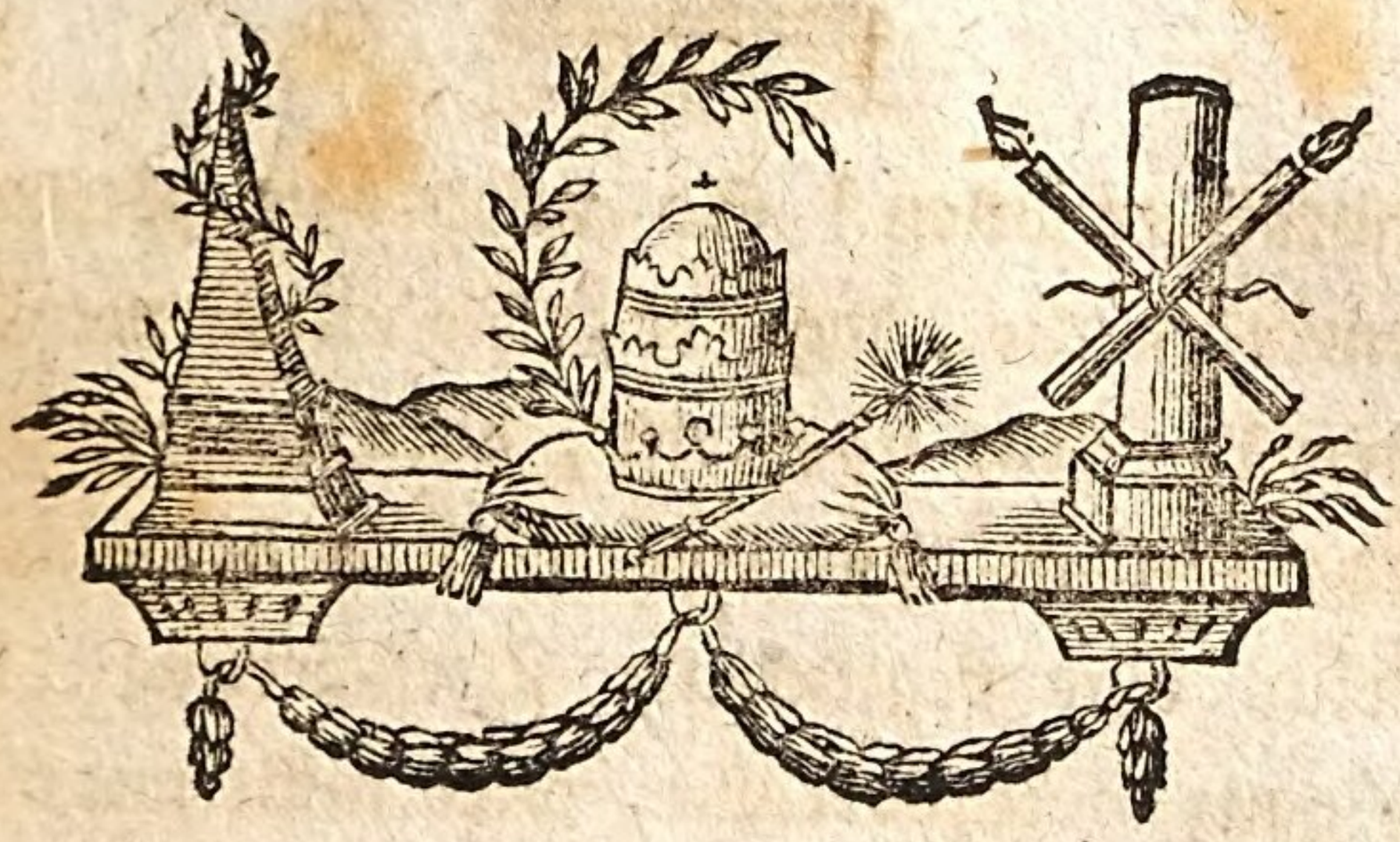
über die Meynung,

mit welcher man

das Ablaßgebeth

verrichten soll.

1790.



Vorspruch.

Seyd für nichts sorgfältig: sondern eröffnet Gott euer Begehren sammt der Danksagung in allem Bethen und Flehen. Zu den Philippern am 4. H. 6. V.

Wundert euch nicht, meine Brüder! daß ich euch eben zu jener Offenherzigkeit gegen Gott aufmuntere, welche der bestmeynende Apostel seinen Philippern angerathen hat. Er wollte ihnen allen Kummer von dem Herzen nehmen, der sie ängstigte, und sprach zu ihnen: Seyd für nichts sorgfältig: sondern eröffnet Gott euer Begehren sammt der Danksagung in allem Bethen und Flehen. Und welch' eine trostvolle Wirkung

versprach er ihnen! So wird eine göttliche Gemüthsruhe, sagte er, die allen menschlichen Verstand übertrift, eure Herzen und Gedanken in dem Herrn Jesu bewahren. Welch' eine beglückende Versicherung! der sich ganz Gott überläßt, wird nicht nur nicht verlassen, sondern er findet alles in Gott. Er darf ohne Sorge leben, und eine so erhabene Ruhe genießen, die eine Göttliche heisset, welche zwar kein menschlicher Verstand fassen; doch ein Herz, das gefühlvolle Herz empfinden kann, die auch der Herr Jesus immer bewahren wird. O tausendmal erwünschte Gemüthsruhe!

Verstehet ihr nun, meine Geliebten, diese Worte, wie ich hoffe; so wisset ihr auch die Ursache, warum ich eben diese Ermahnung des Apostels auf euch anwende. O ich weis zu gut, welche Sorgen auch auf euren Herzen liegen: welcher Kummer an selben naget: welche Unruhe euch hin und her wirft: da ihr kaum mehr wisset, an wen ihr euch wenden sollet, was ihr nun glauben oder nicht glauben, thun oder meiden sollet, damit ihr ein ruhiges Gewissen behaupten möget. Ich sage: ein

ruhi-

ruhiges Gewissen, das sichere Grundsäze fodert. Denn Scheingründe, Modelehren und Vorurtheile geben nur eine falsche Ruhe, die das Gewissen zwar einschläffern, aber niemal beruhigen können. In diese Sorgen, nicht wahr? hat euch der ietzige so vieles aufklärende Zeitlauf, das Jahrhundert der Widersprüche, versetzet. Ich bewundere es gar nicht, ich bedaure es nur. Allein ich kann euch für diese Umstände nichts bessers, als Paulus, rathen: Seyd für nichts sorgfältig: sondern eröffnet Gott euer Begehren sammt der Danksagung in allem Bethen und flehen. In allem Bethen und Flehen, wie vielmehr an dem heutigen Beth- und Bußtage, den auf Ansuchen eines heiligen Franciskus die Kirche gesetzet hat, an welchem wir einen vollkommenen Ablaß, das ist, die gänzliche Nachlassung der rückständigen Sündenstrafen erlangen können, wenn wir nebst der gültigen Beicht und würdigen Kommunion das vorgeschriebene Gebeth nach der verordneten Meynung verrichten werden. Wir wissen das Gebeth, und wissen die Meynung. Bey-

de sind von der grösten Wichtigkeit : denn wenn jemal eines und das andere zu entrich= ten nothwendig war, so ist es wahrhaftig in unsern Tagen. Wir haben Ursache über Ur= sache für die Erhöhung der katholischen Kir= che, um die Ausrottuag dey Ketzereyen, um Friede und Einigkeit der Regenten zu bethen, und im Gebethe die Beruhigung un= serer Gemüther zu suchen.

Darum bin ich auch entschlossen, diese so vielsagende Meynung etwas ausführlicher zu erklären, damit ihr desto mehr angeeifert werbet, das anbefohlene Ablaßgebeth mit möglichster Inbrunnst aus eurem Herzen und Munde auszugiessen. Ich sage dann : Seyd für nichts sorgfälig ; sondern eröffnet Gott dieß euer Begehren, und zwar sammt der Dankfagung, daß ihr in der katholischen Kir= che gebohren seyd, daß euch keine Ketzerlehre verführet hat, daß euch die Uneinigkeit der Regenten das Eurige nicht abgenommen. Diese Geburt, diese Bewahrung, und diese Schonung sind so grosse Wohlthaten, die um so mehr die redlichste Dankfagung ver= dienen, je grösser das Unglücke derjenigen

ist,

ist, die außer der wahren Kirche oder von Irrthümern verblendet oder durch Gewalt oder List des Ihrigen beraubet darben müssen. Vernehmet nur meine ordentliche Erklärung, die euch alles dessen einleuchtendst überzeugen wird. Bereitet euren Verstand, diese in ihrem Umfange zu fassen, und bereitet auch eure Herzen, jene Gemüthsruhe zu empfangen, die euch Gott auf die Eröffnung eures Begehrens mittheilen, und in dem Herrn Jesu bewahren wird. Ich fange an, ihr gönnet mir ein geneigtes Gehör.

I. Punkt.

Was ist dann die katholische Kirche, daß wir für ihre Erhöhung bethen sollen? Was liegt uns dann daran, ob sie erhöhet oder erniedriget werde? — Es thut mir Leid daß ich so eine Frage aufwerfen, und beantworten muß. Aber was kann denn ich dafür, daß die Unwissenheit so groß, und so gar bey jenen groß ist, die sich sonst alles zu wissen einbilden. Die katholische Kirche ist kein Klupp abergläubischer Fantasten, kein Nimbus frömmelnder Bethbrüder, keine Rotte geschorn und ungeschorner Heuchler, keine

Bande illuminirter Poltronen, keine Zunft schwärmerischer Anbether ohne Geist und ohne Wahrheit, kein schismatischer Sprengel, wo man einen Altar wider den andern bauet, noch eine geheimnißvolle Gesellschaft geldsüchtiger Mitarbeiter des babylonischen Thurms, sondern sie ist, damit ich alles, und deutlich sage: jene sichtbare Gemeinde, die durch das nämliche Glaubensbekenntniß, durch den Gebrauch der nämlichen Sakramente mit ihren rechtmäßigen Hirten, vorzüglich mit dem Nachfolger des heiligen Petrus, als Statthalter Christi vereiniget ist. *a*) Diese Kirche hat allein die Merkmale der Wahrheit: denn sie ist einig, und in allen Ländern in der Glaubenslehre einig. Es kann auch gemäß ihrer wesentlichen Grundsätze niemal eine Uneinigkeit darinn Platz haben. Sie ist heilig nicht nur in ihrem Stifter, und in ihrer Sittenlehre, sondern auch in unzähl-

a) Bellarm. de Eccles. mil. L. 3. c. 2. col. 137. Warum so? — — Darum — ihr Zwergen gegen den großen Bellarmin.

unzählbaren Gliedern, die nach ihrem Unterricht und Behufsmitteln die Heiligkeit erlanget haben. Sie ist apostolisch, weil sie nach Christum die Apostel zu ihre Lehrer und Ausbreiter erkennet, daher sie die ordentliche Folge ihrer Bischöfe, und obersten Kirchenvorsteher von diesen Zeiten an bis auf den heiligen Petrus zurücke aufweisen kann. Sie war auch allezeit sichtbar, man konnte sie daher jederzeit finden, wenn man sie nur mit Ernste suchen wollte. Sie ist dem Namen und der That nach allgemein, weil sie in Betref des Glaubens überall gleichförmig ausgebreitet worden, und für alle Völker in der ganzen Welt bestimmet ist. Sie ist endlich auch die untrügliche Schiedrichterinn, demnach der göttliche Stifter ihr versprochen hat, daß er allezeit, alle Tage, bis an das Ende der Welt ihr beystehen, und niemal zulassen werde, daß die Mächte der Hölle, und ihre Handlanger sie überwältigen können. In dieser Kirche sind also wahre Priester, die wahre Bind- und Lösungsgewalt, ein wahres Abendmal, und das wahre Evangelium, dar-

um sie der Weltapostel den Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit nennet. *b*)

Wie billig ist es demnach m. B. daß wir ein Verlangen tragen, daß diese so Verehrungswürdig eingerichtete Kirche als die wahre erkennet, geschätzet, erhöhet und ausgebreitet werde? Wie viel liegt uns auch daran, daß wir in diese Kirche mittels der heiligen Taufe sind aufgenommen worden! Niemand sagt der heilige Cyprian *c*) kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat. Wie unglücklich würden wir aber seyn, wenn wir nicht Kinder Gottes wären! Ja, Niemand, lehret auch der heilige Augustin; und welcher Gegenfüßler darf sich mit diesen Männern messen? Niemand erhält das Heil, das ewige Leben, der nicht Christum für sein Haupt erkennet: keiner aber erkennet ihn dafür, als der in seinem Leibe lebet, welcher die Kirche ist. *d*) Sie ist auch seine Braut, und unsere Mutter, unsere geistliche Erzeugerinn, die uns gleichsam

mit

---

b) 2. Tim. 3. 15. *c*) lib. de unit. Eccles.
c) Lib. 4. de Symb.

mit der Milch der göttlichen Gnade gewaschen, und mit dem Blute der Erlösung gefärbet hat, das wir, wie ihr Geliebter selbst, weiß und roth *e*) und wie sie ohne Runzel und Makel *f*) werden sollen. Eine wahrhaft mütterliche Absicht, denn was ist der Natur gemäßer, als daß die Kinder den Aeltern nacharten? Wie erfreut sind diese, wenn sie selbe das Gute nachahmen sehen, das sie ihnen deßwegen mit Worten und Beyspielen vorzeigen? Jene Aeltern werden auch über alle gepriesen, die an ihren Kindern treffende Ebenbilder ihrer Rechtschaffenheit aufweisen. Dieß ist ihre Ehre, ihr Ruhm, ihre bestverdiente Erhöhung. Die Kirche ist heilig, ich will nur von dieser Eigenschaft reden; also sollten auch wir, ihre Kinder, heilig seyn oder doch werden wollen. Dieses fodert, daß wir das Böse meiden, und das Gute wirken, von jedem Laster rein, und jeder Tugend, die uns zusteht, beflissen sind.

Ich weis auch, und zu meinem innersten Vergnügen weis ich es, daß die heilige Kirche

noch

---

e) Cant. 5. *f*) ad Ephes. 5.

noch viele der Heiligkeit beflissene Kinder zähle, die zu ihrer Erhöhung ihr möglichstes beytragen, daher sich auch jenen standhaft widersetzen, die sie durch falsche Lehrsätze, und einen heillosen Wandel zu beleidigen sich erkühnen. Möchte aber diese Zahl der guten Kinder sich immer vermehren, und jene der unartigen, und ehrvergessenen weit übersteigen! ach, wer kann es ohne Bitterkeit des Herzens ansehen, daß so viele die katholische Kirche statt zu erhöhen nur zu erniedrigen trachten, sie ihrer Vorzüge zu berauben, ihre Rechte zu kränken, ihre Gerichtsbarkeit zu hemmen, ja sie zur Sklavinn des Weltstaats zu machen sich erfrechen, als wenn mehr am Reiche dieser Welt, denn am Reiche Gottes gelegen wäre. O verkehrte, und unersetzlich schädliche Denkensart! allein, wer sollte es glauben? Eben diese ungerathenen Kinder wollen aufgeklärte, tiefblickende, gründlich gelehrte Christen heissen, die ihre Religionspflichten besser verstehen, und rechtschaffener, dann andere, ausüben. Sollten sie aber nicht auch ihr Fleisch kreuzigen, wie sich Paulus ausdrukt, und sammt allen seinen Gelüsten

in

in die Dienstbarkeit des tugendeifrigen Geistes bringen, wenn sie doch Christo angehören wollen? g) Ohne Zweifel. Warum verscheuen sie aber diese Kreuzigung, und spotten nur der Abtödtung, als einer albernen Einbildung, sich dadurch Tugendhaft, Belohnungswürdig zu machen? Wohin zielet dann ihre aufgekrauste Glückseligkeitslehre? Sie erlauben sich allen Muthwillen, er möchte noch so ärgerlich seyn. Sie verstalten das Ebenbild Gottes an ihnen so häßlich, daß sie es genug zu erkennen geben, daß, nachdem sie mehr wie ein vernunftloses, gumpichtes Thier gelebet haben, auch wie ein solches dahin sterben möchten, daß keine Hölle zu befürchten, wie keinen Himmel zu erwarten hat. Sie sind also nur der Gestalt nach Menschen, und dem Namen nach Christen, wie ihnen der heilige Augustin vorrückt. h) Ja, ihr stolzer Freysinn gehet so weit, daß sie sich so gar schämen, katholische Christen zu seyn: denn sie übertretten die Gebothe der Kirche so freventlich, als wären sie zu keinem

---

g) ad Gal. 5. h) l. 4. contra Julian.

nem Gehorsam gehalten: sie tadeln ohne Scheu und Scham ihre Satzungen und Gebräuche, die sie auf einer schiefen Seite vorstellen: sie grübeln über die Geheimnisse, die sie lehret, ohne Einsicht und Ehrfurcht: sie lernen lieber von den Erzvätern der Irrlehrer, als von den Vätern der gesunden Lehre: sie glauben mehr ihren lügnerischen Anklägern, als ihren gründlichsten Schutzrednern: sie lachen über ihre Drohungen, und Strafen, als wären sie ohne Kraft und Gewalt: sie beurtheilen ihre entscheidende Urtheile, nehmen an, und verwerfen, was und wie es ihnen beliebt: Sie halten lieber sich, als die Lehrende Kirche für unfehlbar, da doch Christus selbst versichert: Wer die Kirche nicht höret, soll wie ein Heid und Publikan gehalten werden. *i*) Allein sie schämen sich so gar nicht, mehr die heidnischen Tugend-Larven, dann den christlichen Heldenmuth, anzurühmen, wie sie immer die Menschenliebe statt der Christenliebe anpreisen, so wenig sie weder eine noch die andere allgemein, wie

i) Matth. 18.

wie es seyn soll, bezeigen. Sie lieben nur sich, und ihres Gleichen, und loben einander, alle andere sind ihnen verhaßt, von ihnen beschimpft, verläumdet, verworfen. O die ausgearteten Kinder der heiligen Kirche, die brudermörderischen Kainiten, die väterspottenden Khamiten, noch besser als Rochemiten. Wie billig klaget die so unbillig entehrte Mutter: Ich habe Kinder erzogen, und sie erhöhet; sie aber haben mich verachtet *k*). Wie schmerzlich muß es ihr fallen, nachdem sie alles gethan hat, und allezeit thut, was immer zum Nutzen ihrer Kinder gereichen kann, da sie von dem ersten bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens sie besorget, nähret, kleidet, schützet, lehret, bildet und erhebet, bis sie selbe zu Erben Gottes, zu Miterben Jesu Christi *l*) zu auserwählte Himmelsbürger gestaltet, wie schmerzlich, sage ich, muß es ihr fallen, wenn sie für alle Sorge, Liebe und Treu nur Unehre, Widerspenstigkeit, Ungehorsam, ja Verachtung ausstehen muß! und welcher Gräuel ist wohl dieser, wenn so

k) Isai. 2. *l*) ad com. 8.

so gar jene, die sie für jede Beleidigung schützen sollen, selbst ihre Verfolger sind, die ihr am eifrigsten dienen sollen, die aufsäßigsten Rebellen sind, die sie wider alle Anfälle bewachen sollen, ihre treulosen Verräther sind, die ihre Wahrheiten verkündigen sollen, derselben Verfälscher sind, die ihre Güter ordnungsmäßig verwalten sollen, ihre Diebe und Räuber sind, die ihre Schafe wie gute Hirten weiden sollen, als träge Miethlinge sie vernachläßigen, nicht deren Wohl, sondern nur die Wolle suchen, und sich selbst zum Götzen aufstellen, dem alles zum Opfer werden soll. Ist das nicht ein Gräuel der Verwüstung in dem heiligen Orte? Und wer kann diesen ohne Betrübniß sehen? Wer ohne Schauder seine Folgen betrachten? Wer ohne Beklemmung darunter leiden, und dieses Leiden ohne zu verschmachten aushalten?

Fürwahr bey dieser niederschlagenden Bewandniß der Sachen kann ich euch m. B. nichts tröstlichers sagen, als: Seyd für nichts sorgfältig: sondern eröffnet Gott euer Begehren in allem Bethen und Flehen. Denn bethen wir aus aufrichtigem Herzen,

ist

ist uns dabey ernst, wenn wir bethen, daß die Feinde der Kirche gedemüthiget, und diese zu jedermanns Erbauung erhöhet werde, so ist es unsere Hauptpflicht, daß wir, so viel wir vermögen, uns befleißen, die heilige Kirche aller Verunehrung zu entziehen, sie als unsere Mutter in Ehren zu halten, ihre Gebothe gehorsamst zu erfüllen, durch unsere Hochschätzung, Liebe und Dank ihr dasjenige zu ersetzen, was der niederträchtige Spottgeifer, der widerspenstige Starrsinn, der ausgeschämte Undank ihrer bösartigen Kinder ihr zu Leid, zum Verdruß, zur Unehr verübet. Was aber diese so billige Erhöhung zu erzielen über unsere Kräften ist, das empfehlen wir dem allweisen und allmächtigen Gott, der seine Kirche auf einen Felsen gebauet hat, daran sich noch jederzeit alle Köpfe, auch philosophische, zerstossen haben, die es wagten, sie entweder mit widerartig- und blutdürstigen Waffen oder auch mit den Spitzfindigkeiten der äffenden Philosophie, diesem trotzenden Ungeheuer *m*) zu bestürmen. Wir darfen

m) Man lese den Briefwechsel der Helvier mit dem Motto: ostendam gentibus nuditatem tuam.

dießfalls ohne Sorge seyn, daß sie von einer Menschen oder Höllenmacht, so sehr sie den Meister spielen will, überwältiget werde. *n*) Nein, dafür können wir sicher leben: denn Gott wird bey ihr seyn bis ans Ende der Welt. *o*) Aber daß die Kirche Gottes, der wahre Glaube, die reine Lehre nicht von uns weiche, in uns nicht getilget, und mit uns nicht zu Grunde gehe, dafür können wir nicht genug Sorge tragen: denn was schon vielen andern geschehen ist, könnte auch uns wiederfahren. Darum eröffnen wir, meine Brüder, in allem Bethen und Flehen unser Begehren dem gütigsten Erhalter aller Dinge, daß er bey uns, in uns, und durch uns die einige, heilige, katholische und apostolische Kirche über alle andere, die auch Kirchen heißen wollen, auf solche Weise erhöhen wolle, daß sie allein das würdige Ansehen einer seligmachenden Kirche einleuchtend gewinne. Und es kann nur eine, gleichwie die wahre, also auch die seligmachende seyn, weil aus widersprechenden Theilen nur ein Theil Recht haben

n) Matth. 16. *o*) Matth. 28.

ben kann ; indem eine Wahrheit niemal der andern widerspricht. Nun aber widerspricht die katholische Kirche jeder andern, wenn sie sich schon auch christlich nennet; und sie widerspricht ihr nicht nur in äußerlichen Dingen, und gleichgültigen Nebensachen, wie unwissende Modelehrer träumen, sondern in Hauptsachen, und wesentlichen Lehrsätzen, deren eine oder die andere falsch seyn müssen, folgsam nicht alle zur Seligkeit führen können. Es ist Ja nur ein Glaube, wie ein Herr und eine Taufe ist, betheuert der Apostel: darum sollen wir alle nur ein Leib, und ein Geist in Christo seyn, die wir alle zu einer und der nämlichen Hoffnung berufen sind *p*). O wie erhöhet würde die katholische Kirche werden, wenn eine Einigkeit im Glauben wäre, ohne Glauben, versichert eben Paulus, und zwar ohne den wahren Glauben, ist es nicht möglich Gott zu gefallen *q*). Daher ist es jeder seiner Selbstliebe schuldig, diesen wahren Glauben zu verlangen, und möglichst demselben nachzuforschen,

p) ad Ephes. 4. *q*) ad Hebr. 11.

schen, um desto eher dessen Habhaft zu wer=
den. Er wird ihn aber nach allem Forschen
nirgends zuverläßiger, dann in der katholi=
schen Kirche finden, wie ihn viele tausende
zu ihrem ewigen Glücke gefunden haben. Al=
lein so lange es Un=und Irrgläubige giebt,
die in ihren Meynungen gegen alle Vorstel=
lungen hartnäckig verharren, oder die jede
Glaubensverfassung für gleichgültig, und
unschädlich halten, oder die nur auf gewisse
Menschen und Gesellschaftstugenden, die kei=
nen Einfluß von dem göttlichen Glauben ha=
ben, ihre Hofnung der ewigen Glückseligkeit
bauen, so lange ist auch keine Einigkeit zu
hoffen, so sehr sie zu wünschen ist. Dieß
ist aber eben die Ursache, warum uns bey dem
Ablaßgebethe um die Ausrottung der Ketze=
reyen zu bethen befohlen wird. Ja, eröffnet
Gott euer Begehren, daß die Ketzereyen, die
so schädlichen, ausgerottet werden. Erneuert
meine Brüder eure Aufmerksamkeit! sie ist
nothwendig, dieses Begehren recht zu ver=
stehen.

Zwey=

Zweyter Punkt.

Es ist das Wort Ketzerey heut zu Tage bey den einseitigen Duldungsfreunden so verhaßt, daß man es nach ihrem Sinne gar nicht mehr aussprechen soll, gleichsam bestünde kein Irrthum, den man Ketzerey nennen könnte. Es scheinet aber, daß ihnen mehr der Name, als die Sache so hassenswürdig vorkömmt. Ja, es giebt einige, denen auch der Name eines Ketzers ein ehrenvollerer Titel, als der Name eines Orthodoxen klinget. So verschieden ist der abgeschmacke Geschmack, und auch so widrig, daß man es nie vermuthen soll. Denn wer soll es von einem Vernünftigen Christen vermuthen, daß er die Orthodoxie höhnisch auszischen dürfte? Zu geschweigen, was von einer Hyperorthoxie erdichtet wird, frage ich nur: gründet sich dann nicht die Einhelligkeit im Glauben auf die Wahrhaftigkeit Gottes, der ihn geoffenbaret hat; und ist diese nicht so unveränderlich, wie er selbst ist? Diese kann also nicht, wie es die Sektenstifter thaten, heute dieß, morgen das Gegentheil, als eine Glaubenswahrheit vorlegen, mithin muß ja eine Einstim-

mung, und Gleichförmigkeit in allem dem seyn, was die göttliche Offenbarung zum Grunde hat, und als eine solche von der lehrenden Kirche uns vorgetragen wird. Fürwahr: Was allezeit, und überall, und bey allen einig war, das hat die Kennzeichen der glaubwürdigsten Wahrheit; was aber dieser entgegen steht, verdienet den billigen Verdacht einer Irrlehre, die so gar bis zur Ketzerey erwachsen kann. Was ist aber eine Ketzerey, die eine Sünde und ein solches Verbrechen ist, das von den ältesten, freylich nicht aufgeklärten Zeiten her nicht nur von der Kirche, sondern auch von dem vorsichtigen Staate mit schreckbaren Strafen beleget war? die Ketzerey, möchten es doch auch die unverketzerlichen Ketzergönner begreifen wollen! ist eine Meynung, welche von der entscheidenden Kirche als ein Irrthum verworfen ist, weil sie dem geschriebenen oder ungeschriebenen Worte Gottes entgegen gesetzet, und mit Hartnäckigkeit gegen das Ansehen der kirchlichen Erklärung behauptet wird, gleichsam wäre der pochende Eigendünkel eines ergebneren Beyfalls würdig,

als das Urtheil der im Namen Gottes sprechenden Kirchenvorsteher. Wer kann dazu nach Einsetzung eines von Gott selbst bestimmten Schiedrichteramtes sein Jawort geben? Niemand, der nicht die Verfügungen des Kirchenstifters als unsicher, und mangelhaft ausrauschen will. Es werden demnach, um jemand mit einer Ketzerlehre zu bezeichnen, zwey Stücke erfodert, der Irrthum aus Seiten des Verstandes, worinn viele unwissend haften; und die Hartnäckigkeit aus Seiten des Willens, worinn eine Bosheit stecket. Die Hauptquelle davon ist gemeiniglich bey den Urhebern desselben der Hochmuth des Geistes, und das Verderbniß des Herzens. Eines wie das andere verräth sich je länger je mehr, so künstlich es oft durch einen nothwendigen Reformationsgeist oder berufsmässigen Aufklärungseifer oder andere schimmernde Bewegursachen verkleistert wird. Die Wahrheit behauptet gegen die Lüge unausbleiblich ihre Rechte, decket sie auf, und macht sie zu Schanden.

Dieses nun in seinem ganzen Umfange betrachtet leuchtet augenfällig ein, wie billig

es sey, wenn wir Gott unser Begehren eröffnen, daß die den Christen so entwürdigende Ketzerey, wessen Namens sie immer seyn mag, ausgerottet werde. Denn es ist aller unbenebelten Vernunft gemäß, daß die gegen einander streitende Ungleichheit der Religionen, und zwar in Hauptstücken, in einem Staate nicht soll geduldet, minder eingeführet werden, auser es beseitigte die Duldsamkeit ein noch größeres Uebel, als die Ketzerey selbst ist oder es wären öffentliche Verträge da, derer Kraft niemal ohne Rechtskränkung vereitelt werden könnte. Andere politische Vorwände, und ersonnene Scheinursachen sind keiner Rükksicht würdig, und können niemal eine aus nur zeitlichen Absichten eingeführte Duldung rechtfertigen; weil die wahre Religion, dessen Endzweck die Ehre Gottes, und unsere ewige Glückseligkeit ist, allezeit den vergänglichen Vortheilen, und den betrüglichen Grundsätzen des Weltgeistes vorgesetzet werden soll. Oder ist es dann nicht des Nachdenkens werth, was Christus der Herr selbst gefraget hat: Was nuzet es den Menschen, wenn er auch die ganze Welt

gewinnt,

gewinnt, sich aber selbst verliert, oder an seiner Seele Schaden leidet? r) Ueberdas ist jene drolligte Ausrede falsch, als wären die weltlichen Fürsten nur verpflichtet, das zeitliche Wohl ihrer Staaten zu besorgen, ohne sich für die Religion, sie möge die wahre oder nicht wahre seyn, vieles zu bekümmern. Eine den christlichen Regenten entehrende Ausflucht! Ist er dann nicht am ersten, und vor allen seiner Unterthanen verbunden, so wohl in seinen Privathandlungen, als in Verwaltung des gemeinen Wesens für die Religion Sorge und Achtung zu tragen? Und dieses um so mehr, als er dadurch die Sicherheit nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Untergebenen, folgsam die zweckmäßige Glückseligkeit der Republik zu befestigen im Stande ist? Allein wer siehet nicht, daß nur durch eine übereinstimmende Art Gott recht zu dienen alles dieses erzielet, und beförderet werde? Da hingegen durch die Verschiedenheit der Religionen nur wechselseitige Verachtung, Mistrauen, Eifersucht,

r) Matth. 16.

und Uneinigkeit auch in anderen Fällen entspringet, wodurch das geistliche und Weltliche bekanntermassen viele Widrigkeiten zu leiden hat. Die Erfahrung lehret es von Tag zu Tag mehr, daß das nicht nur die älteren, sondern auch die neuesten Unkatholiken, demnach man sie im Staate geduldet, die Bürgerrechte ihnen vergönnet, mit Bedienstungen sie beehret, daß, sage ich, sie hierüber stolz geworden, nun auf die Katholiken verächtlich herabsehen, ein Handel und Gewerbe beeinträchtigen, von Kundschaften und Bestallungen ausschließen; von Aemtern und Diensten zu verdrängen suchen, in der Religion selbst sie wankelmüthig oder zu jedwederer gleichgültig, ja in der bishieher anerkannten träg- und treulos zu machen sich bestreben. Und leider hat dieses bestreben viele, sehr viele unglücklich, wollte Gott! nicht ewig unglücklich gemacht. O die verstellten Freunde, die unduldsamen Duldungsfoderer, die unfriedlichen Friedensprediger, die eingebildeten Evangelischen, die unberufenen Apostel: wie viele Irrthümer, alte und neue, haben sie eingeführet, die man in der Folge mit allem

Fuge

Fuge Kirche und Staat beleidigende Ketzereyen nennen kann, mithin um noch größeren Uebeln vorzukommen, mit der möglichsten Wachsamkeit, und einem rastlosen Eifer ausgerottet werden sollen. O ihr Wächter Israels wachet auf! damit man zu eurem Trost den von windichten Lehren hin und her getriebenen Schäflein die folgwürdige Ermahnung geben könne: Gehorsamet euren Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthänig: denn sie wachen immer für eure Seelen, als für welche sie Rechenschaft geben werden s). Wie schwer ist diese zu geben!

Doch habe ich dann Ursache, auch hierorts zu wünschen, daß die Verstand und Herz verführende Ketzereyen ausgerottet werden? Haben dann wirklich auch bey uns einige eingerissen? Und ist Niemand, der sich mit kluger Machtanwendung diesen widersetzet? — O ersparet mir, meine Brüder! die Antwort, weil euch eines so gut, als das andere schon bekannt ist. Oder wem ist unbekannt, daß, seitdem die ehr-zucht- und gott-

s) ad Hebr. 73.

gottlosen Geschreibse auch hier einen ungehinderten Eintritt machen dürfen, damit man, wie es hieß, dem Gewerbsmann den Gewinn nicht sperrte, woraus folgte, daß man jedem auch Gift verkaufen dürfte, daß, sage ich, nun Irrthümer sich offenbaren, die so wohl der wahren Glaubenslehre, als der reinen Sittenlehre widersprechen. Und denke Niemand, daß es nur angedichtete Irrthümer sind, die von einer geflissentlichen Wortverdrehung oder muthwilligen Sinnverfälschung oder gar einer lieblosen Ketzermacherey wären erkläret worden. Nein, es sind auffallende, offenbare Widersprüche mit dem, was die Kirche, die von Gott bestellte Lehrmeisterinn, zu glauben, und zu thun vorgeleget hat. Es macht auch Niemand einen Ketzer: denn wem stünde dieses wohl zu? Etwa der Rachsucht oder dem Ruhmneid oder — — einem andern Würgengel? Pfui, die Liebe denkt nicht arges, und verurtheilet keinen ohne überzeuget zu seyn. Nein, nein, es macht sich jeder selbst zum Ketzer, und kläret sich wie ein Irrwisch dem Kenner der Wahrheit auf. Denn wer kann dieß verken-

nen,

nen, der doch weiß, was nun so irrig als frey geredet, so kühn als gebietherisch geschrieben, so hartnäckig, als wäre wirkliche Ueberzeugung da, behauptet wird? Wer kann nur eine Veränderung des Ausdruks, nur eine ungleiche Vorstellungsart, nur eine deutlichere Erklärungskunst, nur eine schwesterliche Vereinigung der unfehlbaren Philosophie mit der sonst Vernunftdrückenden Theologie; und nicht einen lauten Widerspruch, einen dreisten Gegensatz, eine vernunftwidrige Auflehnung gegen höhere Erkenntnißquellen, einen vorsätzlichen Ungehorsam gegen die allbekannten Entscheidungen der dazu begwaltigten Kirche darinn erkennen? der Kirche, sage ich, die doch allein, und nicht der veränderliche Privatgeist, er mag sich noch so stark mit seiner Vernunftkritik brüsten, das untrügbare Versprechen des göttlichen Beystandes hat, daß sie das Wort Gottes zuverläßig auslegen, und uns zu den ehrerbietigsten Beyfall anhalten könne. Ach es ist nur gar zu wahr, daß durch die Lesung un- und irrglaubiger Schriften, wozu auch manche Alltagsblätter gehören, oder durch den unvorsüchtigen

gen Umgang mit falschen und verkehrt gelehrten Schwätzern, so ehrsüchtig sie Philosophen heißen möchten, die verderbendste Irrthümer eingeschlichen sind. Anfangs sah, und hörte man nur Kritiker und Kritikanten, freymüthige Wahrheitsforscher, gepackte Beyträglieferer, überheiklichte Worthäscher, dichterische Umkleider, stichelnde Grübler, unpartheyische Zensoren, Urtheiler ohne Vorurtheile, und dergleichen Menschenerleuchter; allein bald darauf mußte man mit Erstaunen und Widerwillen sehen, daß eben diese aufgedunsene, und sich eitel rühmende Weltverbesserer die wunderbarlichsten Veränderungen bey allen Volksklassen, die ungezogenste ausgenommen, zuwege gebracht haben. Man sieht nun, daß die jetzigen Zeiten aufgeklärter aber schlimmer; die Sitten feiner, aber verderbter; die Köpfe heller, aber Verschraufter; die Herzen weicher, aber wohllüstiger; die Knaben munterer, aber ausgelassener; die Mädchen gefälliger, aber frecher; die Frauen freundlicher, aber untreuer; die Männer witziger, aber boshafter geworden sind. Und was ist es Wunder, demnach ihre übergelehr-

ten, wohlthätigen Anführer, welche die göttlichste der göttlichen Wissenschaften inne zu haben sich einbilden, zu respektlose Spötter, entlarvte Heuchler, unverschämte Widersprecher, meineidige Glaubensläugner, ärgerliche Sittenverderber, gewissenlose Jugendschänder, ungerechte Familienverkehrer sich umgeschaffen haben. So geht es, wenn man Finsterniß für Licht, die Oberfläche für Gründlichkeit, die Verstellung für Redlichkeit, die Kunst gut zu scheinen, um desto sicherer böse zu seyn, für Rechtschaffenheit hält. O wie hat sich die große und kleine Welt dadurch verstaltet, daß die richtigsten Begriffe geändert, die besten Grundsätze verkehret, die Falschheit zur Wahrheit, das Unrecht zum Recht, das Laster zur Tugend gefirneiset worden! also zwar, daß, so bald auch das Ansehen der vorstehenden Kirche auf die Seite gesetzet wird, man nicht mehr weiß, was wahr oder unwahr, recht oder unrecht, gut oder böse sey. Denn jeder der austretten-den Irrthumsstifter will es besser, als andere wissen, jeder rühmet sich ein Wahrheitsentdecker zu seyn: jeder meynet, den Stein der

Weisheit gefunden zu haben : jeder will ein Aufklärer, ein glücklich und beglückender Aufklärer der bis hieher finstern, blinden, und irre laufenden Menschheit heißen. Aber möchte nur wahre Aufklärung, die jederzeit für Sinn und Herz wünschenswerth ist; und nicht großsprecherische Afteraufklärung herrschen, die so viele täuschet! Aus ihren Wirkungen kann und soll man den Unterschied wahrnehmen. Ich will nur eine und andere, das obenerwähnte zu bekräftigen, nahmhaft machen, um zu sehen, welche aus beyden bey uns die Oberhand hat. Vielwisserey, Aberwitz, Eigensinn, Neuerungssucht, Unglauben, Gottlosigkeit, Leichtsinn und Zügellosigkeit sind Wirkungen der Afteraufklärung; und was sieht man, was hört man, was liest man, was greift man mehr mit Händen, als diese sauberen Früchte des verrufenen Baumes der Wissenschaft des Bösen, und nicht des Guten? Nur herumgesehen, beobachtet, geprüfet, es braucht spanisches Ketzergericht, das von Schuldigen so verläumderisch in jedem Wische geschildert wird; so sieht man alles in der verschiedenen Lebens-

größe da stehen: denn es kläret sich nichts so hell auf, als diese Aufklärung selbst, daß sie wie eine gebrandmarkte Tochter entnervter Schandväter, also eine unselige Mutter so vieler scheußlichsten Irrthümer sey, die so gar in die schädlichsten Ketzereyen ausarten, welche nicht mehr so leicht auszurotten sind, als sie eingelassen worden. Die Geschichte giebt Zeugniß davon.

Aber eben darum, weil diese so nothwendige Ausrottung in vielem Betracht schwer läßt, haben wir desto stärkere Antriebe, Gott unser Begehren zu eröffnen, daß er vornemlich den Verstand derjenigen erleuchte, denen die Wahrheit und Rechtschaffenheit vordersamst am Herzen liegen soll, ich verstehe die Regenten der Kirche und des Staats, welche in vielfältiger Rücksicht verbunden sind, die heilige Religion nicht nur aufrecht zu erhalten, und zu befördern, sondern auch die dahin einschlagenden Hinderniße aus dem Wege zu räumen, und selben bestmöglichst vorzubeugen. Wer kann es aber in Abred stellen, daß eben diese Religion durch Ketzereyen, und Sittenverderbliche Lehrsätze nach

und nach untergraben, und bey den irrege-
führten zu Grunde gerichtet werde? Wer
kann es läugnen, daß diese Untergrabung
mittels Lesung Religionswidriger Schrübe-
leyen veranlasset, und immer erweitert wer-
de? Was folget hieraus? Etwa nicht, daß
sowohl die Schlüsselgewalt, als die fürchter-
liche Schwerdtmacht ihre vereinigten Kräften
anwenden soll, die je länger je mehr einschlei-
chenden Ketzereyen in ihren trotzigen Fort-
schritten zu hemmen, den unverdienten
Schutz ihren ungelehrigen Anhängern abzu-
nehmen, und so viel es die günstigen Umstän-
de der Bescheidenheit zulassen, sie aus der
gemißbrauchten Begünstigung zu setzen, da-
mit sie, wie der heilige Augustin aus Erfah-
renheit erinnert *t*) durch solchen nützlichen
Eifer für ihr Seelenheil desto mächtiger an-
getrieben würden, ihre bisherige Ungeleh-
rigkeit abzulegen, einen gründlichen Unter-
richt anzunehmen, sohin ihre betäubende
Irr-

t) Epist. 92. Serm. 33. de verb. Dom. Qui secuti sunt err , sequantur & retra-

Irrthümer zu erkennen, die Erkenntniß zu lich zu verscheuen, und in jenen Schafstall wieder zurücke zu kehren, woraus ihre aufsätzigen Vorfahren entlaufen, die wahrgläubige Heerde verlassen, und dem rechtmäßigen Hirten den schuldigen Gehorsam verweigert, haben. O das wir es erleben dürften, daß nur ein Schafstall, und ein Hirt wäre! Wie tröstlich wäre es, wenn wir in Einigkeit der Lehre, und in Eintracht der Herzen lebten! Welche Freude wäre es, wenn die Ermahnung des Apostels überflüßig wäre: Flieh einen ketzerischen Menschen, nachdem du ihn ein und andersmal umsonst seines Irrthums erinneret hast *u*). Wie hart ist es einem empfindsamen Herzen, einen Menschen fliehen müssen, der unser Bruder ist, der mit uns einen Vater — einen Erlöser hat, allein da seine Irrlehre, wie der Krebs immer weiter frißt, fodert es die äußerste Nothwendigkeit, vor jedem Ketzer sich zu hütten, er mag sich noch so unschädlich stellen, er mag schmeicheln oder drohen, List oder Gewalt

u) ad Tit. 3.

anwenden, um Proselyten zu machen, das ist, Anhänger zu werben, die ihm seine Irrthümer verbreiten helfen. Es hilft nichts so gut, als fliehen, seinen Umgang meiden, seinen Lockungen mistrauen, in Gespräche, minder in Gezänke sich nicht einlassen, weil man gewiß Gefahr lief, von Vorspieglungen bethöret, von Trugschlüssen verwirret, von Erdichtungen belogen, von ränkvollen Einwürfen überraschet zu werden w). Ach, wie viele sind dieser vernachläßigten Behutsamkeit wegen verführet in ihrem Glauben, wie Paulus sich äußert, x) Schiffbrüchig gemacht worden! O der Unglückseligen! denn der nicht glaubt, der ist schon gerichtet, der ist ewig verworfen y). Von wem? Von dem Allvater? oder von dem Richter der Lebendigen und der Todten? Herr, du bist gerecht. Möchten dieses Unheil jene wohl zu Herzen nehmen, weil es unersetzlich ist, die sonst weit kleinere, in oft nur scheinbare Uebel mit allem Ernste und Strenge abzutreiben so wohl

selbst

w) S. Cypr. l. 1. ep. 3. ad Com.
x) 1. Tim. 1. y) Joann. 3.

selbst, als durch andere bedacht sind! Sie könnten es unschwer einsehen, daß, wenn die unruhstiftenden Ketzereyen nicht ausgerottet, sondern, ohne daß es die Noth erfodert, geduldet werden, die Verschiedenheit der Religion, der Ehre Gottes und seinem Dienste in mehrfältiger Rücksicht hinderlich sey; und ist das nicht ein vorzüglich abscheuwürdiges Uebel? denn es ist ein grober Irrwahn, daß jede Religion, die man so heißt, aber nicht ist, Gott gefallen möge, und seiner würdig könne geachtet werden. Für was hätte er dann eine so deutlich bestimmte Weise geoffenbaret, wie er von den Menschen geehret werden wolle, wenn er es der Willkur der so ungleichen, ja widrigen Denkungsart überlassen hätte, diesen oder jenen Gottesdienst einzuführen? Warum hat er dann die Apostel in die ganze Welt ausgesendet, um seine Lehre allen und jeden an das Herz zu legen, die er so unveränderlich bezeichnet hat, daß man nichts dazu, und nichts davon nehmen dürfte? Warum haben dann diese Weltlehrer eine gleichförmige Glaubensverfassung zusammengesetzet, damit keiner mehr oder we-

weniger, keiner dieß oder jenes, ich will nicht sagen, widersprechendes vortragen könnte, wodurch sie ihre Schüler nur schwankend gemacht, irre geführet, und mehr ihre Seligkeit verhindert, als befördert hätten? Wer dieses reiflich überleget, und diesen allerwichtigsten Gegenstand nach seiner Würdigkeit betrachtet, auch am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchet, der muß es vor der ganzen Welt bekennen, daß es so nothwendig als billig sey, in Rücksicht der zeitlich und ewigen Wohlfahrt die bescheidenste Art zur Ausrottung der Ketzereyen anzuwenden, und so viel an ihm liegt, diese zu betreiben. O lasset uns katholische Christen dieses Begehren Gott selbsten eröffnen, und ihn bitten, daß er alle Wahrgläubige vor aller Verführung noch ferner bewahren, und alle Irr- und Unglaubige zur Erkenntniß der Wahrheit, der untheilbaren Wahrheit bekehren, und sie darinn mehr und mehr aufklären wolle. Dieß fodert von uns die wahre Liebe, der reine Seeleneifer. Damit wir aber dieses desto zuversichtiger hoffen dürfen, müssen wir ihn auch um jenes kräftige Beh-

hufsmittel bitten, welches eben der dritte Punkt des Ablaßgebethes ist, nämlich für die Einigkeit und Friede der regierenden Mächte zu bethen, wozu wir heut zu Tage die dringendsten Beweggründe haben. Wir wollen sie etwas genauer in Betrachtung ziehen.

Dritter Punkt.

Es ist aus der Geschichte des Staatsrechts eine so bekannte als ausgemachte Wahrheit, daß die bürgerlichen Gesellschaften aus der in aller Klugheit gegründeten Absicht entstanden sind, damit die Bürger als Glieder des Staatskörpers durch Vereinigung ihrer verschiedenen Kräften mächtiger würden, den besorglichen Anfällen neidisch und habsüchtiger Feinde zu widerstehen, dadurch Ruhe, Friede und Sicherheit zu gewinnen, mithin die hieraus folgende Glückseligkeit zu erlangen, welche der würdigste Endzweck aller wohleingerichteten Staaten ist. Gleichwie aber kein Körper weder natürlich noch sittlich ohne Haupte leben kann; also ist jeder Staatsgemeine ein Oberhaupt nothwendig, es mag

dieſes hernach aus einem oder mehreren Köpfen beſtehen; wenn nur dieſe wiſſen, und bekennen, was ſie jenen, die ſich ihnen ſamt aller Rechtspflege überlaſſen, hiedurch das gemeine Beſte zu verſichern, Vertragsmäßig ſchuldig: und auch die Untergebenen erkennen, was ſie hingegen ihren Vorgeſetzten zu erweiſen verpflichtet ſind. Es ſind in der That wechſelſeitige Pflichten, die ein Theil dem andern nicht nur zu erfüllen verſprechen, ſondern auch das gegebene Wort, Treu und Glauben einander in der Wirklichkeit ohne Gefährde und Selbſtſucht halten ſollte. Diesemnach läßt ſich hoffen, wie es zu wünſchen iſt, daß Haupt und Glieder veſt aneinander geſchloſſen, mit unberückter Verſtändniß nach gemeinnützigen Abſichten thätig, ihre Beſitze behaupten, ihre Rechte genieſſen, ihren Wohlſtand vermehren, und eine allgemeine fühlbare Glückſeligkeit verbreiten mögen. Möchte ſich dieſer erwünſchte Zuſtand doch überall befinden! allein dem Sprüchwort nach; und es trüget nicht, wenn es auch keine Hausfeinde gäbe, hat man nur ſo lange Ruhe, als der Nachbar will, dem man nie

zu viel trauen darf. Denn ist dieser zänkisch, ehr- und habsüchtig, leichtgläubig und voreilig; so wird er bald eine Ursache finden oder von aufhetzenden Schmeichlern sich eine vorspiegeln lassen, den Frieden zu stören, Foderungen zu ersinnen, den Besitzstand zu bestreiten, Gesetze und Verträge zu verdrehen, durch den rechtswidrigen Thatweg sich einzudringen, und also die so beglückende Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt des angefochtenen Gegentheils auf alle nur mögliche Weise zu entfernen. Und setzen wir noch dazu, daß dieser feindselige Nachbar entweder aus eigner Stärke oder fremder Unterstützung dem aufgefoderten Gegner überlegen sey, so rüstig er sich das Seinige zu vertheidigen bezeiget, welch folternder Kummer, welch kostspielige Anstalten, welch' entkräftende Anstrengung wird den schüchtern gemachten, und bis zur Verzweiflung gebrachten Tag und Nacht belästigen, der zwar ein gleiches Recht zu haben glaubet, aber nicht gleiche Macht entgegen stellen kann! Ja, sey es auch, daß einer dem andern in allen Erfodernissen gewachsen sey, und jeder einen so schneidigen Degen,

als gespitz'e Feder entgegen schwinget, welch' ein hartnäckig und langwieriger Streit wird sich alsdann verwickeln, weil keiner aus beyden nachgeben wird, so lange sie nur so wohl natürlich als gemünztes Blut fließen zu lassen im Stande sind! Ach, wie viele die Menschheit entehrende Zeugnisse stellet uns die Geschichte vor! Wie viele blutig und entvölkernde Kriege fodern von uns ein mitleidvolles Andenken, das in uns den gerechtesten Abscheu vor all dergleichen tiegerartigen Metzlungen erregen soll. O welch ein schaudererweckendes Uebel ist ein Krieg, der die Länder verheeret, die Bürger tödtet, die Frauen zu Wittwen, die Kinder zu Waisen die Söhne zu Schlachtopfer, die Väter zu Geiseln, die Kirchen zu Ställe, die Palläste zu Leichgruben, die Städte zu Steinhaufen machet. Wer kann dieses auch nur mit einem flüchtigen Auge betrachten, ohne daß sein Herz zittert, das Blut erkaltet, die Glieder erstarren, und aus den Augen Thränen fliessen, die von dem Antheilnehmenden bittersten Schmerzen zur Ehre der gefühlvollen Menschennatur ein Zeugniß geben? Ach, so wahr

ist

ist es: Im Kriege ist kein Heil, Und wie bey der Eintracht die kleinsten Dinge wachsen, so zerstäuben bey der Zwietracht auch die Größten. Wie oft hat sich dieß zu Jedermanns Warnung schon aufgedecket!

Und diese Warnung fodert von uns, daß wir je und allezeit Gott unser Begehren eröffnen, und ihn um die Einigkeit und Friede der Regenten bitten sollen. Darum werden auch bey drohenden Gefahren kriegerischer Ausbrüche öffentliche Andachten verordnet, und von weltlichen Obrigkeiten selbst verordnet, wiewohl sonst die Andacht keine nützliche Staatstugend scheinet; damit wir denjenigen um die Vermittlung bitten sollen, der den ganzen Erdball gleichsam mit einem Finger hält, dem Meere und Winde gehorchen müssen, wider den kein Rath noch Klugheit eines noch so schöpferischen Menschen etwas vermag, der auch die verwickeltsten Hirngespinste wie ein Spinngewebe zerreißt, der jeden zu Schande macht, wenn er sich gegen ihn empört, der Leben und Tod in seiner Hand hat, und bald jene Länder besetzen, bald diese aussterben läßt. Ja, dieser ist wie

der Herr der Heerscharen also der König aller Könige, der Herr aller Herrschenden, der wahrhaft Einzige. Darum können, müssen wir bey allergleichen Furcht einjagenden Bedrängnissen zu ihm unsere Zuflucht nehmen; denn er ist es, der bereichert, und dürftig macht, belebet und tödtet, in das Grabe senket, und wieder auferstehen heißt, vor dem alles wie nichts ist, und der alles aus dem Nichts rufet, dem die Thronen selbst seine Fußschämeln sind, und die über andere herrschen, seine ersten Diener stehen, der den Elenden aus dem Staube wecket, und den Armen aus dem Kothe hebt, daß er ihn unter die Fürsten seze, und zwar unter die Fürsten seines Volkes, das er besonders erwählet hat. O daß auch wir meine Brüder dazu gehörten! — Und was für eines soll es dann eigentlicher seyn, als das Christenvolk, dessen erstes Kennzeichen ist, daß es ein Herz und eine Seele habe, und alle untereinander einig sind, wie der Sohn mit dem Vater eines ist? O wie viele Vortheile sind in der Einigkeit versammelt, die allen jenen zum frohesten Genuße zu Theil werden, die fern

von aller Trennung, Zwietracht und Unfrieden leben! Von dieser unläugbaren Wahrheit aufgemuntert sollen wir vornemlich um die Einigkeit und Friede der Regenten bethen, von denen das Heil oder Unheil ganzer Staaten abhängt, daß sie der alles nach den weisesten Maaßregeln ordnende Gott mit einem unbewölkten Lichte erleuchten wolle, das Recht und die Gerechtigkeit für sich und für andere zu erkennen, dieses jedem zu verschaffen, und geniessen zu lassen. Wir sollen bethen, daß Gott ihre Gesinnungen und Entschlüsse von dem so gefährlich und sturzdrohenden Hochheitsgeist abwenden wolle, um dadurch auch andere in der rangmäßigen Unterordnung erhalten zu können. Wir sollen bethen, daß er als Gott des Friedens auch seine Gewaltträger so friedfertig bilde, daß sie lieber die wie immer angesponnenen Streitigkeiten verkürzen, als verlängeren, lieber auf die Versöhnung als Verbitterung ihre Vorstellungen einrichten, lieber mit dem Wenigeren zufrieden seyn, als Vieles auf das Spiel setzen, lieber das kleinere Vermögen gut regieren, als das Grössere in Ver-

wirrung bringen. Ist es dann nicht besser im kleinen Groß, als im grossen Klein seyn, und da man das fremde Gut begehrt, auch das eigene verlieren? daß es doch keine solche Ebentheuer der Menschheit geben möchte, die so gern an dem bittern Zankapfel nagen, und dabey ihre süßeste Nahrung suchen, keine, die, ohne einen Nutzen zu ziehen, darinn ihre Schadenfreude, wie der Sathan, nähren, wenn sie andern Wehe thun können, keine, die das Mein, und das Dein, jenes kaltsinnige Wort, das so oft den lieben Frieden unterbricht, zum Losungswort ausrufen, ihre habsüchtige Foderungen zu rechtfertigen, ihren unersättlichen Eigennutz zu beschönigen, ihre trotzende Rekereyen zu entschuldigen, ihre heimlich und öffentliche Eingriffe als behauptungen ihrer Ansprüche zu färben, und als rechtsgegründete befugnisse scheinbar zu mahlen. O die Schandflecke der gesitteten Natur, die Auswürfe der menschlichen Gesellschaft! Wie weit sicherer könnte man unter den wilden Thieren, als unter diesen räuberischen Unholden wohnen!

Allein m. B. wenn wir verlangen, daß bey den Regenten Friede und Einigkeit obwalten solle, müssen wir auch zum Vater der Lichter bethen, daß sie mittels seiner Erleuchtung eine kluge Auswahl ihrer Rathgeber und Amtmänner treffen möchten, die ihre Geschäfte zu erleichtern, und den Last ihrer Pflichten erträglicher zu machen wie die Fähigkeit, also auch den arbeitsamen Willen haben. Bethen müssen wir, sage ich, um die Leitung ihrer Herzen, daß die Fürsten vielmehr selbst regieren, als sich von solchen Räthen, dergleichen ein König Roboam hatte, regieren lassen, die ihnen mit ihrer verschmitzten Staatsklugheit eine uneingeschränkte Gewalt, die so gar bis ins Heiligthum reichet, schmeichlerisch zueignen, die ihnen immer die Eroberungssucht als eine glänzendste Herrscherstugabe anpreisen, und durch anderer Erarmung ihre Finanzen bereichern wollen, die ihre vergötterte Regenten auf den Köpfen gebeugten Sklaven einhertretten lassen, und also aus liebenswürdig und menschenfreundlichen Landesvätern grausame Bedrücker, und Scheusale geplünderter Völker gestalten, wodurch

durch die gefährlichst-und wuthvollesten Empörungen angezettelt werden. Bethen müssen wir, und zwar aus Liebe zur Einigkeit, daß niemal liebloſe Aufhetzer, unruhige Ohrenblaſer, verſchraubte Zwieſpaltſtifter, ſchmutzige Wohldiener zu den ſo wichtigen Staatsdienſten befördert oder doch nach Aufdeckung ihrer Streiche und Ränke, ſo bald es ohne größeren Schaden geſchehen kann, abgedanket, und beſeitiget werden. Denn was hat man nicht von ſolchen Geſchäftmännern zu befürchten, die bald ohne Einſicht und Landeskenntniß, bald wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen, aber aus Grundſätzen der falſchen Politik auch darinn rechtſchaffen zu dienen glauben, wenn ſie nach Erheiſchung ihrer Vortheile mehr den dürren Buchſtaben der Geſetze und Vergleiche, als den Geiſt, die Abſicht und den Endzweck derſelben betreiben: wenn ſie den klaren, allezeit ſo genommenen Sinne, ſofern er dem Gegentheile günſtig iſt, gefliſſentlich verkehren, und demſelben eine Bedeutung aufdringen, wovon keinem Wort- noch Sachkenner bishieher getraumet hat; wenn

ſie

sie ihre erfinderischen Wirbelköpfe nicht nach der gefundenen Landsverfassung, sondern diese nach ihrer lockerichten, und meistentheils unanwendbaren Staatsklügeley umkehren wollen, ja eher, um ihren stolzen Eigensinn durchzusetzen, alles in die gräßlichste Unordnung und Zerrüttung zu bringen trachten, als von ihrer beschämten Prahlerey abstehen, daß sie nicht alles zum Nutzen, zur Verbesserung, zur Beglückseligung beytragen könnten oder wollten. O lasset uns bethen, meine Brüder, daß der gütigste Gott alle Länder und Reiche von diesen und dergleichen Pesten behüten wolle, damit durch Einigkeit und Friede jeder Beherrscher seinen Zepter zur Stütze seiner Provinzen tragen, und die so nützlichen Früchte des goldenen Friedens von innen und von aussen abnehmen könne. Er wird sie auch seiner Hauptpflicht zu Folge seinen Unterthanen zukommen lassen, weil kein Regent wahrhaft glücklich seyn kann, wenn er nicht die Seinigen eben sowohl glücklich machet. Denn er lebet durch sie, und sie durch ihn. Daher muß das Band der Lie-

be und Treue so fest bey ihm, als bey ihnen halten, damit die allseitige Wohlfahrt beständig erhalten werde. Wer dazu seine Talente, und übrigen Kräften verwendet, der ist ein wahrer Patriot, ein würdiger Diener des Staats, er mag befehlen oder gehorchen, Herr oder Knecht seyn, jeder erfülle seine Pflicht, damit dem Ganzen wohl geschehe. Möchten wir dieses in seinem reizevollen Gesichtspunkte nur oft betrachten, wie sorgfältig, wie wachbar, wie eifrig würden wir auf die Einigkeit halten! Und was unsere Sorgfalt, unsere Wachtbarkeit, unseren Eifer übertreffen sollte, das verweilen wir nicht, Gott zu eröffnen, der durch seine Allmacht alles ersetzen, durch seine Weisheit alles leiten, durch seine Güte alles vermitteln, ja aus dem Bösen selbst etwas Gutes ziehen kann, und wie wir hoffen, auch sicher wird: denn er ist im Erfüllen so getreu, als er wahrhaft im Versprechen ist.

Beschluß.

Dieß war eben die Ursache, warum ich euch m. B. die Worte des Apostels zum Vorspruch zugedacht habe; Seyd für nichts sorgfältig: sondern eröffnet Gott euer Begehren — — in allem Bethen und Flehen. Seyd für nichts sorgfältig, das ist, lasset euch von dem Kummer nicht zerstreuen, minder verwirren, am wenigsten aber so zaghaft machen, daß ihr glaubet, es wäre schon geschehen, es gienge alles zu Grund, es wäre weder Glaube noch Zucht mehr in der Welt: Nein, lasset euch von einer so verzweifelten Einbildung nicht dahin reissen: sondern eröffnet Gott euer Begehren, der allezeit mitten in Nöthen kömmt, der zur rechten Zeit ins Mittel tritt, der alles wieder zu recht bringer. Denn er weis am besten, wann, wo und wie die Hilfe anzuwenden sey, daß sie dem Uebel steuern möge. Für heute hat unser Begehren der Statthalter Christi, der oberste Hirt der christlichen Heerde, bestimmet, da er nebst andern Bedingnissen, den gnaden-

reichen Ablaß zu gewinnen, ein Gebeth verordnet hat, wodurch wir Gott um die Erhöhung der katholischen Kirche, um die Ausrottung der Ketzereyen, und um die Einigkeit der Regenten bitten sollen. Die Beweggründe, dieses Gebeth mit Herz und Munde inbrünstig zu verrichten, habe ich euch verständlich genug vorgeleget; und ich zweifle gar nicht, daß ihr auch selbe in ihrer ganzen Wichtigkeit werdet verstanden haben. Denket nur, was die katholische Kirche nicht nur von denen, die darausſen sind, sondern auch von ihren eigenen Kindern für Anfälle des Ungehorsams, der Verhöhnung, der Verleumdung auszustehen habe, soll nicht ihr Ansehen vertheidiget, ihre Ehre gerettet, ihre Erhöhung über alle niederträchtige Verunglimpfungen befördert werden? Denket nur, wie die geduldeten Ketzereyen ihre Theilnehmer unduldsam machen, wie sie die Wahrheit verdüstern, das Klare trübe machen, das Ebene uneben, die Offenbarung Gottes selbst dem menschlichen Eigendünkel, dem immerwährenden Geist des Widerspruchs unter

wer-

werfen wollen, soll nicht ihre Falschheit entdecket, ihr Muthwillen beschämet, ihre Ausbreitung gehindert, ihre Ausrottung beschleuniget werden? denket nur, was die Uneinigkeit der Regenten für Drangsalen nach sich ziehe, wie kränkend die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestöret werde, wie Handel und Wandel, Künste und Gewerbschaften gehemmet werden, wie viele deßwegen erarmen, ihre Foderungen verlieren, ihre Güter verlassen, Leib und Leben in die Schanz schlagen müssen; soll nicht der Stein der Beleidigung gehoben, der Zunder der Zwietracht gelöschet, der Vorschlag des Vergleiches mit Vergnügen angenommen, der sehnende Friede zurücke gebracht, die dienstfertigste Einigkeit ausgeübet werden?

Wer kann diese Fragen beherzigen, ohne seinen Beyfall zu geben, ohne die wärmsten Wünsche zu fassen, ohne die redlichsten Bittseufzer zu Gott zu schicken, daß er seine bedrängte Kirche wider ihre einheimisch und auswärtigen Feinde beschützen, und sie

vor allen auffäßig und widerspenstigen Nebenkirchen verherrlichen wolle, daß er die Irrthümer aufdecken, den Hartsinn ihrer Anhänger brechen, die Zweifelsucht benehmen, die einleuchtende Wahrheit über Lüge und Stolz wolle obsiegen lassen, daß er den Regenten friedsame Gesinnungen, nachbarliche Gefälligkeiten, freundschaftliche Hilfleistungen, standhafte Verbindniße, gemeinnützige Rathschläge, unpartheyische Rechtsordnungen, thätige Unterstützungen, mit einem Wort, den ächten Fürstengeist einflößen wolle, der sie selbst sammt den Unterthanen in der Zeit und in der Ewigkeit glücklich machet? O wie billig, wie nothwendig ist dieses Begehren! wir können es nicht oft genug wiederholen. Je öfter also, desto besser. Wenn wir es aber so demüthig, so vertraulich, als oft vor dem Throne Gottes ausschütten, so dürfen wir sicher die trostreiche Folge hoffen, die der erlauchte Paulus weissagte: Eröffnet Gott euer Begehren: so wird eine göttliche Gemüthsruhe, die allen Menschen Verstand übertrift, euere Herzen und Gedanken in

dem

dem Herrn Jesu bewahren. (z) Was kann bessers, als so eine Gemüthsruhe seyn? — Auf der ganzen Erden nichts: denn wenn wir auch alles hätten, was sie uns geben kann; so würden wir nur zerstreuende Eitelkeit und Bedrängniß des Geistes finden. Lasset uns daher die Ruhe, die wahre Seelenruhe, nur bey Gott suchen, der uns nach der zeitlichen auch eine ewige Ruhe verleihen wird. Amen.

(z) Cit. 6. V. 7.

Wenn dieses

Aufklärung

ist,

was ist

Unsinn?

Eine wichtige Frage,

welche

Herr Kaspar Ruef

Lehrer der griechischen Sprache, und Bibliothekar auf der berühmten hohen Schule zu Freyburg im Breisgau aufzulösen geziemend ersuchet wird

von

einem Denker;

im Jahre 1790.

Mit Erlaubniß der Obern.

Philadelphia bey Bradani.

Sie rühmten sich der Weisheit und wur-
den zu Thoren. Sendschr. an die Römer
II, 22.

Gegenwärtige Frage haben die bekannten freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie veranlasset, deren Herausgeber, Herr Kaspar Ruef, Lehrer der griechischen Sprache und Bibliothekar auf der hohen Schule zu Freyburg in Breisgau, nur Licht und Aufklärung zu verbreiten verspricht. Wirklich hat er schon sechs Hefte geliefert, und wenn er nicht etwa durch gar zu vieles Denken schon vor der Zeit sich ausspinnet, und die neidigen Parzen den Faden zu voreilig abschneiden, wie viele wird er noch liefern?

Der liebvolle und duldsame Mann wird es aber sicher nicht ungnädig nehmen, wenn ich ihm offenherzig bekenne, daß ich in diesen seinen Heften noch gar nicht weit gekom-

men bin, und beynahe an der Thürschwelle noch stehe. Ich habe erst einen einzigen Absatz, den ersten aus allen, von dem Plane und Zwecke seines Journals, mit gutem Bedacht gelesen. Aber diesen habe ich so gelesen, daß Jedermann Erlaubniß hat mich aus selbem auszufragen und meine Belesenheit, meine Gelirnigkeit zuprüfen. Wahr ist es, in zweyen vollen Jahren einen einzigen Absatz lesen heißt seine Schritte nicht übereilen. Aber wie konnte ich auch dort eilen, wo ich jeden Augenblick anstieß und ein Hinderniß um das andere unter die Füße bekam?

Gewiß schon in diesem ersten Absatze sammelt Ruef soviel widersinniges, widerspre-

chendes, Gott und die Menschheit beleidigendes, daß ich es mir zur Sünde rechnen würde, das verehrungswürdige Publikum dagegen nicht zu warnen. Ich weiß, daß ich dadurch bey gewissen Rezensenten und Zeitungschreibern eine schlechte Ehre einlegen und mir keine Lobsprüche einärnten werde. Ich suche sie aber auch nicht; bin vielmehr stolz auf ihren Tadel und bitte sie dieser kleinen Schrift auf keine Weise zu schonen, sie

einen

einen Wisch, ein Geschmier, lojolitische Ma-
kulatur, Consequenzmacherey, Jesuitismus,
Katholizismus, und alles das zu heißen, was
sie die Bellarmine, die Merze, die Faste,
die Janne, die Beraulte so niedlich und
menschenfreundlich schon geheißen haben. Wenn
ich Ueberfluß am Gelde hätte, wie gerne woll-
te ich die schwache Seite dieser Herren benu-
zen, und mir um klingendes Silber, auch
um Gold, um schweres Gold, von ihnen
solche Begegnungen erkaufen! Denkende Le-
ser wissen nur gar zu wohl, was dergleichen
feindliche Ausfälle unsrer gelehrten Zeitungs-
schreiber und Rezensenten heut zu Tage zu
bedeuten haben. Sie tragen Mitleiden mit
diesen guten Männern, und einer sagtens
dem andern in das Ohr: der Rezensent möch-
te gerne widerlegen; aber es will ihm nicht
gelingen: deßwegen schmähet er so weidlich.
Er will wenigstens doch bellen, da er nicht
beißen kann. Die Schrift muß gut, sehr gut
seyn, weil sie solchen Leuten nicht gefällt;
weil man sich gegen sie nur solcher Waffen
bedienen kann.

Nun meine Frage, Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? dem Publikum zu rechtfertigen, werde ich die Beweise aus dem alleinigen ersten Absatze der ruefischen Beyträge ausheben, und sieben Absätze darauf gründen. Der erste wird seine Widersprüche; der zweyte andere Ungereimtheiten; der dritte seine Betrüge und Falschheiten; der vierte seine Intoleranz und wilden Ausfälle; der fünfte seine ungezogenen Ausdrücke Jedermanns Augen vorlegen: die zween letzten werden fragen, ob Ruef auch eine Religion, ob er auch Anhänger und Lobredner habe.

Diese sieben Absätze sollen entscheiden, mit was Rechte Ruef seine Blätter Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie nenne. Sie sollen es der ganzen denkenden Menschheit anschaulich machen, was sie von dieser Quelle noch alles zuerwarten habe? wie weit es die Aufklärung schon gebracht habe, wie weit sie es noch bringen werde; wie wenig heutiges Tags diesem schönen Worte zu trauen sey; wie gewaget es sey, wenn ein Katholik davon sich

blen-

blenden läßt, an solche Männer sich anschließt, ihrer Freundschaft sich rühmet, ihre Schriften aufnimmt, bewundert, empfiehlt, verbreitet. Wer sie endlich seyn die heutigen lichten Köpfe, die größten und rüstigsten aus ihnen, wie widersprechend, wie lügenhaft, und elend ihre gepriesenen Werke: wie sie nicht einmal denken können, die doch heute große Denker, Selbstdenker, ausschlußweise Denker heißen, und alles, was denken kann, in die Schule führen wollen. Ich werde reden, wie es Quintilian wünschet, nicht nur daß man mich verstehen kann, sondern daß man mich verstehen muß. *Sapiens ita loquitur, non ut intelligatur, sed ut non possit non intelligi.*

I.

Seine Widersprüche.

Das Wort, das ich dem Publikum und Ihnen gelehrter Herr Herausgeber gegeben habe, ist mir heilig, und ich werde solchem nie entgegen handeln. Nicht aus allen ihren Heften, nicht einmal aus dem ganzen ersten Hefte, nur aus dem ersten Absatze dieses Hef-

tes, wo Sie den Plan und Zweck ihres Journals erklären, werde ich schöpfen. Und wie viele Widersprüche erlauben Sie mir schon in diesen wenigen Blättern zu finden? Mit wie vielen wollen Sie, daß ich Sie bedienе? Sie haben zu befehlen. Ich hoffe indessen Ihnen so viele vorlegen zu können, daß Sie alle Ursache haben werden mit mir zu frieden zu seyn, und um keinen Nachtrag zu bitten, welchen ich aber dennoch auf Ersuchen zu liefern mich allerdings erbiethe.

In diesem Absatze legen sie als den Grundstein ihres Gebäudes, daß Sie durchaus nicht glauben, was ihr Verstand nicht fasset, weder eine Offenbarung erkennen wollen, die Ihnen unbegreifliche Dinge vorlegt. Dieser Aufwand ist Ihnen zu groß und auf Kosten ihres Verstandes wollen Sie keinem Ansehen huldigen. Die Sache ist zu wichtig, als daß ich sie nicht mit ihren eignen Worten belegen wollte, wenn diese gleich weitläufig sind, und mehr als eine Seite füllen.

Was ich durchaus nicht verstehe, sagen Sie S. 35. das macht mich nicht weiser, das kann mich nicht bessern, kann nie ein

Beweggrund zu moralisch guten Handlungen bey mir werden; das kann mir folglich zu meiner Glückseligkeit nichts nutzen.... Ich lasse mir solche Sätze als göttliche Offenbarungen und Glaubensartickel nicht aufdringen, welche sich mit sonst erwiesenen und unläugbaren Vernunftwahrheiten nicht vereinigen lassen. *

Auf

* Der zweydeutige Ausdruck: was sich mit sonst schon erwiesenen und unläugbaren Vernunftwahrheiten nicht vereinigen läßt: heißt gegenwärtig nichts anders, als wovon er nicht einsieht, wie es sich mit solchen vereinigen läßt, und wie beyde ohne Widerspruch beysammen stehen können, die von Gott geoffenbarte und die von der Vernunft anerkannte Wahrheit. Denn in der That widersprechende Glaubenssätze trägt die geoffenbarte Religion keine vor, und jene Kirche, gegen die Ruef zu Felde zieht, lehret nur Geheimnisse, die über die Vernunft, nicht die wider die Vernunft sind. Allein Ruef will nicht glauben, sondern sehen; und wenn ihm gleich die Gottheit sagt, es sey kein Widerspruch dabey, es sey nicht nur so und

Auf der folgenden Seite wollen Sie, daß die Offenbarung mit der Vernunft in der genauesten Harmonie stehe, und jede Vernunftwahrheit mit jeder andern Wahrheit vereinbar sey: die ganze Philosophie müße auf alle andere Wissenschaften, selbst die Religionswissenschaft nicht ausgenommen, können übertragen und angewandt werden.

Wenn

---

und könne so seyn, sondern es müsse auch so seyn: sie werde ihm zum Lohne der Unterwerfung des Verstandes gegen ihr Wort jenseits des Grabes diese dunkle Wahrheit, und ihre ganze Schönheit, ihre Erhabenheit, ihre verwunderliche Verbindung mit der Vernunft im hellesten Lichte zeigen; will Ruef so lange nicht warten: immer so, wie es gewisse junge Leutleins in der Schule machen, die nicht so bald aus dem Munde des Lehrers einen Vortrag hören, den sie noch nicht verstehen, nicht genugsam einsehen, gleich ihres Lehrers und seiner Lehre spotten, ungeachtet sie dieser nur um eine kleine Geduld bittet und sie bey seinem grauen Haare versichert, was ihnen itzt dunkel scheint, werden sie bald einsehen, einst auch andere der nämlichen Lehre einweihen: auch er habe es in ihrem Alter noch nicht begriffen.

Wenn ich, sagen Sie auf der nämlichen Seite, aus der wesentlichen Beschaffenheit eines Dinges, wie es durch genaue Beobachtung und Erfahrung erkannt wird, oder aus der unveränderlichen Natur des höchsten Wesens durch richtige Folgerungen beweisen kann, daß etwas so oder so seyn müsse, so steht das Resultat meiner Vernunftschlüße so unumstößlich fest, als wenn es mir Gott selbst unmittelbar gesagt hätte. Sie wollen sogar nicht zulassen, daß man eigentlich und wahrhaft glaubt, was man nicht begreift. Genau untersucht, sagen Sie S. 38. ist der Beyfall, den man unverständlichen oder unverstandenen Sätzen zu geben meynet, nur erkünstelt, nur eingebildet; es ist nur Psittacismus, eitel Selbstbetrug und täuschender Schein; man glaubt an ein allerheiligstes Abrakadabra.

Was die Christen überhaupt, namentlich die katholischen Christen von der Unterwerfung und Verläugnung des Verstandes zum Dienste der Offenbarung sagen, bringet Sie beynahe aus der Fassung. Wie, schreyen Sie S. 37. in der gänzlichen Aufklärungsbegei-

geisterung, wie die Verläugnung der gesunden Vernunft, der ersten und größten Gabe Gottes, welche gerade den Menschen seinem Schöpfer ähnlich macht, und ohne welche der Mensch bloß Thier ist, die sollte Gott von dem Menschen zum Opfer verlangen? Wo hat Christus, oder wo haben die Apostel so etwas gesagt? sinnliche Begierden, Lüste, Leidenschaften kann und soll man eben dadurch Gott aufopfern, daß man sie der Vernunft und deren Herrschaft unterwirft; aber die Vernunft selbst in Ewigkeit nicht. Sie fragen dort sogar, was auch Gott für einen vernünftigen Grund haben konnte, uns solche Sätze, die ganz auserhalb der Sphäre unsrer Erkenntnißkraft liegen, als Glaubenssätze vorzutragen. S. 39. glauben Sie, daß es schlechterdings unmöglich sey, daß die Geistesfähigkeiten des Menschen entwickelt werden, wenn man etwas, ungeachtet man nichts davon versteht, bloß deßwegen glaubt, weil ein göttlicher Befehl es zu glauben vorhanden ist. Selbst für das Beßte der Religion äußern Sie dort Besorgniß, und wollen uns

glau-

glauben machen, die Foderung in Ansehen gewisser Religionspunkte die Vernunft zu verläugnen würde die ganze Offenbarung äußerst ungewiß machen: weil, wenn man einmal in Ansehung gewisser Religionspunkte auf den Gebrauch der Vernunft verzicht thun kann oder wohl gar verzicht thun muß, Niemand mehr im Stande ist die Gränzlinie zu ziehen, wo der erlaubte Gebrauch der Vernunft anfängt, und wo er aufhört: noch Jemand bestimmen kann, in welchem Falle man auf der Stufe, die man einmal erreichet hat, stehen bleiben, und sich mit undenkbaren Geheimnissen, und mit blinder Folgsamkeit begnügen, nicht weiter nach deutlicher Einsicht, nach lebendiger Erkenntniß, nach eigner Ueberzeugung ringen soll.

Das schrecklichste aus allen ist jedennoch, daß Sie alle Uebel, die noch in dem Christenthume gewesen und nicht gewesen sind, dieser freywilligen Blindheit und Verläugnung des Verstandes gegen die Offenbarung auf die Rechnung schreiben. Nachdem Sie S. 40. voll Mitleides aufgerufen haben: **Wehe der Welt bey jedem Religionssistem, das**

auf

auf die Trümer des gesunden Menschenverstandes, auf blinden Glauben gebauet ist! nennen Sie uns allerhand schreckliche Uebel z. B. Aberglauben, Unwissenheit, Barbarey, Blutdurst, Herabwürdigung der Religion tief unter Muhameds Sekte, tief unter das Heidenthum ꝛc. und sagen dann S. 41. Alle diese Verderbniße waren Folgen des allgemein herrschenden blinden Glaubens, Folgen der Verläugung und Abschlachtung der gesunden Vernunft.

Nun diesem zufolge sieht, wer sehen kann, Denker und Nichtdenker verstehen es, müssen es verstehen, müssen es mit beyden Händen greifen, daß Ruef keinen Glauben für vernünftig hält, der solchen Wahrheiten beypflichtet, die er nicht begreift, die ihm unmöglich zu seyn scheinen, die ihn Ueberwindung und Abtödtung seines Witzes kosten. Aber Herr! wissen Sie, was Sie da sagen? Wer es vor Ihnen schon gesagt? Warum sind Sie so undankbar, verschweigen uns ihre Väter und krönen jene Quellen nicht, aus welchen Sie geschöpfet haben? Schämen Sie sich etwa der Welt es redlich und offenbar zu sagen,

daß

daß Sie die nämliche Waare auskramen, die schon lange vor Ihnen die Frey geister und selbst die Gotteslängner aller Zeiten zu Markt getragen hatten? Und diese zwar konnten so etwas nach ihren Gründen thun: denn sie sagten in ihren Herzen; es ist kein Gott; oder wenigstens liessen sie keine Offenbarung zu. Aber Sie Herr können dieses in Ewigkeit nicht. Nicht nur den Katholiken (denn dieses achten Sie nicht) nicht nur den Protestanten und jeder im Reiche geduldeten Religion (und dieses achten Sie schon ein bischen mehr, und es könnte mit der Zeit noch ernstlichere Auftritte veranlassen) sondern sogar Ihnen selbst widersprechen Sie: und werden Sie nur nicht böse, wenn ich Sie itzt Ihnen selbst unter das Angesicht stelle, und mit ihrer eignen Person vor den Augen der ganzen grossen Welt konfrontire.

Sie glauben an eine Gottheit, und rühmen uns selbe zu zerschiedenen malen: Sie wollen so gar selbst den Apostel der wahren Anbethung dieser wahren Gottheit machen. S. 31. bekennen Sie öffentlich, daß Sie die Bibel, vorzüglich aber das neue Testament,

aus

aus wahrer innerer Ueberzeugung und aus Gründen, die ihrem Verstande eben so wichtig als einleuchtend sind, für den Inbegriff göttlicher Offenbarungen halten und Zeitlebens halten werden. Alles, was die Apostel und Evangelisten über die erhabensten Gegenstände der menschlichen Erkenntniße geschrieben, ist nach ihrem Urtheile so vortrefflich, der Gottheit so würdig, den Bedürfnissen der menschlichen Natur so angemessen, daß nichts schätzbarers von dieser Art in der Welt existirt hat. Und S. 34. sagen Sie auch von Christo und bekennen, daß er an innerer Größe und Erhabenheit alle Menschen übertroffen und wirklich der gewesen sey, wofür er sich selbst ausgegebe hat.

Nun aber wird es schwer seyn diese zwey Dinge zusammen reimen und vom Widerspruche befreyen: nichts glauben, was der Verstand nicht fasset; und dennoch einen Gott glauben, dennoch alles glauben, was die Bibel, vorzüglich das neue Testament, enthält, dennoch glauben, daß Christus wirklich der war, wofür er sich selbst ausgegeben hat.

Denn

Denn war Christus derjenige, für den Er sich ausgab, so war Er der Sohn Gottes, Er war wahrer Gott, Gott und Mensch zu gleich, zwo Naturen, aber nur eine, unvermischte, durchaus göttliche Person. Denn für dieses gab Er sich aus; dieses bekräftigte Er mit Wundern; dieses bezeugte Er noch in den letzten Stunden, da Ihn der oberste Priester durch den Namen Gottes beschwor es ihnen ohne Umschweife klar zu sagen, wenn Er der Sohn Gottes wäre; auf diese Wahrheit starb Er am Kreuze; noch sein letzter Ruf nannte den Vater; und seine Auferstehung war das Siegel, welches Er darauf zu drucken so oft in seinem sterblichen Leben versprochen hatte. Diesem zufolge verkündeten auch seine Apostel diese Wahrheit in der ganzen Welt, und sein geliebter Jünger schrieb in seinem ersten Sendschreiben 5. H. Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen und uns den Sinn gegeben hat den wahren Gott zu erkennen, und seinem wahren Sohne anzuhangen. Dieser ist der wahre Gott, und das ewige Leben.

Nun so gewiß diese Wahrheit auch ist, so unbegreiflich ist sie zu gleich. Ein Gottmensch ist ein Geheimniß, welches auch die puren Geister mit ihrem alles aufklärenden Lichte nicht ergründen: ein Geheimniß, welches Abschlachtung und Verläugnung des Verstandes in einem hohen Grade fodert. Dennoch Ruef glaubet es, glaubet es aus wahrer innerer Ueberzeugung und aus Gründen die seinem Verstande so wichtig als einleuchtend sind. Ruef wird es Zeit seines Lebens glauben; ob er gleich nicht einsieht, wie diese Dinge möglich sind; wie Gott nicht nur Geschöpfe und Diener, sondern auch einen Sohn, einen wahren Sohn haben kann: wie dieser, ob schon unveränderlich, sich dennoch mit der menschlichen Natur innerst und wesentlich vereinigen, und zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch seyn kann. Aber Ruef glaubet es, Ruef will in diesem Glauben leben und sterben, in dem Glauben an den Sohn, an den wahren Sohn Gottes; er verläugnet gerne seinen Verstand, glaubet gerne, was er nicht versteht, und will mit offnen Augen nicht sehen.

Daß

Daß er anderswo sagt, er glaube nichts, was er nicht fasset; der Beyfall, den man unverstandenen oder unverständlichen Sätzen zu geben meynt, sey nur erkünstelt, nur eingebildet, nur Psittacismus, nur Selbstbetrug und ein allerheiligstes Abrakadabra: Verläugnung der Vernunft, seiner ersten und größten Gabe, verlange Gott nicht, in Ewigkeit nicht: hat nichts zu bedeuten. Es ist nur ein kleiner Widerspruch; und Widersprüche sind heute bey aufgeklärten und aufklärenden Köpfen nichts neues. Diese grossen Denker denken so vieles, daß sie am Ende nicht mehr wissen, was sie gedacht haben; und alsdann entspringen natürlich Widersprüche von zerschiedenen Arten, die wir kleinen Denker hernach zu sammeln, und dem Publikum vorzulegen die Ehre haben.

Nicht nur dieses, daß Christus derjenige wirklich war, wofür Er sich selbst ausgegeben hat; auch alle andere Wahrheiten, die in der Bibel, vorzüglich im neuen Testament, enthalten sind, glaubet Ruef, und hält die Schrift für den Inbegriff göttlicher Offen-

barungen. Diesem zufolge glaubet Ruef nothwendig eine Menge Geheimnisse, die er zum Theile nicht fassen kann, zum Theile nicht will. Unter diesen auch das Geheimniß, von welchem Christus am sechsten Hauptstücke des heiligen Johannes redet; welches die Kapharnaiten eben auch nicht fasseten und deßwegen zum Erlöser sagten: Diese Worte sind hart, und wer kann selbe fassen? Diese Männer müssen bey Ruefen nothwendig zugleich recht und unrecht haben: recht; weil sie nach ihrer Ueberzeugung handelten, und nicht glauben wollten, was sie nicht verstunden; unrecht; weil sie dadurch von Christo getrennet wurden, den Ruef aus innerster Ueberzeugung für jenen hält, für den Er sich ausgegeben hat.

Daß die Todten einst in ihrem Leibe wiederum erstehen werden, weil solches klar in der Bibel, vorzüglich im neuen Testamente, enthalten ist, glaubet Ruef wiederum und hoffet einst noch im Todbette sein hinfälliges Fleisch damit zu trösten. Er versteht zwar nicht, wie es möglich sey, daß jeder seinen

Leib

Leib wiederum erhalten kann, da solcher nicht so bald in die Erde zurückkehret, als er schon zu faulen anfängt und die Speise seiner Mutter wird.

Dort im Schooße der Erde wird unser Leib verzehret; er nähret Kräuter; nähret Vieh und Menschen; wird allmählich in fremdes Fleisch, in den Leib der Thiere und anderer Menschen verwandelt. Und dennoch ich werde meinen, Ruef seinen, keiner einen fremden erhalten, damit das Fleisch, welches den Tod ausgesäet, nicht etwa das Leben einärnte; oder im Gegentheile jenes Lohnes verlurstig werde, für den es so tapfer gerungen hat.

Wenn also Ruef alles glaubet, was in der Bibel steht; dennoch aber auch zugleich nichts glaubet, was er nicht fasset: so ist es erwiesen und sein eigner Mund sagt es uns, daß er zugleich glaube, zugleich nicht glaube, daß er einst in seinem Fleische erstehen werde. Denn diese Wahrheit ist zwar klar in der Bibel geschrieben: aber dem Verstande ist sie ein Geheimniß. Dieser ist immer unzufrie-

 den;

den; fragt immer, wie es seyn könne, daß jeder sein Eigenthum ganz wiederum bekomme, wenn solches einst mehrern gemein war, und nach und nach das Eigenthum verschiedener Besitzer geworden ist. Wie kann denn ich in meinem, der andere in seinem Leibe aus dem Grabe hervorgehen, wenn vormals mein Leib der seinige, sein Leib der meinige gewesen ist?

Die Wahrheit, daß man nicht nur Lüste des Fleisches und ausschweifende Leidenschaften, sondern auch selbst die Vernunft abtödten und der Gottheit abschlachten müsse, ist zwar eine Wahrheit, die ich leicht erkenne und durchaus fasse. Es ist nichts besser, nichts billiger, nichts nothwendiger. Aber Ruef fasset sie nicht; will sie nicht fassen; er spottet darüber; findet nur Thorheit darinne. Und dennoch ist solche klar in der Bibel geschrieben. Also muß er sich in Gottesnamen schon wiederum entschließen das nämliche zugleich zu glauben und zu läugnen: zu glauben, weil es so die Bibel sagt: zu läugnen, weil ihm seine Vernunft das Widerspiel sagt. Nach dem Worte der Bibel ist es Weisheit; nach

nach dem Worte seiner Vernunft ist es Thorheit. Als Weisheit umfängt er es; als Thorheit stößt er es von sich weg. Das nämliche ist bey diesem Manne falsch und wahr; gut und böse.

Aber wo dann steht es in der Bibel geschrieben, daß man seinen Verstand verläugnen, und auch die Vernunft abschlachten soll? — Vielmehr, wo steht es dann nicht? Herr! wollen Sie die Schrift des alten oder des neuen Bundes hören? soll es Ihnen der Sohn Gottes selbst in seinem Evangelio, oder der Apostel in seinen Briefen sagen? Jener entließ die unseligen Kapharnaiten von sich, weil solche ihren Verstand nicht verläugnen, und seiner Lehre von dem Brode, das Er der Welt geben würde, nicht abschlachten wollten. So gar seine auserwählten Jünger war Er anzulassen bereitet, wenn solche nicht zu diesem Opfer ihres Verstandes sich angetragen hätten. Ein andersmal (*) danket der Sohn Gottes seinem Vater öffentlich, daß Er die heilsamen Wahrheiten vor den

(*) Bey den heiligen Matthäus 11, 25.

Weisen und Klugen verborgen und nur den Kleinen geoffenbaret hat. Wer jene Weisen und Klugen, wer diese Kleinen sind, darüber wird Ruef ja keinen Ausleger vonnöthen haben? Die zween Jünger, zu denen Er sich auf dem Wege gesellte, und die gleichfalls ihren Verstand nicht abschlachten, noch den Propheten glauben wollten, nannte Er Thoren, und verwies ihnen ihr hartes Herz. O ihr Thoren, sagte Er, und Männer von einem harten Herzen alles jenes zu glauben, was die Propheten geweisaget haben. (*) Auch allen seinen Jüngern gab der liebvolle Heiland noch vor seiner Himmelfahrt einen Verweis, weil sie ihren Verstand nicht abgetödtet, noch jenen geglaubet hatten, welche doch Augenzeugen seiner Auferstehung gewesen

---

(*) Bey dem heil. Lukas 24, 25. Sehe Ruef, wie der Sohn Gottes auch das alte Testament in Ehren hält. Alles will Er, daß seine Jünger glauben, was die Propheten gesaget haben. Also wie viel Dunkels? wie viele Geheimniße? wie viele Dinge, die den Verstand große Uebervwindung und Verläugnung kosten?

sen waren. (*) Sogar mit der Verdammniß hat Er jene bedrohet, welche ihren Verstand nicht abschlachten ; gerade so, wie jene, die ihre Lüste nicht abtödten. Wer nicht, glaubet, sind seine klaren und schrecklichen Worte bey dem heil. Joh. 3. H. 18. V. der ist schon gerichtet. Und bey dem heil. Mark. 16. .H 16. V. Wer nicht glauben wird, wird verdammet werden. Glauben heißt nicht seine Lüste bezähmen, sondern seinen Verstand dem Worte und Ansehen eines andern unterwerfen. Deßwegen sagt Er anders wo (**) so deutlich: Wer nicht auch seine Seele hasset, könne sein Jünger nicht seyn. Sehen Sie, wenn Sie ein Jünger des Sohnes Gottes seyn wollen, müßen Sie nicht nur ihren Leib und seine Lüste abtödten, sondern auch ihre Seele, die erste und größte Gabe Gottes, welche Sie gerade ihrem Schöpfer ähnlich macht, und ohne welche Sie bloß Thier, minder als alle Thiere sind.

Da nun der Meister von der Abtödtung des Verstandes so nachdrücklich redet, war es

(*) Bey dem heil. Markus 16, 14.
(**) Bey dem heil. Lukas 14, 26.

möglich, daß seine Jünger eine andere Sprache führten? Konnte Paulus, den der Sohn Gottes selbst zum Herolden gewählet hat, der seinen Namen in allen Gegenden der Welt verkünden sollte, konnte er sagen, was ihn Ruef gerne sagen ließ? Wahr ist es, daß auch er seinen Verstand lange nicht ergeben, lange nicht abschlachten wollte. Lange, und nicht ohne schmerzliche Empfindung schlug Paulus gegen den Stachel aus. Apostelgesch. 9. H. 5. V. Aber nachdem er einmal seinen Verstand dem Lichte und Worte eines Gottes gefangen gegeben hatte, wie erhaben waren seine Gesinnungen von dem Opfer, welches der Mensch von dem edelsten Theile seines Wesens, von dem Verstande, seinem Erschaffer darbringet; In dem Briefe an die Römer 4. H. rühmet Paulus den Abraham, daß er blind geglaubet, und aus blindem Glauben (*) sich dort noch Hoffnung machte, wo er keine sah, wo alles seiner Hoffnung entgegen war. Er hat gehof-

fet

(*) Ruef nennet den blinden Glauben aus Höflichkeit und Ehrerbiethung den Köhler Glauben.

fet wider alle Hoffnung. Es findet dort der Apostel nicht Worte genug diesen blinden Glauben zu preisen; Gott selbst hat deßwegen den Abraham zum Vater vieler Völcker gemacht.

Ein glück für den Abraham, daß Ruef nichts darein zu reden hatte. Ruef hätte sicher ganz anders geurtheilet; er hätte gesaget: Abraham mag wohl reich, mag mächtig gewesen seyn, aber ein Denker, ein Selbstdenker war er nicht. Es war nicht Glauben, was die Schrift an ihm rühmet: Es war Aberglauben, und schiefer Begriff von der Gottheit, als dürstete sie nach Menschen blute.

Der nämliche Paulus, der in dem jtzt gerühmten Sendschreiben so viele Zufriedenheit über den blinden Glauben des Vaters aller Völker gezeiget hat, äußert in einem andern Sendschreiben ungemein grosse Unruhe und Besorgniß, seine lieben Gläubigen möchten etwa die nämliche Einfalt und Blindheit des Glaubens nicht haben, sondern wie unsre erste Mutter Eva über das Wort ihres Gottes räsoniren wollen. Ich fürchte,

sind

sind seine schönen Worte, daß nicht gerade so, wie Eva durch die Schlauigkeit der Schlange verführet ward, auch eure Sinne abgeändert werden, und ihr jene Einfalt verlieret, die dem Geiste des Erlösers eigen ist. (*) Und schon im vorgehenden Hauptstücke des nämlichen Sendschreibens hat sich Paulus vor Himmel und Erde gerühmet, daß er sich nicht fleischlicher, sondern solcher Waffen bediene, die vor den Augen Gottes mächtig, und im Stande sind allen Verstand gefangen zu nehmen um nur Christo gefällig zu seyn. *In Captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi* 2 Cor. 10. 5.

Wer Augen hat, der sehe itzt her. Der Sohn Gottes trennet sich von jenen, die ihren Verstand nicht abschlachten wollen; Er nennet sie Thoren; wirft ihnen ihr hartes Herz vor; verdammet sie; hat über sie schon Gericht gehalten: der Apostel, der sich rühmen dorfte mehr als die andern gearbeitet zu

haben

(*) *Timeo, ne sicut serpens Evam seduxit astutia sua, ita corrumpantur sensus vestri, & excidant a simplicitate, quæ est in Christo* 2. Cor. xi. 3.

haben, preiset blinden Glauben an, will alles Vernünfteln in Glaubenssachen von seinen Gläubigen entfernen, nennet solches Schlauigkeit und Betrug der Schlange, die unsre erste Mutter im Paradiese verführet hat, empfiehlt ihnen Einfalt, und will allen ihren Verstand in Fessel schlagen: und Ruef sagt: wo hat Christus, wo haben die Apostel so etwas gesagt, daß man auch den Verstand, die erste und größte Gabe Gottes verläugnen und abschlachten soll? Sinnliche Begierden: Lüste, Leidenschaften kann und soll man eben dadurch Gott aufopfern, daß man sie der Vernunft und deren Herrschaft unterwirft; aber die Vernunft selbst in Ewigkeit nicht.

Dennoch glaubet Ruef alles, was in der Bibel, besonders was im neuen Testament geschrieben ist, und nimmt es ungezweifelt für das wahre Wort der Gottheit an. Ist dieses nicht Widerspruch? Widerspruch gegen Paulus? Gegen Christus? Gegen sein eigen Wort? Widerspruch der jedem Kinde ansichtlich ist?

Im Ernste jedes Kind muß ihn mit beyden Händen greifen. Sie wissen, Gelehrter Herr Professor, was Ihnen der schnackichte Verfasser der Neu geprägten Exzellenz S. 102. einem bekannten deutschen Sprüchworte gemäß prophezeyet. Er sagt Ihnen zehn junge Herrchen vor. Wenn etwa diese Weißsagung zum Theile schon erfüllet ist, und wirklich einige davon täglich ihren Tisch wie zarte Olivenschosse krönen, (*) belieben Sie einen aus ihnen zu fragen, gerade jenen, der wegen seines holden Baues, und weil er der väterlichen Bildung am nächsten kömmt, ihr Herz vorzüglich besitzet, ob jener Wort hält, der ihm von einem Buche sagt: sieh, mein Kind, was in diesem Buche enthalten ist, ist alles wahr, ist Göttlich, ist auch meine Behauptung; aus innerster Uberzeugung und aus unwider-

(*) Ob Ruef wirklich der gesegnete Vater ist, den ich gegenwärtig dem Leser vorstelle, oder vielmehr der Mann, auf den sich die Worte Gottes zu dem Propheten deuten lassen, *Scribe virum istum sterilem*, Jer. 22, 3. ist mir selbst nicht bekannt. Ich wollte mir nicht alle Mühe geben solches zuerfahren, weil in der Hauptsache nicht viel daran gelegen ist.

widerstehlichen Gründen pflichte ich allem darinne enthaltenen bey, werde ihm bis in den Tod immer bey pflichten: aber dennoch zu gleicher Zeit über manche Punkte des nämlichen Buches sich offentlich lustig macht, und jederman zu gleicher Verspottung auffodert?

Und wenn alsdenn dieses ihr Engelchen Ihnen antwortet: Nein Papa dieß läßt nicht schön, heißt nicht Wort halten, ist Widerspruch: ich werde es in meinem Leben nie so machen, und Sie, Papa, nicht wahr, gewiß auch nicht? werden Sie nicht böse. Der kleine Denker hat recht gesagt: er denket ungleich richtiger als der grosse. Herr! Sie dachten selbst vor Zeiten nicht anders. Er hat zwar wider seinen Vater gesprochen; allein er hat dem Vater, der im Himmel ist, das Wort geredet. Diese Unschuld wußte nicht, wen sie verurtheilte.

Lassen Sie also, ich bitte Sie, dieses kleine Geschöpf noch lange so denken und gönnen Sie ihrem Kinde das Gute, nach welchem selbst ihr Herz in gewissen Stunden noch seufzet. Oder wenn Sie doch unerbittlich sind und den kleinen Richter seines gerech-

ten Ausspruches wegen strafen wollen, erlauben Sie mir die Strafe zu bestimmen. Sehen Sie; dieses soll seine heilsame Buße seyn. Verbergen Sie für immer und ewig vor seinen Augen das helle Aufklärungslicht, lassen Sie ihn erzkatholisch erziehen, schicken Sie ihn etwa gar in die finstere Schule einer gewissen Reichsstadt, addressiren Sie ihn dort an Merzen, befehlen Sie ihm strenge das bekannte Wochenblatt, die Kritik über gewisse Kritiker und Rezensenten, fleißig zu lesen und vorzüglich jenes recht nahe und warm ans Herz zu nehmen, was er darinn gegen die freyburgische Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes und der neuesten Philosophie finden wird: Dann ist der kleine Mann gestrafet, genug gestrafet, wahrhaft nach seinem Verdienste und zu seinem Heile gestrafet.

Noch wären viele Wahrheiten, die so klar sie in der Bibel, vorzüglich im neuen Testament, enthalten sind, so dunkel und unbegreiflich sind sie zugleich und können ohne Abschlachtung der Vernunft unmöglich geglaubet worden: Z. B. Das Geheimniß

der

der Dreyeinigkeit; die Lehre von einer allgemeinen Sünde, durch welche der Tod in die Welt eingegangen ist; der Vorzug des jungfräulichen Standes vor dem ehelichen; (*) die auch Menschen ertheilte Gewalt andern Menschen ihre Sünden wahrhaft nachzulassen; die Schlüssel des Himmels in der Hand des Fischers und also eine gewisse Gattung der Menschen als die Repräsentantinn der Gottheit aufgestellet; die kleine Zahl der Auserwählten: und wie viele noch andere von gleicher Art, die mithin alle Ruef seinem Worte zufolge zu gleich glauben, zu gleich läugnen muß: glauben; weil sie alle in der Bibel stehen: nicht glauben; weil keine davon in seinem Kopfe steht.

Und

(*) Zwar die Lehre von dem Vorzuge des jungfräulichen Standes vor dem ehelichen ist keine in sich selbst unfaßliche Wahrheit: sie kann durch die Vernunft gar wohl entdecket werden. Allein dem grossen Denker Ruef ist sie unfaßlich, ist ihm ein Geheimniß. So erzählen es mir die Kritiker über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher im zwey und vierzigsten Wochenstücke auf den 20sten Oktober 1788.

Und wenn auch Ruef in einer zweyten Auflage alles umstossen, die ganze heilige Schrift verkennen, und alle vier Evangelien sammt den Sendschreiben der Apostel für eitel Romanen und Fabeln halten sollte, würde er von Widersprüchen so lange noch nicht frey seyn, als er noch einen Gott glaubet und nicht Lust hat ein Atheist zu werden. Denn ich habe ihm die Ehre zu sagen, und es laut vor der ganzen denkenden Welt zu sagen, daß einen Gott glauben, und dennoch nichts glauben, was man nicht fasset, aus allen Widersprüchen, die es ohne Zahl unter der Sonne giebt, noch der aller auffallendste und gröbste sey.

Denn sehen Sie, wenn Sie einen Gott glauben, glauben Sie ein ewiges, einfaches, überall gegenwärtiges, unveränderliches, freyes, unendlich vollkommnes Wesen. Nun ein ewiges, einfaches, überall gegenwärtiges, unveränderliches, freyes, und unendlich vollkommnes Wesen ist es etwa kein Gegenstand, wo sich ihre Gedanken verliehren und ihre Witzeleyen gefangen sind? Wenn Sie ein ewiges Wesen denken, was denken Sie?

W.

Wo fangen Sie zu denken an, wo hören Sie auf? Wie ist es möglich durch alle Läufe der Zeiten, durch Millionen der Jahre nicht um einen Tag, nicht um eine Minute älter werden? Ist ihr Verstand da nicht im Labirinte? Ist gar keine Abschlachtung ihres Witzes da nothwendig? Wenn Er ohne Ausdehnung und einfach ist; unendlich einfach, einfacher als das Einfachste, das Sie außer Ihm denken können; wie kann Er unermessen seyn? wie kann Er Himmel und Erden erfüllen? mit seinem einfachen Wesen erfüllen? Unveränderlichkeit und Freyheit in dem nämlichen Wesen ist es kein Geheimniß für Sie?

Also Herr, wenn Sie sagen, Sie wollen alles mit eignen Augen sehen, und glauben nichts, was Sie nicht begreifen; rühmen sich aber dennoch zu gleich, daß Sie einen Gott glauben; müssen Sie es Denkern nicht übel nehmen, wenn solche sich ein bisgen darüber lustig machen und sagen: dieser Herr weiß nicht, was er redet.

Denn wenn er nichts glaubet, was er nicht fasset, wie kann er einen Gott glauben, den er aus allen Dingen am aller wenigsten fas-

set? Es ist ja widersprechender, daß ein handvoll Witz das unendliche Wesen Gottes in sich einnehme, als daß ein kleines Glas den grossen Ozean fasse. Oder bildet sich etwa gar dieser Herr in seinem Herzen einen andern Gott? einen Gott, der kleiner ist als er, und der es der Willkühr seines Geschöpfes heimstellet, was solches ihm zu eignen, was es ihm absprechen will? Freunde was wollen wir da, Lachen oder Weinen? Ist diesem Manne auch noch zu helfen?

Könnte Ruef nicht etwa aus dem Gedränge kommen, wenn er sagte: wahr ist es, das Wesen Gottes fasse ich nicht; kann es nicht fassen: aber dennoch fasse ich, und sagt es mir meine Vernunft, daß es dieses Unfaßliche Wesen wirklich gebe, nothwendig geben müsse: und also glaube ich es, ob ich es gleich nicht fasse: dem Worte meiner Vernunft glaube ich es? Ja so muß er reden der Mann, gerade so, wenn er sich noch mehr verwickeln will.

Seine Vernunft also darf ihm offenbaren, was er nicht fasset; sie darf von ihm fodern, daß er glaube, was er nicht sieht;

darf

darf ihm Verläugnung und Abschlachtung seines Witzes befehlen: die Gottheit aber darf von allem diesem nichts? weder ihm offenbaren, was er nicht fasset, noch von ihm fodern, daß er glaube, was er nicht begreift, noch ihm Verläugnung und Abschlachtung seines Witzes befehlen? Herr, ist dann bey Ihnen die Gottheit unter ihrer Vernunft? Ist das Werk besser dann der Meister? Kann ihre Vernunft, was Gott nicht kann? kann sie machen, daß gleich reine Wahrheit und helle Aufklärung wird, was, wenn es die Gottheit sagte, nur Psittacismus, nur Selbstbetrug, nur täuschender Schein, nur ein allerheiligstes Abrakadabra wäre? Kann ein rauchender Strohhalm sicherer ihre Wege leiten als die Quelle des Lichtes? Sagt Ihnen etwa auch dieses ihre Vernunft? Herr! es soll Ihnen sehr übel kommen, daß Sie an die Vernunft appelliret haben.

Denn sehen Sie: die nämliche Vernunft, die Ihnen sagt, daß es einen Gott, folglich ein unendliches und von keinem endlichen Verstande faßliches Wesen giebt; sagt ihnen

eben auch dadurch, sagt es Ihnen laut, daß dieses unendliche Wesen Geheimnisse besitze und wisse, die ihr eigner Witz unmöglich fassen kann. Nun setzen wir, der unendliche wolle aus Ueberflusse seiner Güte einige dieser Geheimnisse entdecken, darf er es thun? darf Er gut seyn? darf Er auch aufklären? Wollen Sie etwa gar den Verweis wiederum verdienen, welchen der Herr des Weinberges dem Arbeiter gab, der aus Neide gegen die Güte seines Herrn klagte: Freund! ist es billig, daß dein Aug böse ist, weil ich gut bin? darf ich dann nicht thun was ich will? (*) Der Vernunft haben Sie so etwas schon erlaubet, werden Sie es nun ihrem Urheber noch abschlagen können? Können Sie es ohne Widerspruch nicht nur gegen die Rechte der Gottheit, sondern auch gerade gegen die Ausspräche ihrer eignen Vernunft? Herr! es ist keine Ausflucht mehr; es ist alles verbauet; wo Sie hin wollen, stossen Sie an. Sie müssen entweder Gott gar verläugnen und aus lauter Aufklärung ein Atheist werden

(*) Matth. 20, 15.

den; oder Sie müssen vor der ganzen Welt bekennen, daß Sie sich erbärmlich widerspre-chen, wenn Sie sagen: Sie glauben an ei-nen Gott, ob Sie gleich nichts glauben, ja im eigentlichen Verstande nicht einmal glau-ben können, was Sie nicht fassen. Denn so reden heißt nichts anders als sagen: ich glaube an einen Gott und glaube zu gleich nicht an ihn.

Zwar die Wahrheit redlich zu bekennen, ein Mittel wäre noch übrig, das einzige, Sie von dem Widerspruche gegen ihre eignen Worte zu retten. Es ist aber dieses Mittel so theuer, daß ich es kaum wage Ihnen solches vorzuschlagen. Doch es ist ja nur ein Rath; und da ich Niemand mit meinen Gefälligkeiten plagen will, bin ich der Mann auch nicht, der Ih-nen seinen Dienst wider ihren Willen mit Gewalt aufdringen will. Sie haben allemal noch die Wahl dabey. Sehen Sie; wenn Sie sagen: ja es ist wahr, ich glaube an einen Gott, und glaube zu gleich nicht an ihn: mit dem Mun-de glaube ich an ihn, mit dem Herzen aber glaube ich nicht an ihn; so ist die Kontradik-tion gehoben, und Sie sind aus dem Gedrän-

ge. Es bleibt zwar wohl noch ein kleiner Widerspruch zwischen Mund und Herz, aber nicht mehr zwischen den Worten selbst; da jeder Schüler der Logik weiß, daß an Gott glauben mit dem Munde und nicht an ihn glauben mit dem Herzen nicht widersprechend sey, und in dem nämlichen Subjekte bequemlich Platz nehmen könne. Aber so etwas der ganzen denkenden Menschheit öffentlich beichten, nicht wahr, dieß ist ein Kosten, auf den Sie sich itzt noch nicht verstehen. Doch nichts verredet. Es kann mit der Zeit noch schon seyn. Allein zuvor muß es noch mehr tagen.

Erlauben Sie mir nicht, guter Herr, eine kurze Geschichte da einzuschalten, die noch nicht gar lange geschehen ist? Seyn Sie ohne Sorge; sie ist aus keiner Legende genommen; handelt nicht von Mirakeln: es gieng alles sehr natürlich her, und ich habe sie aus dem Munde des jenigen, der nicht nur zu gegen, sondern selbst eine aus den Hauptpersonen des Vorfalles war.

In einer dieser letzten Vakanzen kam in die Stadt, wo ich gegenwärtig dieses schreibe, ein Herrchen, an dem alles artig war,

Haare,

Haare, Kleider, Geberden, Sitten; es war das süßeste Herrchen von der Welt. Das artigste doch aus allem Artigen war, daß er immer gegen die Stadt loszog, in welcher er Gast war. Immer bemitleidete er ihre Finsterniß, und klagte unaufhörlich, daß es an diesem Orte nicht tagen wolle. Zwar kann ich Sie auf meine Ehre versichern, daß diese Stadt an Zierde, Glanz und Lichte wohl mit hellern Städten, als F** ist, allerdings sich messen möge; von Fremdlingen deßwegen besuchet, und nicht ohne Bewunderung besehen werde. Allein diesem Passagier war hier alles dunkel und mitten im Tage Nacht.

Zum Unglücke war einer zugegen, der diese Zierlichkeiten nicht verstund, und für Grobheit aufnahm, was pur Höflichkeit war. Dieser rühmet sich zwar selbst ihren Namen zu tragen; er hat das Glück und die unschätzbare Ehre ihr Namensvetter zu seyn. Aber sonst hat er wahrhaftig nichts, kein Stäubgen von Ihnen. Er ist ein starker Orthodox, ein Theolog auch beym Biere noch. Er nahm es dann mit dem artigen Denker im Ernste auf: und was, sagte er, haben Sie dann

gegen meine Vaterstadt so bitter zu klagen und immer nach ihrem lichten F** zu winseln? Sie sind gewiß auch einer von Ruefens Anhange, und behaupten schon aufgeklärt, daß man alles mit eignen Augen sehen und nichts glauben müsse, als was man fassen kann? Ihr Freund, der aufgeklärte Gast, machte sich eine Ehre daraus sich ihren Schüler zu bekennen, und gestand gerne ein, daß er mit Ihnen vollkommen verstanden sey. Er fragte hastig, was es dann sey, wenn er behaupte, daß man nichts glauben müsse, was man nicht begreift, und den Köhlerglauben alten Mütterchen überlasse? Nur dieses, erwiederte sein schlauer Gegner, nur dieses ist es, daß sie mithin keinen Gott mehr glauben müssen. Natürlich. Denn was Sie nicht fassen, müssen sie nicht glauben: nun aber Gott fassen sie nicht, können ihn nicht fassen: also müssen sie ihn auch nicht glauben. Der Vordersatz ist ihre Behauptung, der Mittelsatz ist so gewiß, als gewiß es ist, daß was unendlich ist, von dem, was endlich ist, nicht kann erschöpfet noch begriffen werden; die Form der Schlußrede ist schulgerecht,

recht, und also die Folge richtig und der Glaube eines Gottes brevi manu abgethan.

Ihrem Freunde war natürlich nicht gar wohl bey der Sache, und er wußte nicht, wo er wehren sollte. Läugnen konnte er nichts; sagen, er sey geschoben, dieß wollte er nicht; Das Point d'honneur ließ es nicht zu; schweigen ist bey lichten Köpfen nicht Mode; den Fehler der Schlußrede zeigen wäre eine Kunst gewesen; einen andern Diskurs sich ausbitten, war schon zu spät. Itzt war es bey ihm vollends Mitternacht. Er that also, was jedes Mütterchen thun würde, wenn es das letzte Wort haben will. Er fieng zu klagen an; was sein Gegner wider ihn auf die Bahn gebracht hatte, nannte er Consequenzmacherey, und glaubte nun durch Hilfe dieser sechs Sylben gerettet zu seyn. Das süsse Herrchen wußte selbst nicht, was es sagte: nur wußte es, daß die heutigen Aufklärer im Gedränge gar gerne dieses Wortes sich bedienen, und wenn sie nichts anders zu sagen wissen, zu diesem Mittel ihre Zuflucht allgemein nehmen: gerade gegen sich selbst, und wider die eignen Lieblingsgründe. Denn

Con=

Consequenzmacherey (ich rede von derjenigen, die man nicht widerlegen kann, wie diese wirklich war) ist ja gerade dasjenige, zu welchem Aufklärung alles Recht Jedermann giebt? Es ist Gebrauch der Vernunft; und was prediget die Aufklärung öfter als Gebrauch der Vernunft? kann es also verbothen, kann es Schande seyn? kann der Mann, der sich dieses Mittels bedienet, und eine Wahrheit aus der andern herauszieht, einen Schluß an den andern anreihet, schon zu Boden liegen, so bald man ihn einen Consequenzmacher nennet? er hat ja nur aufgekläret? er zeigte ja nur dem andern, was er selbst noch nicht wußte? er warnete ihn vor Abgründen, die er nicht sah?

Dem sey wie ihm wolle; unser Held, ihr Freund, fuhr fort mit dem gut deutschen Wort Consequenzmacherey um sich zu werfen; und wie sein Gegner auch an ihn drang das Falsche oder Fehlerhafte seiner Schlußrede zu zeigen, war es doch keine Möglichkeit ihn aus dieser Schanze zu bringen und eine andere Auflösung seinen Lippen abzulocken. Freylich ward er dabey ein bischen roth um

die

die Wangen, und erweckte Mitleid bey den gegenwärtigen, ob schon solche des Lachens sich dennoch nicht gänzlich erwehren konnten. Kurz: ihr aufgeklärter Freund hat zwar im Gasthofe seine Zeche bis auf den letzten Kreuzer richtig bezahlet: aber die Auflösung der vorgelegten Schlußrede ist er schuldig geblieben, und sein Gegner, der indiscrete Theolog, rühmet sich noch heute, daß er ein galantes aufgeklärtes Herrchen, ein junges Denkerchen von F** schon über ein Jahr neben dem Gelde, und der Uhre im Sacke habe.

Mir erlauben Sie itzt noch ein Paar Widersprüche auszuheben und ihrer Beherzigung vorzulegen. S. 42. und 43. sagen Sie: Ein Mensch kann bey der pünktlichsten Orthodoxie, das ist bey der getreuesten Anhänglichkeit an die Religion des Staates (*) ein sehr schlechter, hingegen bey aller He-

(*) Bey der pünktlichsten Orthodoxie, das ist bey der getreuesten Anhänglichkeit an die Religion des Staates ist sehr unschicklich geredet. Unschicklicher konnten Sie sich nicht ausdrücken. Denn da die Orthodoxie

Heterodoxie ein sehr guter und frommer Christ seyn. Herr! verzeihen Sie es mir, dieß

xie nur eine und die nämliche ist, die Religionen aber der Staaten beynahe so viel und zerschieden sind als viele und zerschiedene Staaten es giebt, wie können es einer denkenden Seele gleichlautende Ausdrücke seyn: pünktlichste Orthodoxie und getreueste Anhänglichkeit an die Religion des Staates? oder ist bey Ruefen der Staat etwa gar eine Gottheit? wenn dieses ist, hat der Verfasser der Vorbothen des neuen Heidenthums gesieget: seine Vorbothen sind erfüllet; wirklich haben wir auf diese Weise Gottheiten wie die alten Heiden, kleinere und grössere, je nachdem die Staaten sind, Gottheiten des festen Landes, der Inseln, der Meere, der Flüße, der Gebürge, der Städte, der Flecken, der Häuser. Am Ende ist es noch möglich, daß Ruef, weil ihn etwa der Fürst zu wenig besoldet, und ihm seine Akademie keinen hinlänglichen Gehalt auswirft, von dem Verfasser der Vorbothen in der Stille bestochen ist aus Gefälligkeit fein geschwinde seine Vorbothen in die Erfüllung zu bringen. So viel weiß ich zuverläßig, und kann es dem Leser mit aller Gewißheit

sagen,

dieß kann nicht seyn; es ist Widerspruch. Denn wenn ich Ihnen gleich als möglich zulasse, daß ein Mensch bey der pünktlichsten Orthodoxie dennoch ein schlechter Christ sey, so ist es doch falsch und widersprechend, daß Jemand bey

---

sagen, daß der Mann, der die Vorbothen geschrieben hat, bey Ruefen sich sehr verdient gemacht, und eine seiner berühmtern Schriften ihm eigens gewiedmet hat. Aber dennoch Herr! der Dienst, den Sie diesem Manne gegenwärtig leisten, ist zu groß, die Freundschaft zu weit getrieben, die Dankbarkeit übermachet. Sie erfüllen seine Weißagung zugeschwinde, zu genau. Ich würde mich sicher durch keine Verdienste, durch kein Geld zu einer Gefälligkeit von dieser Art verleiten lassen. Bey mir ist Orthodoxie, und wird es seyn, so lange ich denken und reden kann, nicht Anhänglichkeit an die Religion des Staates, sondern an jene Religion, die allein die wahre, allein die von Gott geoffenbarte und seligmachende ist. Ist diese auch in einem Lande die Religion des Staates, ist es nur zufällig. Es ist solches wohl gut für den Staat, aber die Orthodoxie zieht ihr Wesen nicht daraus: sie hat es aus sich selbst, aus Gott.

bey aller Heterodoxie ein sehr guter und frommer Christ seyn könne. Ein sehr frommer und guter Christ bey aller Heterodoxie ist gerade das nämliche, was ein sehr guter Bürger und Unterthan bey aller Anhänglichkeit und dem beßten Verständnisse mit dem Feind. Sehen Sie wie ich dieses so einfach aus der puren lieben Vernunft beweise.

Ein Heterodox ist derienige, der seine Meynung der genugsam vorgetragenen Offenbarung vorzieht, und lieber Irrthümern und falschen Lehrern als dem Worte seines Gottes anhängt: nun aber kann jener, der seine Meynung der Offenbahrung vorzieht, und lieber Irrthümern, lieber falschen Lehrern als dem Worte seines Gottes anhängt, unmöglich ein sehr frommer und guter Christ seyn: also kann der Heterodoxe bey aller seiner Heterodoxie unmöglich ein sehr frommer und guter Christ seyn. Gleich wie es Widerspruch ist, daß ich ein sehr getreuer und guter Unterthan seyn kann, wenn ich ein Verräther bin und es lieber mit dem Feinde als mit dem Fürsten halte; also ist es auch Widerspruch, daß ich ein sehr frommer und guter

Christ

Christ seyn kann, wenn ich ein Heterodoxe bin, und lieber falschen Lehrern, einem Luther, einem Kalvin, einem Mahomet, als meinem Erlöser Christus anhange. (*)

Herr was sagen Sie itzt zu dieser Schlußrede? ist sie nicht klar? einfach? kurz? schulgerecht? Ueberzeugend? was haben Sie ihr auszusetzen? haben Sie etwas zuverneinen? etwa den Vordersatz? allein er ist die Definition der Heterodoxie und kann von Niemand, der nur die Worte versteht, bezweifelt werden. Den Mittersatz? diesen macht

die

(*) Der etwa unschuldiger Weise eine geoffenbarte Wahrheit nicht weiß und solcher unwissend widerspricht: wenn er übrigens überhaupt alles glaubet, was Gott geoffenbaret hat, und bereitet ist auch diese Wahrheit zu glauben, so bald ihm die Offenbarung gewiesen wird, ist kein Hetrodoxe sondern ein Orthodoxe. Daß Ruef solche unschuldig Unwissende nicht meynet, zeiget genüglich genug der vieles sagende Ausdruck an: Bey aller seiner Heterodoxie, welcher nur gar zu deutlich auf wahre Heterodoxie, auf Heterodoxie in hohem Grade zielet.

die klare Vernunft selbst. Oder wollen Sie vielleicht ihrem Handel mit diesem aufhelfen, daß Sie sagen: der Heterodoxe widerspricht nicht fundamental Wahrheiten, nicht solchen, auf welche der ganze Glaube, und alle Sittlichkeit gebauet ist? Herr! wer der mindesten Offenbarung widerspricht, der läugnet entweder daß Gott untrüglich, oder daß er unendlich wahrhaft ist. Die Untrüglichkeit läugnet er, wenn er glaubet, Gott habe in diesem Punkte geirret und geredet, was er nicht gewußt: die Wahrheitsliebe spricht er Gott ab, wenn er sich beredet, Gott habe die Sache zwar gewußt, habe aber wissentlich falsch geredet und wie ein leichtsinniger Bub gelogen. Ist die Unfehlbarkeit unsers Gottes, und seine Wahrheitsliebe nur was gleichgiltiges? sind sie nicht fundamental Wahrheiten, ich sage nicht für das Christenthum, sondern für die ganze Menschheit? Ist es ein kleiner Diebstahl so ein grosses Ding der Gottheit stehlen wollen? Ist es kein Widerspruch, jenes Kind ein sehr gutes und frommes Kind nennen, welches ohne Unterlaß seinem Vater widerspricht, und ihn entweder

einen

einen Lügner oder einen Ignoranten nennet?

Sind Ihnen diese Beweise noch nicht helle genug, bin ich Ihnen nicht entgegen die Streitfrage auf was immer für eine Akademie kommen zu lassen. Auch Freyburg nehme ich nicht aus. Ich bin von der Billigkeit und Einsicht ihrer Herren Kollegen so überzeuget, daß ich den mindesten Anstand nicht habe ihr Urtheil anzunehmen. Nur daß auch Sie, Herr Professor, nicht aus ihrer Laune kommen, wenn Ihnen diese Richter sagen: Herr Kollega, Sie haben da grob gebocket, und ihre Schrift ist im Inlande und Auslande unsrer Akademie zu keiner Ehre. Der Heterodoxe und zugleich beßte und frömmste Christ ist in der That wahre Falschheit, ist Widerspruch, ist eine Chimäre, gegen welche unsre berühmte hohe Schule dem Publikum keine andere Rechtfertigung vorlegen kann, als daß sie bezeuge, daß sie für die Böcke, die es bey gegenwärtiger Freyheit jeder ihrer einzelnen Excellenzien zu machen beliebt, nicht gut stehe, nicht gut stehen könne.

Auch SS. 7. 8. 47. 48. hat Ruef eine schöne Kollektion von Widersprüchen hinterseget. Er fraget S. 47., ob es in den Gegenden, wo alte unaufgeklärte Orthodoxie herrschet, mehr Tugend, mehr ächte Frömmigkeit, weniger Verleumdung, weniger Stolz, weniger Niederträchtigkeit und andere Arten der Ausschweifungen gebe, als in den Gegenden, wo sich itzt das Aufklärungslicht zu verbreiten angefangen hat; und behauptet dann in der folgenden Seite, gerade das Widerspiel sey wahr, und müsse es seyn, weil unanständige Vorstellungen von Gott und Religion die Seele des Menschen nothwendig verderben, im Verstande eine elende Eingeschränktheit erzeugen, und alle niedrige Leidenschaften nähren, anstatt daß richtige Ideen und eigne Ueberzeugungen das Herz erheben und die Tugend befördern.

Diese Worte belieben meine Leser jenem an die Seite zu stellen, was Ruef anderswo sagt, und sie werden gleich sehen, wie eines das andere schön aufhebt. S. 7. und 8. läßt er zu, daß wo unaufgeklärte Orthodoxie, oder wie er es menschenfreundlich

lich nennet, Dummheit und Aberglaubenoch herrschet, wegen der damit verbundenen, zwar irrigen aber doch mächtigen Grundsätze manche böse That unterlassen wird, und der Aberglaube auch seine gute Wirkung thut. Ruef bekennet, es scheine, Verschlimmerung einer Nation im Ganzen sey von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich, und Aufklärung der Nation sey nicht anders möglich, als daß die erste Generation, unter welcher Aufklärung beginnet, im Ganzen schlechter werde. Dessen ungeachtet muntert er sich und seine Mitapostel auf, solche nothwendige Aergernisse geschwinde zu veranlassen, damit die Aergernisse desto bälder wiederum ein End nehmen, und bald aus der verschlimmerten ersten Generation die zweyte verbesserte entstehe. Ich will da die Zeit nicht verliehren mit der Frage, wie Ruef die auferbauliche Lehre Aergernisse zu veranlassen, damit Aergernisse desto bälder wiederum ein End nehmen, mit der Lehre des Apostels zusammen reime, welcher sagt, man müsse niemal Uebels thun, damit Gutes daraus entstehe: *Non faciamus*

mus mala, *ut veniant bona* Rom. 3. 8. sondern wie er seine eigne Worte zusammen reime, und von dem Widerspruche befreye.

Denn wenn dort, wo Aufklärung ist, nothwendig auch mehr Tugend und weniger Sünde ist; wenn die Wirkungen der Aufklärung richtige Ideen und eigne Uberzeugungen sind, die das Herz erheben und die Tugend befördern: so ist es heller Widerspruch, wenn Ruef sagt: dennoch könne in Aufgeklärten Gegenden Verschlimmerung seyn: wenigst die erste Generation müsse dort verderbet und im Ganzen schlechter werden. Nein doch. Was nothwendig ist, kann nie anders seyn, nicht im Anfange, nicht in der Mitte, nicht am Ende. Richtige Ideen, und eigne Ueberzeugungen, die das Herz erheben, und die Tugend befördern, können nicht anders als verbessern. Die Generation, die diese guten Dinge erhalten hat, und dennoch schlechter geworden ist, ist eine Chimäre: ist beydes zugleich, gebessert und verschlimmert: ist finsterer geworden, da sie lichter ward.

Eben so widersprechend ist, was Ruef von dem alten, noch unaufgeklärten Glauben da sagt. Seiner Aussage nach sind die Wirkungen dieses Glaubens unanständige Vorstellungen von Gott und der Religion; Verderbniß der Seele, elende Eingeschränktheit und Schiefheit des Verstandes, und alles endlich, Alles, was niedrigen Leidenschaften Nahrung giebt. Dennoch, sagt er, thut dieser Glaube auch gute Wirkung; hindert manche Bosheit. Aber Herr! ist dieses auch möglich? Sind etwa unanständige Vorstellungen von Gott und Religion, Verderbniß der Seele, elende Eingeschränktheit des Verstandes, alle niedrige Leidenschaften im Gemüthe, gute Wirkungen? können so verderbliche Dinge Mittel gegen Verderbniß seyn? Was allen niedrigen Leidenschaften Nahrung giebt: allen — kann es noch gegen Leidenschaften verwahren? Guter Mann! wie es doch bey Ihnen im Kopfe hergehen muß? wie im Herzen? wie ihre Worte auf allen Seiten sich durchkreuzen? wie eines das andere der Lüge strafet? Dachten Sie dann nicht mehr, als Sie die

zweyte Seite schrieben, was Sie schon auf der ersten geschrieben hatten? Dachten Sie nicht, es dörfte anderswo, etwa am Rheine, oder an der Donau, oder, was das schlimmste wäre, zuletzt gar noch am Lechę Denker geben, die boshaft und schlaue genug wären die so schön harmonirenden Stellen gegeneinander zu halten, und den Hirkozervus in seinem Lager zu packen? Das lateinische Sprüchwort: *Mendacem oportet esse memorem*: kam es Ihnen dann gar nicht zu Sinne? Sicher nicht, sonst wären so herzige Widersprüche sonder Zweifel zu Hause geblieben.

Nicht weniger Anmuth verräth der Widerspruch, mit welchem Ruef die ein und fünfzigste Seite prangen läßt. Aber auch das, sagt er dort, mag ich wohl leiden, daß der Orthodoxe, wenns nun einmal nicht anders seyn kann, fest und sicher bey seiner angebohrnen Orthodoxie bleibt, und sich nicht ein Jota von seinem auswendig gelerntem Katechismusglauben nehmen läßt; nur muß er nicht thun, was er so gerne thut — verfolgen. Herr! merken

Sie

Sie es dann nicht, daß Sie sich da wiederum erbärmlich widersprechen? Sie wollen dem Orthodoxen seine ganze Orthodoxie erlauben, aber zu gleich Verfolgung verbieten: das ist, sie erlauben dem Feuer, daß es Feuer sey, aber brennen soll es nicht: das Wasser soll Wasser bleiben, aber nicht netzen, die Speise nicht nähren, die Sonne nicht leuchten. Sie wollen ein bleyernes Holz haben, wenn Sie den Orthodoxen ohne Verfolgungsgeist haben wollen. Der Orthodoxe kann nicht seyn, was er ist, wenn er nicht seine Religion für die einzige wahre, alle andere für falsche, für eitel Aberglauben hält; und deßwegen selbe bestreitet, und alle Anhänger ihnen weg zu nehmen suchet; die Widerspänstigen von sich entfernet; solche mit verdienter Strafe beleget; keine einzige aus den entschiedenen Offenbarungen auch nur bezweifeln läßt; gegen die Irrthümer mit Munde und Feder immer Kriege führet, und endlich alle, die nicht glauben, den Worten des Heilandes gemäß mit dem ewigen Feuer bedrohet. Und dieses heißt ja bey Ihnen verfolgen?

Wahr ist es, daß man so ein Benehmen des Orthodoxen höchst unbillig beschnarche, und gegen alles Recht Verfolgung nenne. Allein von diesem ist gegenwärtig die Rede nicht. Nur davon ist itzt die Rede: wenn dieses einmal, recht oder unrecht, als Verfolgung genommen ist, ob man alsdann dem Orthodoxen ohne Widerspruch seine Orthodoxie erlauben, und dennoch zugleich den Verfolgungsgeist verbiethen. könne. Herr Sie sagen es ja selbst, daß der Geist der Orthodoxie und der Geist der Verfolgung ein Geist sey; daß aus der Orthodoxie nicht nur Verfolgungen entstanden seyn, sondern nothwendig haben entstehen müssen. Was also Eines und das Nämliche ist, läßt sich ohne Widerspruch von sich selbst nicht trennen, und Sie müssen entweder aus Ueberfluß der Toleranz dem Orthodoxen seine Orthodoxie gar verbiethen, oder gnädig erlauben; daß er verfolge; dieses Wort in jenem Verstande genommen, in welchem es von Ihnen genommen wird.

Denn Verfolgung in wahrem Verstande, genommen für Unterdrückung der Unschul-

schuldigen, und Bestrafung deren, die es nicht verdienen, ist nicht nur mit der Orthodoxie nicht verbunden, sondern von selber gerade so, wie Heterodoxie, auf das strengste unter Bedrohung des ewigen Feuers verboten; und wer es thut, hat bey aller Orthodoxie keinen Schutz: er geht zu Grunde wie der Heide; er hat ein strengeres Gericht als der Heide, weil er mehr Licht hatte und die Uebertretung des Gebothes viel näher kannte.

Da übrigens Ruef selbst einen wahren Verfolger machet, (*) und kein Orthodox den Heterodoxen so lieblos, und bitter mitnimmt wie Ruef den Orthodoxen, welch Unrecht, welch ein Widerspruch ist es, dem Gegner jene Waffen verbiethen, die man sich selbst

(*) Was wir unten im vierten und fünften Absatze aus Ruefen ausheben werden, wird den Leser mehr, als ihm liebe ist, davon überzeugen. Es wird ihm Ruefen weisen, wie er ist: im Munde Duldung, im Herzen Verfolgung. Er ist das alte Rom, welches in seine Tempel alle Götzen aufnahm, nur den wahren Gott nicht. Dieser allein ward nicht geduldet; er ward verachtet, gehasset, verfolget.

selbst erlaubet? Will es etwa Ruef jenem Kaiser nachmachen, welcher den Männern, mit denen er kämpfte, nur leichte Schwämme und stumpfe Rapiere gab, da er hingen mit Steinen und zugespitzten Degen auf sie losgieng? Herr! was Sie selbst thun, davon müssen Sie andern keine Vorwürfe machen; um so weniger, da ihre Verfolgung eine wahre Verfolgung ist, jene ihrer Gegner nur eine eingebildete; Sie ihrem Systeme gemäß nur dulden und nichts weniger als verfolgen sollten, der Orthodoxe hingegen nur verfolgen kann.

Ist aber itzt noch der Widersprüche kein End? Nur einen einzigen noch muß mir der Leser erlauben: dann will ich die Segel einziehen und endlich an eine Landung denken. Denn wollte ich mich bey jedem Widerspruche aufhalten, wann würde ich an das Gestad kommen? Diesen wird der Leser auf der drey- und fünfzigsten Seite finden. Dort empfiehlt er Schonung gegen irrende Gegner, und giebt die Ursache davon. Möchten sie doch, sind seine Worte, bedenken, daß der irrende Theil oft eben so viel oder noch

mehr Verdienst um die Wahrheit hat, als der, welcher ihn zu recht weiset, weil der lestere sich schwerlich die Mühe würde gegeben haben der Wahrheit so emsig nach zu spühren, wenn der erste nicht ihren Faden verlohren hätte! War es auch möglich, daß Ruef, als er dieses schrieb, nicht helle lachte, und ihm das Absurde, das Widersprechende davon nicht durch Mark und Beine gieng? So meynet er also im Ernste, der, welcher irret, habe eben so viel oder noch mehr Verdienst um die Wahrheit, als der ihn zu recht weiset? und dieses wegen der angegebenen Ursache? Also auch der Tyrann eben so viel oder noch mehr Verdienst um den Glauben, als der Blutzeug? Nero wird an dem Tage des Gerichtes deßwegen den nämlichen oder noch einen größern Lohne inzunehmen haben, als jener ist, den Petrus und Paulus dort einnehmen werden? das gesammte Menschen Geschlecht ist dem Adam gerade so viel, wo nicht mehr, Dank, und Erkänntlichkeit schuldig als dem Sohne Gottes? Sicher. Denn hätte Adam durch seine Sünde die Gnade nicht verlohren, hätte

solche der Gottmensch auf so außerordentliche Weise nie gesuchet, nie gefunden; nicht suchen, nicht finden können. Hätte Nero die Fürsten der Apostel so unmenschlich nicht mitgenommen, nie wäre der Glauben so verherrlichet, nie mit dem Blute der größten Apostel bestättiget worden. Freund! Was für eine Abschlachtung des Verstandes fodern Sie da? Die Gottheit dörfte so etwas nicht fodern: es wäre eitel Selbstbetrug, eitel Psittacismus und ein allerheiligstes Abrakadabra. Was die Aufklärung fodert, ist alles recht, nur Ehre für die Menschheit.

Seit wann sind sie dann eines diese Dinge, Gelegenheit und Ursache? Unbilde und Wohlthat? Die Wahrheit nicht haben und solche geben? Waren Sie betrunken, als Sie dieses schrieben? Oder halten Sie die ganze übrige Welt für berauschet, daß Sie ihr so widersprechendes Zeug vorzutragen sich nicht scheuen? Hatte ich nicht Ursache zu fragen: **Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn?** Der Absatz, welcher folget, wird neues Gewicht beylegen; wird meine Frage merklich noch erhärten.

II.

Seine Ungereimtheiten.

Der itzt geschlossene Absatz führte Ruefen gegen sich selbst auf: seine eignen Worte schlugen ihn, und zeigten, wie oft, wie schändlich er sich selbst widerspreche. Der gegenwärtige ruft ihn vor den Richterstuhl der Vernunft, und fodert wegen der Widersprüche gegen selbe Rechenschaft von ihm. Da übrigens Ruef nur Vernunft immer im Munde führet, und beynahe Stöcke und Blöcke zu Denkern machen will, muß es ihm außerordentliches Vergnügen seyn, so einem Richter vorgeführet zu werden, und das Urtheil der Vernunft über seinen Handel zu vernehmen. Herr! Sie haben auf diesen Richter sich berufen, Sie sollen vor ihm stehen. Kommen Sie, kommen Sie nur geschwinde. Ihre eignen Ungereimtheiten warten dort schon Ihrer, und bringen bey diesem Tribunale schwere Klagen vor. Doch gebe ich Ihnen wiederum mein Wort, daß ich lange nicht alle werde auftreten lassen. Nur einigen erlaube ich es: die übrigen bleiben zu Hause, und erhalten dadurch ihre Entschädigung,

daß

daß ich ihnen die Nothwendigkeit erlasse in ihrer Blösse vor der ganzen denkenden Welt erscheinen zu müssen.

In welcher Ordnung werde ich sie auftreten lassen? Obgleich unter ihnen eine grösser als die andere ist; weil doch allzeit ein bischen hart ist unter Partheyen den Rang ohne Unzufriedenheit und Klage zu entscheiden, werde ich um alle Präcedenzstreitigkeit zu beseitigen sie in jener Ordnung vorrufen, in welcher ich sie in den Rüefischen Blättern finde. Die dort die erstere ist, hat dem Rechte der Erstgeburt gemäß vor der andern die Erlaubniß sich zu melden, und in geziemender Forme ihre Klage vorzubringen.

Diesem zufolge kömmt vor allem übrigen, was Sie Herr! auf der achten Seite schreiben, wo Sie das redliche Geständniß machen, daß gewissermassen Verschlimmerung einer Nation im Ganzen von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich zu seyn scheine. (*) Doch Trösten Sie sich S. 11. mit

(*) Die nämliche Stelle hatte ich zwar schon auch im vorigen Absatze gerüget. Allein dort zeig-

mit dem Gedanken, daß, wenn gleich die erste Generation im Ganzen schlechter wird, dennoch die hernach folgenden Generationen allen Schaden ersetzen, und um so viel edler und besser seyn werden. Herr! Was Sie da sagen, ist alles ungereimt; ist alles erbärmlich dumm. Es ist ungereimt ihr Geständniß, ungereimt ihre Hoffnung, ungereimt die Gründe dieser Hoffnung.

Wissen Sie, was Sie sagen, wenn Sie eingestehen, daß Verschlimmerung einer Nation im Ganzen von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich zu seyn scheine? Sie sagen uns dadurch nichts anders, als, wenn es Tag wird, müsse es im Anfange etliche Stunden finsterer werden, als da es Nacht war; anfangs müsse ein guter Baum böse Früchte bringen. Wer wird über solche Thorheiten nicht lachen? Wer nicht fragen, ob es auch so war, als der Sohn Gottes in die Welt kam, und seine Göttliche Auf-

klä-

---

zeigte ich, wie solche Rufens eignem Worte widerspreche: itzt zeige ich, wie sie selbst auch dem Worte der Vernunft entgegen sey.

Klärung aller Orten verbreitete? Ward auch Verschlimmerung im Ganzen von dem Anfange dieser Aufklärung unzertrennlich? Ward auch die erste Generation, die Apostel, die Jünger, die ersten Christen im Ganzen schlechter, und erst in spätern Jahrhunderten der Schaden ersetzet? Will uns etwa Ruef an dieses verschlimmerte Christenthum durch seine Beyträge anschließen? Wenn Verschlimmerung von dem Anfange der Aufklärung unzertrennlich scheint, und die erste Generation schlechter werden muß; wer wird in seinem Lande, wer in seinem Hause aufklären lassen? Wer ist der Thor, der seinen Acker verwüsten läßt, weil, wenn gleich er und seine Kinder keine Früchte davon sehen, doch vielleicht die Kindeskinder ihn wiederum besser herstellen, und häufigere Früchte darauf sammeln werden, als jene waren, die man ehemals dort eingeärntet hat?

Wenn aber gleich dieses Geständniß ungereimt ist, ist doch ihre Hoffnung noch viel ungereimter. Sie hoffen, den Schaden, der von der ersten Generation unvermeidlich scheint, werde eine spätere reichlich ersetzen.

Diese

Diese wird um so edler seyn, je schlechter die erste ward.

Also da die Leute noch nicht so schlimme sind, sind sie des Guten noch nicht empfänglich genug? Sie müssen schlimmer werden; dann sind sie das gute Erdreich, von welchem Sie hundertfache Früchte hoffen? Daß die erste Generation die Verbesserung nicht annimmt, sagen Sie, thut nichts zur Sache: sie wird der künftigen um so mehr davon geben. Aber geben, was sie selbst nicht hat? nie empfangen, nie angenommen hat? Werden Wölfe Lämmer zeugen? Werden aus Teufeln Engel entstehen? Kann der Weg zur Besserung Verschlimmerung seyn?

Aber Sie geben doch gute Ursachen an, warum im Anfange gewisser massen die Aufklärung ohne Verschlimmerung der Nation im Ganzen nicht geschehen kann. Sie legen die Schuld nicht auf die Aufklärung, sondern auf gewisse Aufklärer, die immer einreißen, und nie aufbauen; die nur predigen, was die Leute nicht glauben dürfen, aber dabey unterlassen ihnen desto tiefer einzuprägen, was sie nothwendig glauben sollten

ten um besser, weiser und der Tugend empfänglicher zu werden. Auch der Natur und Beschaffenheit des Menschen selbst geben Sie zum Theile Schuld. Die Kraft, sagen Sie S. 7. der alten unächten Grundsätze geht durch bessere Belehrungen und Vorstellungen verlohren, ohne daß die neuen und ächten Antriebe zum Guten sogleich die jenige Lebhaftigkeit, Vertraulichkeit und Stärke erhalten können, die den von Jugend auf gebrauchten und dadurch ungemein befestigten Antrieben eigen war. Endlich hat auch ihrer Meynung nach grosse Schuld daran die Unwissenheit und das unkluge Betragen der Religionslehrer, welche die jenigen Wahrheiten, worauf sich Tugend und Rechtschaffenheit vorzüglich gründen, mit andern theils entbehrlichen, theils irrigen und abergläubischen Lehren vermischen, sie alle in eine Klasse setzen, alle ohne Unterschied gleich wichtig machen, alle ohne Ausnahm nur blind geglaubt, nicht aus wahrer innerer Ueberzeugung erkannt und befolget wissen wollen. Bey so einer Zusammenstellung und Verwicklung

des

des Irrthums und der Wahrheit halte es äusserst schwer den einen ohne die andere zu tilgen.

Herr! Wie lange mußten Sie denken, bis Sie dieses Spinnengeweb zu Stande brachten? Erlauben Sie mir nicht es geschwinde aufzulösen, bevor es noch von der nächsten beßten Mücke durchfahren und zerrissen wird? Angenommen, daß einige Aufklärer nur immer predigen, was man nicht glauben dürfe, und dabey unterlassen desto tiefer einzuprägen, was sie nothwendig glauben sollten: daß andere nicht geschickt genug sind den mit der Wahrheit verwickelten Irrthum so zu trennen, daß sie den einen ohne die andere vertilgen. Aber wie kömmt es, daß man auch in Freyburg von einer Verbesserung im Ganzen nichts wissen will? daß man vom Gegentheile so laute Klagen hört? Sie verstehen mich zweifels ohne, und erlassen mir gerne die Nothwendigkeit deutlicher mich auszudrücken, (*) um so mehr, da

(*) Die bekannte Geschichte der kleinen Räuber, die Freyburg in den Tagen der wohlthäti-

Sie selbst vom Verderbnisse junger Leute ihres Schulhauses, und zwar schon in den allerunterſten Schulen, in ihrem Journale melden. (*) Nun aber zu Freyburg ist ja die Aufklärung wie sie seyn soll? Dort ist ja der Freymüthige? dort ist ja Ruef? Ruef begeht sicher die Sünde nicht, die er andern vorwirft. Ruef reißt nicht immer ein ohne jemals aufzubauen; Ruef ist der Mann, der den Irrthum so von der Wahrheit zu scheiden weiß, daß eines ohne das andere gar natürlich getilget werden kann. Wenn nun auch dort der Anfang der Aufklärung mit dem Verfalle der Sitten verbunden ist, wo die Aufklärer ihrem Apostolate nach aller Vollkommenheit obliegen, und kein Engel des Lichtes besser vom Lichte reden könnte; müssen Sie wegen des Sittenverderbnisses, und der

---

thätigen Aufklärung schon erlebet hat, zeuget freylich, daß die erste Generation nicht besser geworden ist.

(*) Ihre Klage wird von der bekannten Kritik über gewisse Kritiker N. 48. auf den 1. Dezemb. 1788. angeführet, und niedlich abgefertiget.

der Verschlimmerung der Nation im Ganzen eine ganz andere Ursache ausfindig machen, wenn Sie nicht wollen allgemein belachet werden.

Was Sie uns von neuen und ächten Antrieben zum Guten sagen, welche aber die nothwendige Lebhaftigkeit, Verträulichkeit und Stärke nicht so geschwinde erhalten, sondern gute Zeit und lange Weile dazu brauchen, ist im nämlichen Grade lächerlich. Denn weggerechnet, daß es allemal Thorheit ist sich bereden wollen, daß das Gute jenen Eingang in die Herzen als dann finden werde, wann das Verderbniß grösser geworden ist, den es nicht fand, als die Herzen noch nicht so verschlimmert, von der Tugend noch nicht so entfernet waren; was für neue Antriebe zum Guten werden Sie dann der Welt entdecken? S. 9. nennen Sie uns selbe, und sagen: diese neuen und ächten Antriebe zur Tugend und allem Guten wären keine andere, als die Lehre von dem Glücke und der Zufriedenheit, die uns Rechtthun gewähret, und von dem Elende, das Ausschweifungen und Laster über uns bringen.

gen. Herr! Diese Triebe nennen Sie neue Triebe? die, zugeschweigen, daß sie jedem Orthodoxen Kinde beynahe mit der Milch der Mutter eingeflösset werden, schon der Leitfaden der alten Weltweisen waren, die ganze Betrachtungen darüber anstellten, und ihren Schülern lange Unterrichte davon gaben; bey denen das Vergnügen, so Rechtthun gewähret, und das Elend, das Laster und Ausschweifungen hervorbringen, den Grundstein ihrer Weisheit und ihres philosophischen Gebäudes machten? Bey denen aber dennoch diese Triebe nicht einmal so viel erhielten, daß Sie jene Gottheit, die sie erkannten, nach Gebühr verehrten, und sich gegen die schändlichsten Laster und erniedrigendsten Leidenschaften zu verwahren im Stande waren. Ob sie gleich Gott, sagt Paulus im Briefe an die Römer erstem Hauptstücke, erkannten, haben sie ihn dennoch als Gott nicht geehret — sondern sie übernahmen sich und vereitelten in ihren Gedanken, und ihr unweises Herz war mit Finsterniß bedecket. — Deßwegen hat sie Gott ihren Begierlichkeiten überlassen, sie wür-

wurden unrein und schändeten selbst ihre Leiber.

Was also Uralt schon ist, nennen Sie Neu, und was die weisesten Männer, die edelsten und beßten Herzen, von den schändlichsten Lastern nicht rein erhalten konnte, mit diesem wollen Sie Lasterhafte bekehren, und die äußerst verbosten Herzen edel, tugendhaft, erhaben machen?

Dein Urtheil, verehrungswürdiges Publikum! Deinen Ausspruch ganze denkende Menschheit! ob ein vernünftiges Geschöpf so ungereimt und albern denken kann, wie da der akademische Lehrer, der Schriftsteller, der Mann, der mit deutschen, lateinischen und französischen Kenntnissen nicht zufrieden auch von griechischer Lektüre schwer aufgeladen hat!

Eine gleiche Ungereimtheit, ein Schwesterchen zur vorigen ist, was Sie auf der nämlichen Seite einige Zeilen später vortragen. Ein Mensch, sagen Sie dort, dem man den Kopf in früher Jugend mit Wundergeschichten von Sündern, welche von Gott mit dem gähen Tode sind bestrafet,

oder

oder gar vom Teufel durch die Luft gera-
desweges zur Hölle geschleppet worden,
angefüllet hat, mag sich wohl bisher blos
aus Furcht vom Teufel geholet zu werden
mancher böser That enthalten haben. Sie
belachen also den Wahn, als ziehe ein sünd-
haftes Leben manchesmal einen gähen Tod
nach sich, oder sey auch schon zu Zeiten durch
sichtbare Handanlegung des höllischen Geistes
gezüchtiget worden; und erwarten vermuth-
lich von der ganzen aufgeklärten Zunft dar-
über lauten Beyfall. Ich aber bemitleide
Sie herzlich und sage es Ihnen ohne Um-
schweife, daß Sie unaufgeklärter nicht schrei-
ben könnten.

Da Sie die Schrift als den Inbegriff
göttlicher Offenbarungen anerkennen, wäre
es mir ein leichtes aus selber ihnen den Be-
weis zu machen, daß dieser Wahn gar nicht
lächerlich, sondern gewisse Wahrheit sey,
und selbst vom Worte Gottes unläugbares
Zeugniß habe. Aus dem Buche Tobias könn-
te ich Ihnen die traurige Geschichte von den
sieben Männern der Sara vorlesen, die alle

in

in der Hochzeitnacht an der Seite ihrer Gattinn vom Teufel erwürget wurden. Wie a propos wäre die Lehre, die dort Raphael dem jungen Tobias giebt. Höre mich an, sind die Worte des Engels im Buche Tob. sechsten Hauptstücke, ich will dir erklären, wer jene sind, über die der Teufel Macht hat. Wer die Ehe also antritt, daß er Gott von sich und seinem Gemüthe gänzlich ausschließt, und seiner Wohllust also nachhängt, wie ein unvernünftiges Pferd oder Maulthier, über den hat der böse Geist eine Macht. Und weil Sie vorzüglich in das neue Testament verliebet sind, und die Schriften der Apostel in höchsten Ehren halten, auch solche als wahre Behältnisse göttlicher Offenbarungen ansehen, hätte ich natürlich alles Recht Ihnen das erste Sendschreiben des heiligen Apostelfürsten Petrus aufzuschlagen, und aus selbem den bekannten Text zu ihrer Beherzigung vorzulegen, wo er sagt: Seyd nüchtern, und wachet. Denn euer Widersacher der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet

Men=

Menschen zu verschlingen. Erst. Sendschr. Petr. 5, 8.

Doch nein, ich stehe mit Ruefen vor dem alleinigen Gerichte der Vernunft, und ist gegenwärtig meine Absicht nicht, daß ich dem Leser zeige, wie ärgerlich der Mann der göttlichen Schrift widerspreche, sondern wie er selbst die Vernunft mishandle, und nicht Licht, wie er vorgiebt, sondern Finsterniß verbreite. Ich mache dann nach Ruefens Beyspiele itzt einen Denker, und ich bitte ihn angelegenst mit seiner ganzen Seele auf mich zu merken, und meiner Gedankenreihe sorgfältig zu folgen. Sehen Sie, so denke ich, und so kläret der Orthodoxe auf.

Daß jeder Mensch jede Stunde unvermuthet und plötzlich von dieser Welt könne weggenommen werden, davon, wenn wir auch die vielfältige Erfahrniß nicht hätten, überzeuget uns genüglich genug die Menge der Gefahren, der Unfälle, der Feinde, denen wir preis gegeben sind, die allenthalben uns umgeben, und dem Leben auch knall und fall ein End machen können. Selbst unser Leib besteht aus Elementen, die zwar von

dem

dem Schöpfer Befehle haben einander einige Hülfe zu leisten, die aber dennoch ihrer Natur nach ganz widrig sind, immer einander anfeinden, und wovon eines das andere zu verzehren suchet. Er besteht aus Theilchen, die so klein und schwach sie auch sind, so viel ist an ihnen gelegen: an diesen kleinen und subtilen Fäden hängt nichts kleiners als das Leben jedes Menschen. Sie sind in uns, und wir können mit keinem Auge zu ihnen hineinsehen, noch sie mit unsern Händen schützen. Der Feind, der sie abreißen will, kömmt stille daher und ist um so härter zu hindern.

In dieser Betrachtung wundert es den Weisen nicht, wenn er von plötzlichen Hintritten höret; wenn man ihm Leichen zeiget, die durch Unfälle unversehns lange vor ihrer Zeit zur Erde hingestreckt wurden. Vielmehr nimmt es ihn wunder, daß dergleichen Auftritte nicht ungleich mehr jedes Tages und beynahe jede Stunde sich ereignen. Er erkennet dabey Gottes Macht und Vorsicht, die jeden Schritt des Menschen begleitet, tausend Unfälle abwendet, die Feinde zurückhält, und selbst unsre hinfällige Hülle, die

immer

immer gegen den Schooß ihrer Mutter sich neiget, auf zerschiedene Arten wunderbar unterstützet. Da aber diese Vorsicht und Macht unendlich weise, und gerecht ist, hat freylich ganz eine andere Rechnung auf selbe der Fromme als der Sünder zu machen. Denn ganz anders sorget der Vater für sein gehorsames Kind als für den Knecht, der seine Dienste nicht thut; anders schützt der König den Unterthan als den Rebellen.

Sehen Sie, Herr! so denke ich. Haben Sie etwa dagegen was einzuwenden? Ich dächte, nichts. Ich dächte meine Gedankenreihe soll Ihnen gefallen, soll Gnade in ihren Augen finden; Sie sollen nur Vernunft, wahre, schlichte Vernunft darinn entdecken. Aber wenn dieses ist, Freund! so ist ihr Handel verlohren; Sie sind in der Kluppe; es ist keine Ausflucht für Sie mehr übrig. Denn wenn eines Theils der Feinde, der Unfälle, der Gefahren, denen unser Leben ausgesetzet ist, so viele sind, daß wir es nur dem Schutze unsers Gottes zu verdanken haben, daß nicht ungleich mehr plötzliche

Tod=

Todfälle sich ereignen und beynahe jede Minute der Welt ihre Bürger entrissen werden: und andern Theiles Gott dem Sünder nicht so an der Seite steht, wie dem Gerechten; und seiner göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit gemäß nicht stehen kann; so ist es anschaulich, daß ungleich mehr der Böse als der Fromme von einem gähen und unvermutheten Tode sich zu fürchten hat. Ungerechnet, daß Sünden und Ausschweifungen schon aus sich selbst dem Tode frohnen, und im blühendsten Alter gegen Jedermanns Hoffnung mit Gewalt in die Grube stürzen. Es ist also der Wahn, daß sündhaftes Leben einen gähen Tod manchesmal nach sich gezogen habe, und auch itzt noch nach sich ziehen dörfte, gar nicht lächerlich. Es ist lächerlich und ungereimt selben belachen wollen. Er ist nicht in altweiberschen Wundergeschichten, er ist in der Vernunft, in der Natur des Menschen, selbst in der Natur der Gottheit ist er gegründet. Will man ihn auch mit Geschichten einigemal beleuchten, haben die Orthodoxen ihrer so viele in der Schrift des alten und

neuen Bundes, (*) daß sie keine Lust anwandelt zu Märchen ihre Zuflucht zu nehmen.

Wunderlich! Ruef sagt doch selbst, und wir haben es gerade zuvor aus seinem Munde vernommen: daß die ächten Triebe zur Tu-

(*) Dergleichen sind die plötzlich vom Feuer verzehrten Einwohner der vier Städte Sodoma, Gomorrha, Adama und Seboim, im Buche Genes. 19. Deuteron. 29. Die von dem Würgengel in einer Nacht ohne Zahl geschlachteten Egyptischen Erstgebohrnen, von dem Kronprinzen des Pharao an, der auf dessen Throne saß, bis zu dem ältesten Sohne der Sklavinn im Kerker. Buch. Exod. 12. Die 42. Knaben, die auf den gerechten Fluch des Elisäus auf der Stelle von zweenen Bären zerrissen waren. 4. Buch der Könige 2. Die in einer einzigen Nacht von einem Engel vor Jerusalem plötzlich erlegten 185000. Männer aus dem gottlosen Heere des Königes der Assyrier. 4. Buch der Könige 19. Die schon oben gerügten 7. Männer der Sara im Buche Tob. 6. H. Der lügenhafte Ananias und seine Gattinn Saphira in der Apostelgesch. 5. H. ꝛc.

Tugend keine andere sind, als Lehre von dem Glücke und der Zufriedenheit, die uns Rechtthun gewähret; und von dem Elende, das Laster und Ausschweifungen uns zuziehen. Ist die Gefahr eines fruhezeitigen und gähen Todes nicht ein Theil dieses Elendes? Und itzt lachet er darüber! Ist Ruef nicht der Mann, der mit einer Hand aufbauet und mit der andern wiederum einreißet?

Ob übrigens Gott seine schreckbaren Gerichte auf diese oder jene Weise vollziehe, daran ist in der Hauptsache nicht mehr viel gelegen, und Ruef hat die Höflichkeit gegen seinen Erschaffer seiner Willkühr es zu überlassen, ob er dazu Löwen und Bären, oder den Satan gebrauchen will; ob es ihm beliebt gutthätige Elemente, die zum Dienst des Menschen geschaffen sind, und ihn nach ihrer Art lieben, gegen ihn zu bewaffnen, oder jenem nur auf einen Augenblick freye Hände zulassen, der zum Würgen aus eigner Bosheit schon bereitet, und wie der Sohn Gottes sagt, ein Mörder ist schon vom Anbeginn Joh. 8, 44. Ist so etwas

durch glaubwürdige Zeugnisse bewähret, und hat Gott sein Urtheil auch sichtbar vollziehen lassen, preiset dabey der Weise die Güte und Gerechtigkeit seines Gottes: die Gerechtigkeit; weil er den Lasterhaften gerade durch die Hand desjenigen züchtiget, den sich der Bösewicht vormals selbst zu seinem Herrn gewählet; über seinen Gott und Erschaffer geliebet hat. Die Güte: weil Gott, da er Einen so schrecklich und offenbar züchtiget, Tausende warnet. Dem Weisen ist dieses so wenig fremd, als wenn er höret, daß der Fürst einen Bösewicht durch einen seiner Soldaten oder Amtsdiener habe aufheben lassen. Doch giebt der Weise auch nicht jedem Sagen eines alten Mütterchen gleich seinen Beyfall. Er giebt ihn nur bewährten und mit den gehörigen Zeugnissen belegten Erzählungen. Es ist beydes gefehlet, alles glauben und alles läugnen. Jenes thut der Leichtgläubige, dieses der Ungläubige. Ich halte mich zwischen diesen in der Mitte. Ich glaube nicht alles; ich läugne nicht alles. Und so, sagt mir die Vernunft, mache ich es recht, so soll ich es immer machen. Sagt Ihnen ihre Vernunft nicht das nämliche?

Ist es möglich, daß es Ihnen nicht auch die ihrige sage? Wäre sie Vernunft, wenn sie anders redete?

Ich muß da gelegentlich eine Falscheit rügen, die Ruef aus menschenfreundlichsten Absichten an eben dieser Stelle begeht, wo er seine Ungereimtheit auch mit der Bosheit verbindet und zur Sünde machet. Der Leser entscheide, wo es mehr fehlet, im Kopfe oder im Herzen. Da Ruef so albern redet und den aus Wundergeschichten hergeleiteten Wahn, daß gäher Tod oft die Strafe der Sünden sey, von Gottes Erdboden verdrängen will, merkt es gleich Jedermann für sich selbst, daß er seine Leser bereden will, bey noch nicht aufgeklärten Leuten sey dieses der Hauptgrund sich vom Laster zu enthalten.

Er redet aber da gegen besseres Wissen. Er weiß nur gar zu wohl den Unterricht, den er einst selbst eingenommen hat, und den jene Kirche giebt, die er zur Dankbarkeit, daß sie ihn einst durch das Wasser und den heiligen Geist zum ewigen Leben wiederum gebohren hat, so feindlich itzt behandelt. Diese drohet dem Sünder ganz andere Uebel;

Uebel, die ungleich grösser, mit der Sünde viel gewisser verbunden, ihr unendlich mehr angemessen sind, als gäher und fruhezeitiger Tod. Wie Ruef auch immer leben wird, Tugendhaft oder Gottlos, kann ihm doch Niemand auf Erden gewiß sagen, ob er noch junge oder im hohen Alter, (*) gäh oder nach langer Krankheit, im Bette oder auf dem Gerüste, durch Gewalt oder den ordentlichen Gang der Natur von dieser Welt abtreten: ob er eine Grabschrift oder keine; ob er jene haben werde, die er sich schon vorhinein selbst verfertiget hat. Aber dieses sagt ihm der Glaube, und jeder Orthodoxe wird es ihm sagen, daß, wenn er sündiget, er jenen beleidige und sich zum Feinde mache, dem alle Geschöpfe zu Gebothe stehen, der, nachdem er den Leib getödtet hat, die Macht hat die Seele mit dem Leibe in die Hölle zu stürzen: der zwar die Güte selbst ist, seine Geschöpfe mit Wohlthaten ohne End überhäufet, ihnen zum Lohne eines kurzen Dienstes

(*) Oft ist des Sünders Strafe nicht gäher und fruhezeitiger Tod, sondern langes und ruhiges Leben.

ſtes unausſprechliche Seligkeiten, Seligkeiten des Leibes und der Seele, ja ſelbſt den Genuß ſeines unendlichen Weſens verſpricht: aber hingegen auch um ſo ſtrenger jene einſt richten wird, die ihm itzt nicht dienen, ihn durch ſeine eigne Gaben und Gutthaten nur immer beleidigen, den Werth ſeines Blutes mit Füſſen treten und in ſeiner Gegenwart ihm unter das Angeſicht ſagen: ich werde nicht dienen: die ihn lieber zu ihrem Richter als zum Vater haben. Ja er wird ſie richten, unfehlbar richten, in jenem Fleiſche richten, in welchem ſie itzt ſein Ebenbild ſchänden; er wird keinem ihrer Werke ſchonen, und ſie in den Augen aller vernünftigen Geſchöpfe ewig von ſich trennen; allen Uebeln des Leibes und der Seele ewig übergeben. Wenn dieſe Beweggründe mit Aufmerkſamkeit eingenommen würden, wären ſie nicht ungleich wirkſamer vom Laſter abzuhalten und zur Tugend zu locken, als ihre froſtige Lehre von dem Glücke und der Zufriedenheit, die uns Rechtthun gewähret; und von dem Elende, das Ausſchweifungen und Laſter über uns bringen? beſonders wenn Sie,

was etwa kräftiger eingreifen könnte, geschwinde wiederum wegnehmen, und nur darüber sich lustig machen. (*) Was meynen Sie? Was sagt ihre Vernuft dazu? Wundert Sies noch, wenn die Sitten im Ganzen verschlimmert, und nicht nur die erste Generation verderbet wird? Ist es anders möglich? Kann ein Gebäude fester werden, kann es halten, wenn man selbes der Pfeiler aus Marmelsteine beraubet, und nur mit schwachem Schilfe, und Mosrohre unterstützet?

Nun

(*) Für unsre ausschweifende Herrchen wäre sicher nichts besser als die Furcht vor einem fruhezeitigen und gähen Tode. Alles andere Elend, das ihnen ihre Ausschweifungen und Laster zuziehen, ist geringe im Vergleiche mit diesem. Sterben wollen sie durchaus nicht; die Erde ist ihnen noch viel zu blühend, als daß sie schon in den Himmel wollten. Doch behüte uns Gott davon ihnen etwas zu sagen. Ruef verbeut es bey seinem ganzen Aufklärungsevangelium. Es wäre nur Aberglauben; wäre nur aus Wundergeschichten hergeholtes leeres Weibergeschwätz

Nun aber hoffe ich bey meinem Gegner keine geringe Ehre dadurch einzulegen, daß ich ihm durch ganze zehn Seiten alle Ungereimtheiten erlasse und von der achten Seite gleich zur neunzehnten übergehe. Dort ist ein Bock, den ich ihm unmöglich schenken kann: ich muß ihn unterstreichen. Er zählet uns haarklein vor, was ein weiser Fürst alles sehe, und von welchen Dingen der Philosoph auf dem Throne innigst überzeuget sey. Unter andern sagt er auch von diesem: daß ein freyes aufgeklärtes Volk auch thätig, froh, muthig, treu, tapfer, wohlhabend und wahrhaft glücklich sey.

Was Sie da sagen, mein Herr, ist gegen alle Vernunft, gegen alle Erfahrniß. Denn erstens ist der weise Fürst innigst überzeugt, daß ein solches aufgeklärtes Volk nicht einmal möglich ist. Er lachet des läppischen Einfalles von einem Volke, in welchem Jedermann in Religionssachen denket, was er will, und hingegen auch andere denken läßt, was sie wollen. Ein solches Volk hat es nie gegeben, seit dem es Völker giebt. Nie hat eine Sekte existirt, der es andere entgegen

gesetzte Sekten neben sich zu haben so gleichgültig war, als es die von Ruefen empfohlene Aufklärung fodert. Und was die Tausende der Jahre her, welche die Welt schon erlebet hat, nie war: was unter so vielen Millionen der lichten Köpfe und mächtigsten Fürsten noch keinem durchzusetzen gelungen hat, sagt der weise Fürst, der Philosoph auf dem Throne, das ist nicht möglich. Es muß diesem Dinge entweder selbst die Gottheit entgegen seyn, oder es muß in der Natur des Menschen so etwas liegen, das ihm widersteht. Er will der Thor nicht seyn, der sich einbildet unmögliche und widersprechende Dinge zu können, und allein mehr zu vermögen als Alle; mehr als der Allmächtige. Er weiß, wie sehr der Sterbliche an seinen Meynungen hängt; welch eine Verbindung zwischen Verstand und Herzen ist; wie natürlich es ist, daß einer jenen abgeneigt ist, abgeneigt seyn muß, die seinen Meynungen nicht anhangen; ihnen entgegen sind; solche für Falschheit, für Thorheit, für Aberglauben halten; von der Tugend, von den Pflichten, von der Zukunft, von der Gottheit ganz anders

ders denken, und reden, und handeln, als er. Beyspiele davon findet er alte und neue. Das neueste aus allen ist Ruef, der nur Duldung athmet, und Verfolgung ausübet. Er ist der Mann, den der heilige Geist uns schildert. *Molliti sunt sermones eius super oleum, et ipsi sunt jacula.* Seine Worte sind linde über Oel: aber er hat Pfeile. Oel hat er im Munde, Pfeile im Herzen gegen alle jene die ihren Verstand lieber der Gottheit, als seiner Aufklärung abschlachten. Es ist also schon Thorheit, und der weise Fürst lachet schon über den bloßen Gedanken von einem ganzen ganz aufgeklärten Volke. Es ist nie gewesen, es wird nie seyn, es kann nicht seyn.

Aber setzen wir, es sey möglich, und es könne nach Ruefens Wunsche ein ganzes ganz aufgeklärtes Volk geben; wie dumm und gegen alle Vernunft ist es von solchem also gleich schreiben: es wird muthig, treu, Tapfer, wohlhabend seyn? Welche Vernunft, welche Dialektik, welche Philosophie berechtiget Sie den Schluß zu machen: dieses Volk ist aufgeklärt, das ist, ein jeder glaubet, was

er will; keiner kümmert sich, was ande; glauben, und dem Fürsten gilt es gleich, was für eine Religion seine Unterthanen haben, gerade so wie es ihm eines ist, was für Farben ihre Kleider haben: also wird ohne Anstand dieses Volk thätig, froh, muthig, treu, tapfer, wohlhabend und wahrhaft glücklich seyn? Wird etwa solchem Volke die Erde doppelt Früchte bringen? Der Winter wie der Herbst und Sommer Getreid und Weine geben? die Sonne heller scheinen? nur Gold und Silber in den Bergen Kochen? Kein Hagel mehr fallen? Keine Mißjahre seyn? Kein Hunger, keine Pest, keine Kriege entstehen? An allen Bächen und Weyhern Seehäfen und Meerporte von selbsten wachsen, und das ganze Kommerzium dahin ziehen? Werden die Soldaten nur Tillie, nur Eugenie, nur Laudone seyn? Werden sie ihr Leben für das Vaterland und den Fürsten lieber geben, wenn sie nach ihrer Ueberzeugung ungestöret glauben mit diesem Leben sey alles vorbey; es sey keine Zukunft; kein anders Leben; keine Belohnung für Leben und Blut? Werden die

Leute

Leute minder dem Betruge, minder dem Laster ergeben seyn, wenn man sie ruhig in ihrem Kopfe eine Gottheit sich bilden läßt, die gerade so wenig gegen menschliche Vergehungen zörnen kann als die Mutter, wenn sie ihr kleines Kind stolpern sieht? Wird endlich der Segen Gottes über ein Volk reichlicher fallen, wenn solches ein Zusammenfluß aller Irrthümer ist, und die Wahrheit, die Offenbarung, das ächte Wort Gottes etwa nur den kleinsten Theil davon inne hat; keiner Vorzüge vor dem Irrthume genießt; von dem Fürsten keinen besondern Beystand und Unterstützung erfährt: als über ein Volk, wo die Irrthümer verscheuet; nur Gotteswort geehret und von dem Fürsten gehandhabet wird? Ruef hält es mit dem ersten Volke: mit welchem hält es die Vernunft? Welchem Volke räumet diese mehr Tugend, mehr Großmuth, mehr Treue, mehr Segen Gottes auch in den zeitlichen Habschaften ein?

Und mit welchem Volke hält es die Erfahrniß? Wenn gleich ein gänzlich nach Ruefens Wunsche aufgeklärtes Volk eine Unmöglichkeit ist, ist doch das Reich der Aufklärung

durch

durch die weitschichtigen Staaten Josephs des zweyten in wenigen Jahren so ziemlich schon verbreitet, ziemlich festgesetzt: und Ruef ist zu empfindsam, als daß seine Seele darüber nicht frolocken, und seinen Herrn groß machen sollte. Dieses freye aufgeklärte Volk muß nun auch jenes frohe, muthige, tapfere, treue, wohlhabende, und wahrhaft glückselige Volk seyn, welches uns Ruef gerühmet hat; nach den Stufen der schon erstiegenen Aufklärung um so muthiger, treuer, tapferer, wohlhabender und glücklicher, als es vormals war, da es noch in Finsternissen, in Dummheiten, in Vorurtheilen, im Aberglauben vergraben lag. Was sagt die Erfahrniß dazu? Ist es wirklich so? Ist Ruef ein Prophet?

Freyburg, wo die Sonne der Aufklärung glänzt; wo Ruef kulminiret, ist es auch itzt wohlhabender, als es war, da es noch finster war? Um wie viel ist es durch Ruefen, durch die Freymüthigen, durch die übrige Zunft der Kinder des Lichtes reicher geworden? haben die Zeichen des göttlichen Segens merklich zugenommen? Der Hagel,

der im Brachmonate über Freyburg kam, hat er wirklich die Häuser mit Duggaten gedecket? nur Luisd'ore zum Fenster hineingeworfen? Warum berichtet uns Ruef so gute Dinge nicht, die so auffallende Beweise seiner Worte wären? die seiner Aufklärung überall Kredit und freyen Eingang verschaffen würden?

Warum sagt uns der allgemeine Ruef von Josephs aufgeklärten Staaten ganz andere Dinge, als Freyburgs Ruef davon prophezeyet? Wir lesen in öffentlichen Berichten von Unglücksfällen, von Betrügen, von Bestehlungen der Kasse, von Fallimenten ꝛc. immer so viel, wo nicht mehr, als in den Staaten, die nicht so lichte sind, und in den Zeiten, die noch trübe waren: man meldet leider vom Mangel des Geldes, von schweren Abgaben, von Theurung der Lebensmittel, von nothwendiger Einschränkung des Aufwandes, auch bey Grossen, auch bey den Größten: lauter Zeichen, daß Gottes Segen nicht gestiegen; das Vermögen nicht vermehret; das goldene Alter in Oesterreichsgränzen noch gar nicht gekommen sey.

Ob nach dem Maaße der Aufklärung auch Muth und Tapferkeit gewachsen sey, nicht wahr davon müssen wir Beweise im Lager suchen? müssen sehen, ob Oesterreichsheere itzt nur Siege erhalten, einst nur Schläge bekamen? itzt lauter Helden sind, vormals nur Letfeigen waren? Ist dieses; so war Ruef in diesem Punkte ein Prophet: ist es aber anders, so hat er wiederum seinem Gebrauche nach die Scheibe ganz verfehlet. Zum Glücke, und Unglücke haben wir wirklich einen Krieg: dauert schon zwey Jahre. Das erste Jahr, glaube ich nicht, daß Ruef zum Beweise seiner Prophezeyung werde anführen wollen: es ist gar zu leer an Thaten, die vom Wachsthume des Muthes und der Tapferkeit zeugen könnten.

Und dennoch ist Ruefen das zweyte Jahr noch merklich ungünstiger als das erste. Wahr ist es, dieses Jahr hat Oesterreich Siege geliefert: selbst Belgrad ist gefallen; ist in Josephs Händen; der Schlüssel zur Pforte — zu Stambul ist in Josephs Händen. Allein solche Siege erhielten Oesterreichs Helden auch zu olims Zeiten, da noch überall tiefe Nacht, und

selbst

selbst der Name Aufklärung auf deutschem Boden unbekannt war: Siege kamen auf Siege, Eroberungen auf Eroberungen. Dennoch stund Oesterreichs Macht auf jenem Fusse nicht, auf dem sie gegenwärtig steht: war nicht die Hälfte von dem, was sie heute ist: war durch Kriege und Einfälle schon erschöpfet; hatte aus den Kirchen und Klöstern das Mark noch nicht gesogen; hatte keine Katherine zur Seite; die braven Russen nicht zu Gehülfen.

Was glauben Sie, Herr Bibliothekair, wenn einst Leopold in seinen schwarzen Tagen die schönen Armeen unter seiner Fahne gesehen hätte, die itzt Joseph sah: wenn seine wenigen Leute nicht erst die eignen Städte und Länder hätten wegnehmen müssen, um dort zu seyn, wo itzt unsre blühende Heere schon standen, als der Kriegsgott in die Trompete stieß; wenn ein allirtes Kaiserthum zur nämlichen Zeit gegen seine Feinde mit einer Macht gestanden hätte, die schon alleine über die Ottomannen zu siegen gewohnet hat; glauben Sie, daß noch ein Fußbreit türkischer Boden in Europa wäre? würde Konstantins Erbe

noch

noch der Sitz von Mahometsabstämmlingen seyn? würde man noch Gesandte auf die sieben Thürme bringen?

Allein was Ruefens Weißagung vollends zu Boden schlägt, sind nicht die alten Siege. Nein doch, diese sind es nicht: die neuen sind es. Belgrad ist es, das Laudon erst den Muselmannen abgenommen hat. Und sehen Sie nur, wie natürlich; wie simpel meine Beweise sind!

Es sind also dieses Jahr Siege erhalten worden, und Oesterreichs Krieger sind heuer tapferer! als die Türken; tapferer als sie selbst voriges Jahr noch waren. So sagen Berichte, denen Niemand widerspricht, Niemand widersprechen kann. Aber die nämlichen Berichte sagen auch, daß Aufklärung im Kriegsheere merklich abgenommen habe. Von dem Chef des grossen Heeres sagt selbst einer der größten Aufklärer unsers Jahrhundertes in seiner **Vaterlands Chronik** 58. St. auf den 21. Jul. 1789. S. 477. **Laudon könne die Männleins nicht leiden, die sich aufgeklärt nennen. In seinem Heere werde nicht etwa nur Frühmorgens und am Abende**

gebe-

gebethet, sondern täglich Bethstunden gehalten. S. 590. im 72. Stücke auf den 4. Sept. 1789. zeigt er uns gar Laudons Schwert schon lange Jahre her mit dem Rosenkranz umhangen. Laudon, sind seine Worte, um sich schneller aufzuschwingen, hieng einen Rosenkranz um seinen Degen. Von dem Monarchen selbst versichern wiederum öffentliche Berichte, auch Berichte aus der Kaiserstadt, daß Joseph nicht zu frieden öffentliche Gebethe (*) in seinen Staaten allgemein ausgeschrieben zu haben auch mit kaiserlichen Geschenken (**) Mariä Hülfe und mäch-

(*) Wird wohl auch Ruef bey diesem Gebethe einmal erschienen seyn? hoffentlich nicht. Denn so lange er nicht anders ist, würde er Gottes Segen nur hindern; er würde immer, wie Herodes, des Erlösers in seinem weißen Kleide nur spotten.

(**) Joseph, sagen die Berichte aus Wien vom 30. September, speisete in Gesellschafft der Erzherzoginn, der Gräfinn Chanclos, und der Grafen Lacy und Bergen im Augarten, und begab sich dann nach Mariahülf, wo er der

mächtige Fürbitte zu verdienen sich bestrebet habe.

Es ist also nicht wahr, auch wenn Sie die Erfahrniß fragen, ist es nicht wahr, daß das Volk nicht so bald aufgeklärt werde, als es auch schon muthig und Tapfer sey. Gerade das Widerspiel ist wahr. Da Aufklärung noch ferne war, brachte man schon Siege über Siege ein. Vor einem Handvoll unsrer finstern Krieger flohen unzählige Heere der Muselmannen: hingegen als es lichte zu werden, als Aufklärung am deutschen Himmel zu scheinen begann, wollten schon die Siege nicht mehr zu Diensten seyn: Die Türken wollten nicht mehr fliehen, lieferten deutsche Köpfe die Menge in ihre Hauptstadt. Kaum kömmt der Feldherr mit dem Schwerte, an dem der Rosenkranz hängt, in das Lager; kaum steckt Joseph Mariä kostbare Ringe an den Finger; macht fromme Geschenke jener mächtigsten Frau,

---

der Andacht beywohnte, und dann das wunderthätige Bild mit einem kostbaren Ornat und Ring; und die Sakristey mit 500. fl. für heilige Messen beschenkte.

Frau, die den Mond unter den Füssen hat; heißt die ganze Monarchie bethen, und weiset alle seine Unterthanen am Altare zu jener Quelle an, aus welcher der ganze Glanz seines allerhöchsten Hauses geflossen ist; heißt selbst seine Soldaten ordentliche Bethstunden halten, und schaffet Krieger beynahe in Mönche um; schreyt man schon wiederum: Victoria! Victoria! selbst die Kirche ist mit dem Reiche, Pius wie Joseph, vor Übermaaß der Freude beynahe außer sich, daß Belgrad, das schon lange türkisch war, wiederum in unsre Hände gekommen, wiederum christlich geworden ist.

Sie waren also, mein Freund! kein guter Prophet: Sie weißagten, was nicht erfolget, von dem das Widerspiel erfolget ist, und Jedermann vor Augen liegt. Die Erfahrniß, wie die Vernunft ist, ganz wider Sie. Wenn Sie ein andersmal wiederum den Propheten machen wollen, rathe ich Ihnen, daß Sie sich zum Gegenstand ihrer Vorsagung solche Dinge wählen, die erst lange nach ihrem Ableiben geschehen müssen. Geschehen auch hernach die vorgesagten Dinge nicht,

so hören doch auch Sie die schimpflichen Vorwürfe nicht, die Ihnen in die andere Welt nachgeschickt werden.

Und noch einen andern, ungleich noch bessern Rath gebe ich Ihnen. Dieser ist, daß Sie vielmehr den alten Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben, blind glauben, als selbst ein neuer Prophet werden wollen. Wissen Sie dann nicht, was das Sprüchwort den jungen Propheten androhet? Sie werden es ja nicht selbst in eigner Person erfahren wollen?

Beliebet es dem Leser ein Paar Seiten umzuschlagen, findet er S. 21. Ruefens Klage über die Orthodoxen, daß sie die Geistliche Macht über die Weltliche erheben. Ruef also führet eine neue Rangordnung ein. Bey ihm sind die Schlüssel des Himmelreichs tief unter den Schlüsseln der Städte und der Reiche dieser Erde: die Macht zu verordnen, was göttlich ist, hinter der Macht die bürgerlichen Dinge zu schlichten: (*) was Seligkeiten einer

(*) Freylich ist die ruefische Rangordnung dem Apostel ganz unbekannt, welcher zu seinen Korin-

einer ganzen Ewigkeit zum eignen Gegenstand hat, muß jenem weichen, was nur zeitlichem Wohlstande dienet. Die Apostel thaten al= so unrecht, daß sie den Mächten dieser Erde widerstunden, gegen alle obrigkeitliche und landesherrliche Verbothe das Evangelium ver= kündigten, und die vom Sohne Gottes em= pfangene Gewalt, obgleich Könige und Kai= ser dawider waren, ungescheuet ausübten. Es war Dummheit, und abergläubischer Unsinn, daß sie freudig aus der Versammlung giengen, weil sie für den Namen Jesu Schmache zu leiden würdig geachtet waren. Es ist Aergerniß, daß so etwas die Apostelge= schichte rühmet. Denn es ist ihnen geschehen, wie sie es verdienet haben. Die geringere Macht muß der größern nachstehen; der Hir=

Korinthiern schreibet: wenn sie weltliche Strei= tigkeiten haben, sollten sie diejenigen zu Richtern darüber bestellen, die gerade die schlechtern in der Gemeinde sind. *Secularia igitur judicia si habueritis, contemtibiles, qui sunt in ecclesia, illos constituite ad judicandum.* 1. Cor. 6. 4. Mit wem will es der Leser hal= ten mit Ruefen oder mit Paulus?

tenstab sich vor dem Zepter ehrfurchtvoll neigen. Selbst der Sohn Gottes hat offenbar gefehlet; er ist mit allem Rechte gekreuziget worden. Die Anklage der Juden, daß er Aufstand gegen den Kaiser anzettle, hatte Grund, sie ist wahrhaft gewesen. Er hat nur gar zu genau erfüllet, was Daniel von ihm vorgesagt, daß er ein Reich stiften werde, welches alle andere besiegen und verzehren würde. (*) Er hat selbst zu seinen Jüngern gesagt: Bey meiner Wahrheit sage ich euch; was ihr immer auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden seyn. (**) Worte die auch Könige und Kaiser zittern machen. Er hat einem Fischer den ganzen Schafstall übergeben; und wenn die Lämmer gleich Kronen tragen, stehen sie dennoch unter dem Hirtenstabe, und der aufgestellte Hirt weidet sie nur um so sorgfältiger. Diesen Mann hat er zu seinem Statthalter gewählet, und dadurch zum Repräsentanten der Gottheit gemacht. (***) Da-

her,

(*) Dan. 2, 44.
(**) Matth. 18, 18.
(***) Joh. 21, 17 Matth. 16, 18.

her, wenn man es sagen darf, kömmt itzt der Unfug, daß die Orthodoxen zwar beyde Mächte verehren, dennoch aber die Geistliche der Weltlichen immer um so vieles vorziehen, als der Himmel über die Erde ist. Daher kömmt die Dummheit, der Verfolgungsgeist, und überhaupt alle die grossen Uebel, die Ruef bejammert, und merklich grösser zu seyn behauptet, als was jemals aus dem Heidenthume oder Mahomets unsinnigen Träumereyen entstanden ist.

So muß er reden der Mann, wenn er vollends allen Kredit verliehren will. Er muß die Begriffe ummodeln, die Ordnung verkehren, das Weltliche vor dem Geistlichen ansetzen, und ein Reich, welches zustiften der Sohn Gottes persönlich in die Welt gekommen ist; dem es schon lange versprochen war, daß es alle andere Reiche unter sich haben werde; hinter die kleinen Reiche setzen, die durch menschliche Verträge errichtet sind, und wie Wolken von einem Volke zum andern übertragen werden. So reden heißt man itzt Denken. So unsinnig mußt du schreiben, wenn du nach dem Namen eines

Aufklärers durstig bist; wenn du willst, daß dich Zeitungschreiber und Rezensenten loben: auch Rezensenten, die selbst vom Reiche Christi sind, und an jener Gewalt theil nehmen, gegen welche selbst die höchsten Engel Ehrfurcht zeigen.

S. 35. Giebt Ruef die Ursache, warum es einige unerklärbare Stellen in der Bibel giebt. Die Bibel, sagt er, ist ein Uraltes, in einer Todten Sprache geschriebenes, der Denkungsart der damaligen Zeiten angepaßtes Buch. Die Verfasser desselben verbanden ohne Zweifel durchgehends einen richtigen Sinn mit ihren Worten und Ausdrücken, und dem Volk, das sie zu nächst angiengen, waren sie wichtig und verständlich. Aber für unser Zeitalter, für mich wenigstens, und für jeden andern, dem diese Worte nicht können verständlich gemacht werden, gehören sie nicht=

Und wie viel Ungereimtheiten glaubet Ruef, daß er in diese wenige Worte eingeschlossen habe? Die erste ist, daß er sagt, die Bibel sey ein Buch, das in einer todten Sprache geschrieben ist. Wenn Ruef

die

die Bibel anrühmet, ist dieses, seinem Geständnisse gemäß, vorzüglich vom neuen Testament, von jenem nämlich zu verstehen, was theils Christus selbst geredet, theils seine Apostel und Jünger geschrieben haben. Was er vom alten Testamente hält, da er es nirgends ausdrücklich anzeiget, bleibt mir und dem Leser ein Geheimniß, und wir müssen zu warten, bis wir ihn solches einst am Tage des Gerichtes dem Sohne Gottes sagen hören.

Nun das neue Testament, von dem gegenwärtig hauptsächlich die Rede ist, ist es wirklich ein Buch, das in einer todten Sprache geschrieben ist, das ist in einer Sprache, die aufgehöret hat die Sprache eines lebendigen Volkes zu seyn? sind nicht alle ihre Theile, das Evangelium des heiligen Matthäus, und das Sendschreiben des heiligen Paulus an die Hebräer (*) weggerechnet, in

 griechi-

(*) Auch von dem Briefe des heiligen Paulus an die Hebräer ist es gar nicht ausgemacht, daß er nicht in griechischer Sprache anfänglich geschrieben ward. So viel ist gewiß,

daß

griechischer Sprache geschrieben? Ruef, ein Lehrer der griechischen Sprache, wird ja solche nicht den todten Sprachen beyzählen? Er wird ja wissen, daß es ein Volk giebt, das wirklich noch griechisch redet? Vielleicht unterhält er sogar Korrespondenz mit Gelehrten aus diesem Volk, um sich in der Sprache auszubilden, die er lehret. Es ist also ein Schnitzer platthin sagen: Die Bibel ist ein Buch, das in einer todten Sprache geschrieben ist. Jene Bibel, von welcher Ruef hauptsächlich redet, ist beynahe ganz in einer lebendigen Sprache geschrieben. Gleich wie es nun ungereimt ist, von einem Turne, der etwa einige Verzierungen vom Golde hat, uneingeschränkt gleich sagen: der Thurn ist golden: also ist es auch das nämliche, wenn man unbedingt und allgemein gleich sagt: die Bibel ist ein Buch, das in einer todten Spra-

---

daß, wenn er auch anfangs von dem Apostel in syrischer Sprache verfasset war, er doch alsobald vom heiligen Lukas auf die getreueste Weise, und gänzlich nach dem Sinne des Verfassers, in die griechische Sprache übersetzet worden ist.

Sprache geschrieben ist. Ein kleiner Theil giebt noch lange dem Ganzen seine Benennung nicht.

Doch angenommen, was nicht ist, die Schrift sey wirklich ganz in einer todten Sprache geschrieben, läßt sich erst daraus auf die Unerklärbarkeit einiger Stellen noch gar nicht richtig schließen. Die lateinische Sprache ist ausgemacht eine todte Sprache; dessen ungeachtet sind die Werke eines Cicero, eines Virgil, eines Livius, eines Kurtius ꝛc. gar nicht unerklärbar, ob sie gleich in einer todten Sprache geschrieben, und zum theile schon älter sind als die 4. Evangelien, die Apostelgeschichte, die heimliche Offenbarung, die Briefe des Paulus, des Petrus, des Jakobus, des Judas, des Johannes, und folglich als das ganze neue Testament.

Was solche Schriftsteller an einigen Orten dunkel machet, ist keines weges, weil sie in einer todten Sprache schreiben, oder weil ihre Werke schon alt sind, sondern weil sie zu Zeiten gewisse Umstände nicht ganz ausdrücken und mit wenigen Worten oft nur

halb

halb anzeigen; aus Ursache, weil solche den Leuten, zu denen, oder für die sie schrieben, schon zur Genüge bekannt waren. Bey solchen Stellen kömmt alsdann die Geschichtkunde zu Hülfe, und was in dem Schriftsteller selbst dunkel ist, weil es nicht genugsam angezeiget, noch ganz ausgedrücket ist, wird bey andern erhoben, die uns die Umstände entdecken, in welchen solches geschrieben ward, und dadurch alle Finsterniß heben. Die Bibel ist größtentheils auch deßwegen an vielen Stellen dunkel, weil sie Lehren und Geheimnisse enthält, die unsern Verstand unendlich übersteigen. Allein Gottes Vorsicht läßt uns auch dießfalls nicht zukurz kommen. Sie schicket uns von Zeit zu Zeit Männer zu, die mit dem Geiste Gottes reichlich versehen uns die tiefsten Abgründe aufdecken, und die dunkelsten Ausdrücke, in welche die Gottheit die wichtigsten Wahrheiten eingeschlossen hat, im hellen Mittagslichte vorlegen. Will Ruef diese Ausleger nicht annehmen, und rechnet er es der Menschheit zur Schande, daß Gott Menschen so wunderbar erleuchtet, und gewisse aus ihnen zu Repräsentanten seiner

Gott-

Gottheit machet, (*) so muß ich es mir gleichwohl gefallen lassen. Aber auch Ruef muß es sich gefallen lassen, daß Gott den= noch thut, was er will, und immer fort= fährt uns sein Licht so mit zu theilen, wie es ihm, nicht wie es uns gefällt. Gott hat allerley Stände, sagt Paulns im ersten Briefe an die Korinthier 12. H. in der Kirche verordnet, erstlich Apostel, zweytens Pro= pheten, so dann Lehrer: auch gab er die Macht Wunder zu wirken, Kranke zu hei= len, Hülfe zu leisten, andern vorzustehen, fremde Sprachen zu reden, dunkle Schrift= stellen zu erklären. Sind etwa alle Apo= stel? Sind alle Propheten? Sind alle Leh= rer? Redet ein jeder fremde Sprachen? Erkläret ein jeder dunkle Stellen? Und was der Apostel da sagt, ist wahr, ist selbst von Ruefen als Offenbarung und Gottes Wort anerkennet.

Deß=

(*) Im Ernste. S. 40. ist Ruef nicht gut zu sprechen, daß Gott den Menschen die Ehre anthat, und eine gewisse Gattung aus ihnen zur Repräsentantinn der Gottheit machte. Zu viele Ehre für uns, nicht wahr mein Herr? Aber halt nicht zu viele Güte für ihn.

Deßhalben bin ich begierig, was einst der Richter dazu sagen wird, wenn er Ruefen vor aller Welt zu rede stellen und fragen wird, warum er sein göttliches Wort nicht so aufgenommen habe, wie es ihm seine Dollmetsche auslegten: und dieser so dann sagen wird: Herr! die Bibel war ein Uraltes in einer todten Sprache geschriebenes, der Denkungsart der damaligen Zeiten angepaßtes Buch; die Verfasser verbanden zwar ohne Zweifel durchgehends einen richtigen Sinn mit ihren Worten und Ausdrücken: dem Volke, das sie zunächst angiengen, waren sie wichtig und verständlich. Aber für mein Zeitalter, für mich wenigstens, dem diese Worte und Ausdrücke nicht konnten verständlich gemacht werden, waren sie nicht. Ob er mit dieser Entschuldigung zu frieden seyn wird der Richter der Lebendigen und der Todten? Wird er den griechischen Lehrer nicht etwa fragen: ob er auch griechisch verstanden habe, um die drey Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe seiner Apostel ꝛc. zu lesen und zu verstehen? Ob diese Sprache eine todte Sprache war?

Ob

Ob sie für ihn eine solche war? Ob er auch ein bischen Latein gelernet habe, um sich der Uebersetzung zu bedienen, die seine Kirche in seinem Namen als authentisch erkläret und jedem Gläubigen vorgeleget hat? Ob die dunkeln Wahrheiten seines Wortes nur jene angiengen, zu deren Zeiten sie geschrieben waren? Ob sie für Ruefen und sein Zeitalter nicht mehr waren? Ob sie erst in Ruefens Tagen dunkel zu seyn anfiengen? Ob sie vollends unerklärbar waren? Ob er dann sein Wort nicht gehalten? nicht Lehrer und Ausleger seines Gesetzes immer geschicket? nicht bis an das End der Zeiten bey seiner Kirche geblieben? nicht sichtbare Menschen als Repräsentanten seiner Gottheit aufgestellet? nicht ihnen seinen Geist mitgetheilet habe? Warum sie Ruef nicht angehöret habe?

Glaubet Ruef, wenn sein Kaiser, einen neuen Kodex der Gesetze heraus gäbe und pünktlich von allen seinen Unterthanen befolget haben wollte; und deßwegen, weil unter so vielen Gesetzen manche vielleicht dunkel zu seyn, auch wohl gar einige einander wiederum aufzuheben scheinen möchten, in jedes seiner

Län-

Länder gewisse Männer ausschickte, die von dem Sinne und Willen der Mayestät vollkommen unterrichtet jedem erklären sollten, wie alles zu nehmen, die dunkeln Ausdrücke zu verstehen, die einander zu widersprechen scheinenden Gesetze auszugleichen sind: glaubet er, sage ich, gegen den Zorn des gereizten Souvrains genug schon gedecket zu seyn, wenn er, ohne die bestellten Dollmetsche an zu hören, an die ihm dunkeln Gesetze sich nicht bände, solche nur auslachte, bey jeder Gelegenheit sich über ihre Beobachter lustig machte, Jedermann anspornte es ihm nach zu machen, und am Ende dem Fürsten mit kaltem Blute sagte: Herr! der Kodex deiner Gesetze war groß: du, der du ihn schriebest oder zu schreiben befahlst, verbandest ohne Zweifel durchgehends mit jedem Gesetze, mit jedem Ausdrucke, mit jedem Worte einen richtigen Sinn: dem Volke, das um deinen Thron das nächste ist, war sicher alles wichtig und klar. Aber für Gegenden, die etwas mehr von dir entfernet sind, für mich wenigstens, der ich mir jedes Wort, jeden Ausdruck, jedes Gesetz nicht konnte verständlich machen,

waren

waren alle diese Gesetze nicht. Was würde Joseph dazu sagen? Ruef kennet ihn den aufgeklärten Fürsten: den Philosophen auf dem Throne: Joseph weiß seinen Worten Nachdruck zu verschaffen.

Ubrigens, daß es im höchsten Grade ungereimt sey von der Unverständlichkeit und Dunkelheit einiger Stellen der Schrift diese Ursache angeben, weil sie ein uraltes, in einer todten Sprache abgefaßtes, und den Sitten selbiger Zeit anpassendes Buch ist, erhellet sonnenklar auch aus diesem, daß es dergleichen heiliges Dunkel schon damals gab, als sie eben nagelneu und kaum geschrieben, als sie; noch kein Uraltes, in einer todten Sprache geschriebenes Buch war: da noch wirklich jene Zeit im allerersten Laufe war, deren Sitten und Umstände die Bibel so anpassend und göttlich angemessen war. Selbst der Apostelfürst ist Zeug davon, welcher in seinem zweyten Briefe, dritten Hauptstücke 16. V. von den Briefen des heiligen Paulus sagt, daß in selben einige Stellen hart zu verstehen sind, welche von ungelehrten und leichtsinnigen Menschen, gleichwie auch

die übrige Schrift, zu ihrem eignen Verderben falsch ausgelegt werden. Diese ungelehrten und leichtsinnigen Leute sind es, in deren Fußstapfen zu treten sich Ruef so viele Ehre macht.

Doch die allergrößten Ungereimtheiten hat Ruef in den letzten Blättern seines ersten Absatzes von der Seite 36. bis an dessen End hinterleget. Dergleichen sind S. 36. daß, wenn er aus der wesentlichen Beschaffenheit eines Dinges, wie es durch genaue Beobachtung und Erfahrung erkannt wird, oder aus der unveränderlichen Natur des göttlichen Wesens durch richtige Folgerungen beweisen kann, daß etwas so oder so seyn müsse, das Resultat seiner Vernunftschlüsse so unumstößlich fest stehe, als wenn es ihm Gott selbst unmittelbar gesagt hätte. S. 37. Es sey lächerlich von Abschlachtung des Verstandes reden. Dieses verlange Gott nicht, könne es nicht verlangen. Es würde dadurch Gottes unmittelbares Werk in der menschlichen Seele zernichtet werden. Gott könne keinen vernünftigen Grund haben uns solche Sätze, die ganz außer unsrer Erkennt-

Kenntnißkraft liegen, als Glaubenssätze vorzutragen. S. 38. Gott würde dadurch etwas thun, was unsre würdigsten Begriffe von seiner Weisheit nothwendig herunterstimmen, ja wohl gar überhaupt die ganze Religion äußerst ungewiß machen müßte. S. 39. Es sey schlechterdings unmöglich, daß die Geistes Fähigkeiten des Menschen entwickelt werden, wenn man etwas, ungeachtet man nichts davon versteht, bloß deßwegen glaubet, weil ein göttlicher Befehl es zu glauben vorhanden ist. S. 40. Wenn man einmal in Ansehung gewisser Religionspunkte auf den Gebrauch der Vernunft Verzicht thun darf oder wohl gar Verzicht thun muß, sey Niemand mehr im Stande die Gränzlinie zu ziehen, wo der erlaubte Gebrauch der Vernunft anfängt, wo aufhört. Er bemitleidet mit zweymal wiederholtem Wehe den Menschen mit seinem Verstande, wenn er sich so blind der Offenbarung gefangen gäbe. Die gesunde Vernunft würde dadurch zu Trümmern gehen.

S. 43. Sagt er: offenbar seyn nicht alle Dogmen so beschaffen, daß sie einen we-

sentlichen Einfluß auf unser moralisches Leben hätten. Offenbar seyn auch diejenigen Bibellehren, die mit unsrer Moralität in gar keiner oder doch in keiner nothendigen Verbindung stehen, von keiner solchen Wichtigkeit als die zur Tugend unentbehrlichen Grundwahrheiten. S. 44. 45. Würde seiner Meynung nach das Christenthum weit mehr Wirkung thun, weit mehr Glückseligkeit in die Welt, und weit mehr Menschen zu dem Himmel bringen, wenn man alle unfruchtbare spekulativische Lehrmeynungen aus dem eigentlichen christlichen Lehrunterrichte wegließe, und die jenigen Vorstellungen desto fleißiger triebe, von denen unsre Gesinnungen und die Einrichtung unsers Lebens unmittelbar abhangen... Die Bemühungen eine völlige Uebereinstimmung in Glaubenssachen zu erhalten seyn wahrlich eben so unnöthig als vergeblich. Man finde im neuen Testament keinen Befehl, daß man alle Christen unter einen Hut bringen müsse. S. 49. rühmet sich Ruef, daß er es mit Paulus halte, welcher sagt: prüfet alles und behaltet das Gute.

Der

Der Forscher der Wahrheit, sagt er S. 50. hat sich von dem Allgütigen und unendlich Gerechten nichts zu fürchten. Gott fodert von uns nicht mehr als wir leisten können. Er rechnet uns unverschuldete Irrthümer nicht zu. Derjenige, welcher bey einem aufrichtigen Herzen die Wahrheit verfehlt, ist dem Herzenskündiger weit angenehmer als der faule Orthodoxe, der sie nur von ungefehr gefunden, und eben darum nicht als Wahrheit gewählet, sondern nur als Vorurtheil ergriffen hat.

Alle diese Ungereimtheiten sammle ich itzt in einen Büschel zusammen, und halte darüber eine kleine Christenlehre. Im Ernste ich bin willens eine Kristenlehre zu halten von der Pflicht zu glauben, was man auch nicht fassen kann. Alle Denker, unter allen doch mit ausnehmendem Vorzuge Herr Ruef, sind dazu eingeladen; denn seine Thorheiten sind es hauptsächlich, die darinn berichtiget werden. Das Kind, welches ich auffühe, und mir auf die vorgelegten Fragen antworten lasse, wird ihm vieles sagen. Es ist in den Glaubenslehren ungemein unterrich-

tet; es wird wie ein kleiner Theologe zu ihm sprechen; Ruef wird keine Ursache haben sich zu schämen von diesem Kleinen zu lernen: ja wird er nicht selbst, wie dieser Kleine ist, hat es ihm der Sohn Gottes schon gesagt, daß er in das Himmelreich nicht eingehen werde. Er mag wohl im Reiche der Aufklärung eine kurze Zeit eine kleine Figur machen, mag von Rezensenten und Zeitungschreibern gepriesen werden; aber von dem Sohne Gottes wird er unter den Seligen am Tage des Gerichtes nicht genennet, in sein Reich nicht aufgenommen werden. Ich mache also den Katecheten und frages-

Katholische Christenlehre,
für Ruefen und seines gleichen grosse Denker.

Muß ein Christ auch glauben, was er nicht fasset, nicht fassen kann, wenn Gott solche Dinge geoffenbaret hat?

„ So fest als die Dinge, die er sieht. Er muß der Gottheit trauen: sie betrüget ihn nicht, kann ihn nicht betrügen. „

„Aber wenn es ihm schiene, es sey nicht möglich; es sey Widerspruch; es streite gegen die Wesenheit der Dinge, wie solche

durch

durch genaue Beobachtung und Erfahrung erkannt wird? Wenn etwa gar aus der Natur Gottes das Widerspiel durch richtige Folgerungen erweislich zu seyn schiene?

„Thut nichts zur Sache; der Christ muß glauben, wenn Gott geredet hat. Daß es ihm scheinet, nicht möglich zu seyn, kömmt allein von seiner schwachen Einsicht her. Auch die genaueste Beobachtung und Erfahrung können betrügen, und o mein Gott! wie oft betrügen sie? Wie vielen Verirrungen sind sie ausgesetzt! Aber Gottes Urtheil ist aus sich selbst unfehlbar wahr; es kann weder sich noch mich betrügen. Gott ist nur Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. 1. Sendschr. des heil. Joh. 1. H. 5. V. Deßwegen wenn mir die Vernunft zu sagen schiene: dieß Ding ist nicht möglich, ist Widerspruch, streitet gegen die Wesenheit der Dinge, verträgt sich nicht mit der unveränderlichen Natur des göttlichen Wesens; Gott aber hingegen mir sagt: es ist nicht nur möglich, es ist wirklich so, es kann nicht anders seyn; ist es gerade meine eigne Vernunft selbst, die mir sagt: Glaube Gott mehr, als mir. Ich würde

dich da irre führen; er aber betrüget dich nicht. Er sieht die Sache besser ein als ich. Ich handle also weislich und nach der pünktlichsten Vorschrift meiner Vernunft, wenn ich mehr dem Worte Gottes als ihrem Scheine glaube. Und ist also der Glauben auch solcher Dinge, die zu widersprechen scheinen, nicht nur ein guter und heiliger, sondern auch ein weiser Glauben. Die studirten Leute sagen mir, die Sonne habe Mackeln. Ich sehe zwar keine davon, ob ich gleich hundertmal des Tages die Sonne besehe und die besten Augen habe. Dennoch glaube ich es ihnen auf ihr Wort, weil sie die Sache besser verstehen; und man lobet mich deßwegen und rühmet meine Vernunft. Was kann ich also anders als Lob erwarten, wenn ich, was ich nicht begreife, der untrüglichen Gottheit selbst auf ihr einziges Wort schon glaube? Was ist Vernunft, wenn es dieses nicht ist? „

Recht sagst du, mein Sohn. Der blinde Glauben ist nichts weniger als blind. Er ist voll des Lichtes, voll der Weisheit, er ist reinste Vernunft. Wer ihn den Köhlerglau-

glauben nennet, schimpfet nur sich selbst, nicht ihn. Also wie gefällt dir der Ausdruck: das Resultat meiner Vernunftschlüsse steht so fest, als wenn es mir Gott unmittelbar gesagt hätte, und stünde irgend in der Bibel das Gegentheil, so würde ich daraus schlüßen: entweder die Auslegung wäre nicht die rechte, oder es hätten sich durch die Abschreiber des Originaltextes unrichtige Lesarten eingeschlichen?

Warum lacheſt du? Die Sache ist nicht lächerlich.

„ Die Sache mag eben lächerlich nicht seyn. Aber der Ausdruck, verzeihen Sie es mir, ist lachens würdig; gerade wie wenn ich eine goldene Repetieruhr, die der beßte Meister in London gefertiget hat, von der Hand meines Vaters erhielte und dann kindisch frolockend sagte: nun, was mir diese Uhr itzt zeiget, ist bey mir so sicher, als wenn es mir selbst die Sonne unmittelbar zeigte. Sollte auch die Sonne schon wiederum unter dem Horizonte seyn, und andere Kinder wirklich zu Bette gehen; werde ich, wenn damals der Zeiger meiner Uhre mich auf die Mittagsstunde anweisen wird, mich zu Tische

ſeßen, und nach der Mittagsſuppe rufen. Ich würde in dieſem Falle glauben, entweder die Sonne habe ſich ſelbiges Tages übereilet, oder man ſehe nicht recht, wo ſie ſey, oder es ſey ſonſt eine verborgene Irrung eingeſchlichen. Alles hat bey mir ehender gefehlet als meine Uhre. Sie iſt die beßte; iſt von Gold; iſt des beßten Meiſters Werk; iſt aus der Hand meines Vaters; zeiget nicht nur die Stunden, wiederholet ſie auch auf Erſuchen. Eben ſo kindiſch aber ungleich boshafter iſt der Ausdruck: Das Reſultat meiner Vernunftſchlüſſe ſteht ſo feſt, als wenn es mir Gott unmittelbar geſagt hätte.

Doch um vergeben: es wird ja kein Menſch auf der ganzen Erde ſeyn, der ſo unſinnig denket? „

Wollte Gott, mein Sohn! aber du irreſt dich.

„ Etwa einer jenſeits des groſſen Meeres, der von dem wahren Gott nichts gehöret hat, kaum einen halben Menſchenverſtand hat? „

Er iſt näher um dich: er hat Verſtand, nur zu viel; von der Gottheit ward er von

Kind-

Kindheit auf unterwiesen; itzt ist er selbst ein Lehrer.

„ Dieß wäre! ist es auch möglich? aus was für Gründen denket er so unweise? „

Eben werde ich solche vortragen. Ihre Auflösung werde ich von deinem Munde fodern. Darf ich es hoffen?

„ Ich werde thun, was in meinen Kräften ist. Ich hoffe in dem Christenthume so unterrichtet zu seyn, daß ich im Stande bin ihre Erwartung zu befriedigen. „

Wenn ich glaube, was ich nicht fasse, was mir unmöglich und widersprechend scheinet, muß ich meinen Verstand gewisser massen abschlachten?

„ Richtig. „

Aber den Verstand abschlachten ist es nicht lächerlich? verlanget es Gott? kann es Gott verlangen? Würde nicht dadurch Gottes unmittelbares Werk (der Verstand) in der menschlichen Seele vernichtet?

„ Den Verstand abschlachten ist nichts anders, als Gott mehr glauben, dann sich selbst. Nun aber, wenn ich gleich noch unstudiert bin, sagt es mir dennoch schon mein

kleiner Verstand, daß dieses nicht lächerlich sey; daß es Gott wahrhaft verlange; daß er es verlangen müsse. Er wäre nicht Gott, wenn er es nicht verlangte. Sagen, daß dadurch Gottes Werk vernichtet werde, ist nichts anders, als sagen, daß Werk gehe zu grunde, da es wirklich gebessert wird. „

Und die Uhr müsse nothwendig zerfallen, wenn sie in jene Hand geleget wird, von welcher sie gemachet ward. Wir müssen also zwar Lüste und sündhafte Begierlichkeit der Vernunft unterwerfen und ihr in gewisser Art abschlachten: sie aber selbst muß der Gottheit abgeschlachtet werden.

„ Immer so, nicht wahr, wie auch alles andere erschaffene dem Menschen, dieser aber selbst der Gottheit dienen muß? „

Nicht anders. Aber der Mann, der von Abschlachtung des Verstandes nichts hören will, fraget, ob auch Gott einen vernünftigen Grund haben könne, solche Dinge uns als Glaubenssätze vorzutragen, die ganz außer unsrer Erkenntnißkraft liegen. Könntest du, mein Sohn, ihm auch einen sagen?

„Lie-

„ Lieber Vater, wenn ich nicht irre, ist da schon die Frage ungeschickt. Bey einem Kommandierenden im Felde fraget keine Seele, ob er auch Ursachen, ob er vernünftige Gründe haben könne Befehle zu geben, die man nicht einsieht? Und wenn er wirklich verordnet, was die untergeordneten Befehlshaber nicht fassen, waget es keiner ihm um die Ursache zu fragen. Niemand sagt ihm, warum willst du so? Und der Mensch soll es wagen seinen Gott zu fragen, ob er auch hinlängliche Ursachen und vernünftige Gründe habe ihm zu sagen, was er nicht einsieht? „

Aber der Mann waget es einmal. Par force will er wissen, ob Gott auch einen vernünftigen Grund haben könne uns solche Dinge als Glaubenssätze vorzutragen, die doch unsre Erkenntnißkraft um vieles übersteigen. Wolltest du dich der Sache deines Gottes nicht annehmen, und den ungestimmen groben Mann befriedigen?

„ Gerne, mein Pater, gerne. Gar zu viel Ehre für mich. Der grobe Mann soll nicht nur einen vernünftigen Grund, er soll gar

einen

einen Göttlichen zu sehen bekommen. Denn der Grund und die Ursache, die Gott hat uns als Glaubensätze solche Dinge vorzulegen, die über alle unsre Fassungskraft sind; und darüber unsern festen Beyfall zu fodern, ist selbst in der Gottheit hinterleget. Sie ist theils seine Güte, theils seine von unendlicher Weisheit geleitete Wahrheitsliebe. Seine Güte verleitet ihn uns verborgene Dinge aufzudecken; Dinge die weit über uns erhoben sind. Und seine von unendlicher Weisheit geleitete Wahrheitsliebe berechtiget ihn Unterwerfung und Huldigung des Verstandes zu fodern. Wenn einmal für ein Ding selbst die unendliche Weisheit und Wahrheit Gottes Bürgen sind, dächte ich, sollte genüglich genug Grundes vorhanden seyn Glauben und Beyfall zu erwarten. Die Vernunft, die sich einem solchen Ansehen nicht ergiebt, ist sie noch Vernunft? wie wollte man sie vom Unsinne und Aufruhre noch entschuldigen? was anders könnte sie noch glauben, wenn sie jenes nicht glaubet, was ihr von einem Munde gesagt ward, den nur Güte aufschließt; und unendliche Weis-

heit

heit und Wahrheit leiten; der weder andere betrügen noch selbst betrogen werden kann? Ich dächte, ich hätte den Mann abgefertiget, und meinem Vater, der im Himmel ist, das göttliche Recht gerettet, uns auch Dinge, die wir nicht begreifen, als Glaubenssätze vortragen zu können. „ (*)

Ich

(*) Weil Gott der Herr und Erschaffer aller Dinge ist, ist er wiederum befugt auch vom Verstande Gehorsam und Dienste zu fodern. Es ist ja dieser eben von ihm, wie die Sinne, die Glieder, die Kräfte des Leibes? Wenn also Gott von den Gliedern des Leibes Unterwerfung und Abschlachtung fodert, weil sie seine Gabe sind, warum soll der Verstand allein zu ihm sagen können: *Non serviam*; nein doch, ich werde jenem nicht dienen, der mich erschaffen hat? Daß der Verstand das Meisterstück und edelste Werk der Hande unsers Gottes ist; daß er gerade jenes ist, durch welches wir ihm gleichen, und Menschen, nicht Thiere sind, thut nichts zur Sache, ja es ist neuer Beweis für mich. Denn je edler die Sache ist, desto weniger ist zu vermuthen, daß der Herr das Recht über selbe veräußere. Gott will

halt

Ich sehe, liebes Kind, daß du in den Christenlehren sehr aufmerksam gewesen bist, und meine bisherigen Unterrichte tief in das Herz eingedrückt hast. Du wirst aber itzt müde seyn und ruhen wollen. Oder ja, darf ich noch fortfahren noch einige Fragen auf zuwerfen?

„ Ich bitte darum, ich bitte. Ich dürste darnach. „

Aber der Fragen sind noch viele? sind hart für dich?

„ Um so lieber. Du wirst es sehen, Vater, daß mich der heilige Geist nicht werde stecken lassen. Ich bitte, ich bitte darum. „

Wenn Gott etwas offenbaret, das wir nicht begreifen, werden dadurch unsre würdigsten Begriffe von seiner Weisheit nothwendig herunter gestimmet, und wir denken von solcher nicht mehr so vortheilhaft.

„ Un-

halt seine beßte Gabe noch besser machen. Dieses thut er, wenn er dem Verstande Abschlachtung gebiethet. Er bessert ihn, da er ihn beschneidet, Er macht ihn nur freyer, da er ihn bindet.

„ Unmöglich. Wenn ich von meinem Lehrer in der Schule was höre, das ich noch nicht verstehe, wird bey mir der Begriff von seiner Gelehrtheit nicht herunter gestimmet. „

Gott verlangte dadurch, daß du ihm glaubest, was du doch nicht verstehst.

„ Aber wofür mir seine Wahrheit und Weisheit Bürge sind. „

Sie sind es. Aber was weißt du, wenn du glaubest, was du nicht verstehst? es ist nur erkünstelter, nur eingebildeter Beyfall, nur Psittazismus ist es, eitel Selbstbetrug, täuschender Schein und allerheiligstes Abrakadabra. Kann dieses Gott begehren? Sind die Begriffe von seiner Weisheit nicht herunter gestimmet, wenn man sagt, er begehre von dem Menschen nur einen erkünstelten und eingebildeten Beyfall, nur Psittazismus, eitel Selbstbetrug, täuschenden Schein und ein allerliebstes Abrakadabra?

„ Was ich weiß, wenn ich glaube, was ich nicht verstehe? Gerade das nämliche, was ich weiß, wenn ich in natürlichen Sachen glaube, was ich nicht verstehe. So zum Beyspiele glaube ich der Vernunft, und

Erfahrniß, daß meine Seele mit dem Leibe innigst vereiniget, und auf das engste an selben gebunden ist, verlehe aber keineswegs die Weise dieser Verbindung. Was ich auch denke und nachdenke, kann ich nie jenes Band entdecken, welches Materi und Geist, äußerst entgegen gesetzte Dinge, so eng, so fest, so natürlich zusammen bindet. Ist etwa dieses auch nur Pfirrazismus? Selbstbetrug? täuschender Schein? Abrakadabra? nur erzwungen, nur erkünstelt?„

Wohl, sehr wohl. Fahre fort.

„ Wenn also Gott uns Sachen entdecket, die unsern Verstand übersteigen, sind diese zwey Dinge sorgfältig zu unterscheiden, die Sache selbst, die Gott geoffenbaret hat, und die Weise, auf welche selbe besteht. Nun die Sache selbst, die mir Gott geoffenbaret hat, weiß ich auf sein Wort so gut, als wenn ich sie mit Augen sähe; ich weiß sie noch viel gewisser, viel untrüglicher. Nur die Weise, die Gott nicht geoffenbaret hat, und die Vernunft nicht entdecken kann, bleibt verborgen, ist ein Geheimniß; auch diese verspricht mir mein Gott einst ohne Vorhang

in

in hellem Lichte zu zeigen, wenn ich ihm treu verbleibe, und indessen mit der Wissenschaft der Sache selbst zufrieden bin.„

Zum Beyspiele, da dir Gott das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit geoffenbaret hat, was weißt du itzt mehr, als du ohne Offenbarung wissen würdest?

„Ich weiß itzt, daß in Gott, unbeschadet der unendlichen Einheit seiner Natur, dennoch eine wahre Mehrheit der Personen, eine wahre Gesellschaft, eine wahre Zeugung, eine wahre Mittheilung des göttlichen Wesens sey; daß Gott nicht nur Herr sondern auch Vater, wahrer Vater sey, jenes weggerechnet, was die Vaterschaft auf Erden unvollkommnes an sich hat; daß Gebohren seyn und von Gotte ausgehen der Ewigkeit, der Unabhängigkeit, der Macht, der Hochheit, der ganzen Unendlichkeit eines Gottes keinen Abtrag thue; daß ich kein Abgötterer werde und immer in dem Glauben der einzigen wahren und unzertheilten Gottheit verbleibe, wenn ich gleich alle drey, den Vater Sohn und heiligen Geist anbethe, und jeden aus ihnen meinen Gott, meinen Herrn, meinen Er-

schaffer nenne: lauter Wahrheiten, die, weil sie von der Gottheit sind, eben darum schon der ganzen Menschheit ungemein wichtig sind; von denen ich ohne die Offenbarung nichts wußte; um die einst die Könige, die Patriarchen, die Priester, die Lehrer des alten Gesätzes nichts wußten. Ich aber, ein Kind, weiß es itzt, weil es mir meine Mutter, die Kirche, und dieser Gott selbst gesagt hat. „

Warum hat aber Gott nicht zugleich auch die Weise entdecket, wie das Geheimniß in sich selbst ist und besteht? warum hat er in diesem Stücke nicht vollends aufgeklaret? noch vieles dunkel gelassen?

„ Wunderlich: weil der weise Gott uns Kenntnisse geben wollte, die sich auf den unvollkommnen Stand unsers Aufenthaltes im Elende schicken. Die vollkommnern hat er im Vaterlande hinterleget. Dort warten sie meiner. Itzt muß ich sie durch den Glauben verdienen. Wo alles klar ist, und die ganze Verbindung der Sache vor Augen liegt, ist kein Glauben, kein Verdienst. Auch die Natur verbirgt uns bey vielen Dingen jene

Weise,

Weise, vermittelst welcher sie also sind, und nicht anders seyn können. Mein warum klä-ret sie nicht schon itzt vollends auf? läßt uns so vieles noch dunkel? Was wir der Natur erlauben, können wir sicher ihrem Urheber nicht wohl mehr verbiethen. „

Aber wie werden auf diese Weise unsre Geistesfähigkeiten sich entwickeln, wenn wir glauben, was wir nicht fassen, bloß weil ein göttlicher Befehl davon vorhanden ist? Es ist äußerster Zwang für die Vernunft? Sie hat von ihrem Urheber einen Trieb erhalten über alles zu urtheilen. Kann Gott entgegen seyn, daß sie seinem Geschenke folge?

„ Wenn der Feldherr Befehle giebt, die er ohne Raisonement befolget wissen will, und nicht fragen läßt, warum so und nicht anders; sorget keine Seele, die Geistesfähigkeiten des Kriegsmannes bleiben etwa deßwegen unentwickelt und verdorren. Wenn dem Schiffer die gefährlichen Orte im Meere vor der Schiffart gemeldet, und er gemahnet wird, in solche Gegenden auf keine Weise hinzufahren, wie danket der gute Mann

dafür, wie sorgfältig merket er sich die gezeigten Orte, wie gerne meidet er sie, wie wenig denket er an eine Klage, daß sich auf diese Weise seine Fähigkeit nicht entwickeln, seine Seekenntniß nicht vollkommen werden könne, wenn ihm das Meer nicht ohne Ausnahm offensteht, und er nicht überall hinfahren darf, wo es ihm beliebt? Nur wenn die Gottheit Dinge ausnimmt, und dem Verstande gefährliche und schädliche Gegenstände weislich entzieht, klaget man gegen Unrecht, und fürchtet die Geistesfähigkeiten bleiben unentwickelt. Giebt es dann für unsre Geistesfähigkeiten sonst keine Gegenstände? Müssen sich diese etwa in Dingen entwickeln, die über die Kräfte des Verstandes sind? Wenn uns Gott eine Wahrheit sagt, die wir nicht wußten, nicht wissen konnten, werden ja unsre Kenntnisse vermehrt: ist es möglich, daß Vermehrung unsrer Kenntnisse der Aufklärung und Entwicklung unsrer Geistesfähigkeiten entgegen sind? Kann unser Geist sich nicht ausbilden, es sey ihm dann erlaubet die Sache besser als Gort selbst wissen zu wollen, und jenes für falsch anzugeben, was

die

die Gottheit als wahr vorgetragen hat? Es ist dem Verstande erlaubet zu untersuchen, ob es Grund hat, daß Gott geredet hat: er muß es nicht jedem Mütterchen auf ihr Wort schon glauben. Er darf die Gründe auf die Wagschale legen, er darf sie wägen; nach dem er sie gewogen, und vollgewichtig gefunden, und folglich von der Offenbarung keinen Zweifel mehr hat, darf er zwar auch an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel mehr tragen; selbst die Vernunft verbeut es ihm: aber er darf Gründe aufsuchen, die ihn noch mehr darinn befestigen, er darf vermittelst weiser Betrachtungen in selbe tiefer hineindringen um sie näher zu kennen, und im Stande zu seyn sie auch andern zu erklären, auch sie gegen Zweifler und Feinde zu schützen: er darf sie zum Grunde legen und allerhand nützliche Wahrheiten daraus ziehen, auch Folgen und Unterrichte für die Uebung und Sitten davon ableiten. Ist dieses nicht schon ein schönes weites Feld für unsre Geistesfähigkeiten? Wurden nicht eben da die schönsten Talente entwickelt, die größten Männer ausgebildet, ein Leo, ein Augustin, ein

Gregor, ein Hieronymus, ein Chrysosto-
mus, ein Ambrosius, ein Beda? O daß
mir mein himmlischer Vater erlaube die näm-
liche Bahne einst zu betreten und zu werden,
wie diese meine Väter waren! Daß die Ver-
nunft einen Trieb von dem Schöpfer erhal-
ten habe über Alles zu urtheilen, ist eben
so falsch, als daß ihr der nämliche Schöpfer
einen Trieb gegeben habe alles Sinnliche und
Wohllüstige zu verkosten. Nein, sagt die
Vernunft, was zu viel ist, ist nicht vom
Schöpfer, sondern vom Verderbnisse, nicht
ein Geschenk Gottes sondern Schwachheit
oder Bosheit der Natur. Von Gott ist der
alleinige Trieb nach Wahrheit. Kömmt nun
diese aus dem Munde Gottes selbst, ist sie
der Vernunft am liebsten, ungleich lieber,
als wenn sie aus dem Munde des Sokrates
käme, oder selbst in ihr wäre gezeuget wor-
den. So, nicht anders, ist die Vernunft von
der Hand des Schöpfers gebildet und geord-
net worden. Sein eigen Wort dem Worte
Gottes vorziehen verdammet sie selbst. Es
ist Unsinn, nicht Vernunft. „

Du hast vieles mit vieler Anmuth gesprochen; der heilige Geist hat deine Zunge geleitet: ich habe noch nie ein Kind so reden gehöret. Gleichwohl mußt du mir noch einige Punkte beantworten. Wenn ich also unfaßliche Dinge glauben, und in Ansehung gewisser Religionspunkte auf den Gebrauch der Vernunft Verzicht thun darf, oder wohl gar Verzicht thun muß, wer ist im Stande die Gränzlinie zu ziehen, wo der erlaubte Gebrauch der Vernunft anfängt? wo er aufhört?

„ Diese Gränzlinie kann ein Blinder ziehen. Wenn es Euer Hochwürdigen gütig mir erlauben, ziehe ich sie wirklich. Was immer nicht oder von Gott oder von einem Ansehen, das die Gottheit selbst aufgestellet hat, entschieden ist, ist der Vernunft freyem Gebrauche preisgegeben. Dort kannst du flügeln menschlicher Witz und nach Belieben auslaufen. Du wirst dabey oft treffen, oft fehlen. Aber, wenn du dem Worte deines Gottes glaubest, irrest du niemal. Wenn der Soldat im Lager in gewissen Punkten des Krieges blind gehorchet, blind gehorchen

muß, ist etwa auch dort die Gränzlinie hart zu ziehen, wo bey ihm der erlaubte Gebrauch des Verstandes anfängt, wo er aufhört? In wenig Worten wie viele Thorheiten! Auch wenn ich dem Worte Gottes gegen das Wort meines Witzes glaube, mache ich Gebrauch von meinem Verstande. Wie ungereimt ist es also fragen, wo bey dem Gläubigen der erlaubte Gebrauch des Verstandes anfängt, wo er aufhört, da selber sich des Verstandes niemal besser, niemal weiser gebrauchet, als da er ihn abschlachtet?„

Aber wenn man in Glaubenssachen so gebunden ist, warum sagt dann Paulus: prüfet alles; und behaltet das Gute? Sendschr. an die von Thessalonike 5. H. 21. V.

„ Weil dort Paulus von zweifelhaften und noch nicht entschiedenen Gegenständen redet. Von dieser Art waren die Weißagungen, die man damals von dem Munde der Gläubigen oftmals vernahm, wo sich aber nicht selten der Privatgeist für den heiligen Geist ausgab, und sich gerne Träumer unter die Propheten mischten. Darum sagte zwar Paulus im vorgehenden Verse,

wenn

wenn sie ihre Brüder weißagen hörten, sollten sie solche nicht gleich urtheilen und verachten: mahnet sie aber izt durch die angeführten Worte behutsam zu seyn, alles nach den gewöhnlichen Regeln zu prüfen, und nur das Gute davon aufzunehmen, „

Heißen also die Worte: **prüfet alles und behaltet das Gute**, nicht so viel als: was ihr nicht begreifet, und mit eignen Augen sehet, glaubet nicht?

„ Und wie konnten sie so was auch heißen? Paulus der in Glaubenssachen will, daß man den Verstand gefangen geben soll; der nicht Worte genug zu finden scheinet den blinden Glauben des Vaters aller Völker seinen Christen zu rühmen, wie konnte er noch sagen: was ihr nicht begreifet, glaubet nicht? Er ist der Mann nicht, der in seinen Unterrichten Thorheiten und Widersprüche leidet. „

Es sind doch offenbar nicht alle Dogmen so beschaffen, daß sie einen wesentlichen Einfluß auf unser moralisches Leben haben. Einige Bibellehren stehen mit unsrer Moralität entweder in gar keiner oder doch in

keiner

keiner nothwendigen Verbindung; sind also auch lange von keiner solchen Wichtigkeit, wie die zur Tugend unentbehrlichen Grundwahrheiten. Wenigstens wirst du ja mit diesen, nicht so wichtigen Glaubenslehren, ein bißchen handeln lassen, und gestatten, daß man sie gar so genau nicht glauben müsse? Meynest du nicht selbst, das Christenthum würde weit mehr Wirkung thun, weit mehr Glückseligkeit in die Welt, weit mehr Menschen in den Himmel bringen, wenn man alle unfruchtbare, spekulativische Lehrmeynungen aus den eigentlichen christlichen Unterrichten wegließe?

„ Von dem, was eigentlich Gott geoffenbaret hat, lasse ich mir kein Jota nehmen. Die helle Vernunft verbeut mir zu zulassen, daß der unendlich weise und wahrhafte Gott auch in der kleinsten Sache geirret oder gelogen hat; oder daß ich die Sache besser als er einsehe. Daß nicht alle Dogmen so beschaffen sind, daß sie einen nothwendigen Einfluß auf unser moralisches Wesen unmittelbar haben, aus diesem folget höchstens, daß man solche Wahrheiten nicht so ausdrück-

lich

lich wissen muß, wie die unentbehrlichen Grundwahrheiten; keines wegs aber, daß es uns frey steht solche anzunehmen oder zu verwerfen. Die Dogmen, die ihrem unmittelbaren Gegenstande nach nicht so nahe an unsre Moralität gebunden sind, ruhen auf dem nämlichen Beweggrund, auf welchem die zu unsrer Heiligkeit unentbehrlichen Grundwahrheiten ruhen, da ich eines wie das andere glaube, nicht weil es so eine enge Verbindung mit den Sitten hat, sondern weil es der unendlich weise und wahrhafte Gott geoffenbaret hat. Widerspreche ich ihm im Kleinsten, ist es bey mir schon vorbey. Bey mir ist er schon nimmer der unendlich weise und Wahrhafte Gott. „

Es ist, wie du sagst. Mann muß entweder alles glauben, oder man kann nichts mehr glauben. Augustin hat recht gesagt: Die ihr im Evangelio nur jenes glaubet, was ihr wollet, glaubet viel mehr euch selbst, als dem Evangelio. Im 1. B. wider den Faustus 17. H. Uebrigens wenn gleich einige Dogmen mit den Sitten der Menschen unmittelbar nicht verbunden zu seyn

scheinen, sind doch alle, auch die historischen nicht ausgenommen, voll der Lehre für uns, und entdecken uns entweder die Eigenschaften unsers Gottes, oder bilden unsre Sitten durch Beyspiele, durch Beweggründe, durch Gebothe, durch Räthe, durch Verheißungen, durch Drohungen und alle jene Arten, von welchen der heilige Geist unfehlbar weiß, daß sie auf unser Herz mächtig zu wirken fähig sind. Die ganze von Gott eingegebene Schrift, sagt Paulus im 2. Sendschr. an den Tim. 3. H. 16. V. ist nützlich zum Lehren, zum Widerlegen, zum Bessern, zum Unterweisen in der Gerechtigkeit. Und was Paulus von der Schrift sagt, sagt uns die Vernunft auch von jenem Worte unsers Gottes, welches durch die heilige Uebergabe zu uns gekommen ist. Doch du bist mir noch eine Antwort auf jenen Theil meiner Frage schuldig, ob es nicht besser wäre, wenn in dem christlichen Unterrichte die unfruchtbaren spekulativischen Lehrmeynungen gar weggelassen würden?

„ Vater! Was verstehen sie unter spekulativischen Lehrmeynungen? etwa leere Schulstreite?

ſtreite? Dieſe glaubte ich ſelbſt, daß ſie größten theils mehr auf die Schulkanzeln als unter die katechetiſchen Unterrichte gehören.„

Gegenwärtig iſt nicht die Rede von Schulſtreiten, ſondern von Dogmen, die pur ſpekulativiſch ſind, und alleine für den Verſtand unmittelbar gehören; z. B. die Dogmen von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Chriſti, von dem Ausgehen des heiligen Geiſtes aus dem Vater und Sohne; daß Chriſtus wahrhaft und weſentlich im Sakramente des Altars zugegen iſt; daß Maria nicht nur die Mutter Chriſti, ſondern auch Mutter Gottes iſt, und mit allem Rechte genennet wird: daß ſie Jungfrau war und allzeit geblieben iſt; daß es Engel giebt, wovon einige von Gott uns zum Schutze beſtimmet ſind; daß es auch Teufel giebt, deren einige ſelbſt der Sohn Gottes ausgetrieben hat: und wie viele noch andere von dieſer Art, die heutiges Tages lichten Köpfen ſehr entbehrlich ſcheinen, und von denen ſie ſagen, daß ſolche zur Bildung oder Beſſerung der Sitten ſehr wenig beytragen.

„Ich aber protestire dagegen im Namen der ganzen Menschheit. Nein diese Dogmen sind zu interessirend, als daß sie vom christlichen Unterrichte weg bleiben dürfen. Was meinen Gott angeht, muß ich wissen; ich muß ihn kennen meinen Erschaffer, und Erlöser. Der Mann ist ein Dieb, der mir von so reizenden und wichtigen Kenntnissen auch nur eine Sylbe entzieht. Wissen, wer jener ist, der einst für mich zu Bethlehem in der Krippe lag, der am Kreuze für mich gestorben ist, der mich und alle vernünftige Geschöpfe am bestimmten Tage richten wird, geht bey mir nnd jedem Denker vor aller andern Wissenschaft. Denn ist er wahrer Gott, Gott und Mensch zugleich, welch eine Hoheit ist dieses für unser ganzes Geschlecht, unser Fleisch, unsre Glieder in der Person des eingefleischten Sohnes Gottes auf dem Throne der Gottheit sehen? Kann mein Adel noch grösser seyn? Könnte ich noch höher steigen? Kann man mir was sagen, das meinem Herzen liebreizender, und mächtiger wäre mir über alles, was schlecht und niedrig ist, einen Schwung zu geben, als

daß

daß Gott mein Bruder ist, und ich nicht durch Gold, Silber und Edelgesteine, sondern durch das Blut des lebendigen Gottes erkaufet bin? Könnte mich noch nach Koth gelüsten, nachdem ich weiß, selbst mein Gott sey meine Speise, und ich esse das wahre Himmelsbrod? Ganz ein anders Himmelsbrod, als einst Jakobs Abstämmlinge in der Wüste assen. Sie hatten nur die Figur, ich die Warheit. Was die Mutter meines Erlösers angeht, ist mir wiederum nichts weniger als gleichgültig. Ich muß ihre Vorzüge und Titel wissen. Es liegt mir ungleich mehr daran, als daß ich die Titel und Vorzüge derjenigen wisse, die an dem Throne eines sterblichen Fürsten die nächsten sind, deren Fürsprache ich vonnöthen habe. Daß es gute und böse Engel gebe, von denen die ersten mich schützen, die zweyten mir nachstellen, muß ich deßhalben wissen, damit ich Gott für die Gutthat danke, und ihn um Rettung bitte. Ich gehe noch so behutsam einher, wenn ich weiß, daß ich rechts und links Begleiter habe, die ich nicht sehe; die alle meine Schritte beobachten, und meiner

nicht schonen werden, wenn ich sündige. Ist es billig, daß sich Himmelsfürsten meiner annehmen, und ich nichts darum wisse? ihnen niemal dafür danke? niemal mit ihnen rede? niemal sie anrufe? niemal ihnen eine Abbitt thue? O Gott! was sind dieß für Leute, die solche Dogmen vom khristlichen Unterrichte wollen entfernet haben! Dieß sind mir lichte Köpfe!"

So nennen sie sich einmal selbst; und wer kann es besser wissen, was sie sind, als sie selbst? Sie lachen der frommen Einfalt jener Orthodoxen, welche alle Menschen in einen Glauben vereinigen wollen.

„Aus was Grunde dieses?"

Weil die Bemühungen eine völlige Uebereinstimmung in Glaubenssachen zu erhalten eben so unnöthig als vergeblich sind.

„Immer so, wie die Bemühungen der Obrigkeiten alle Uebel von dem gemeinen Wesen zu entfernen, und jene der Lehrer alle ihre Lehrlinge tugendhaft zu bilden. Wenn diese Bemühungen nicht allgemein fruchten, bey wem ist die Schuld? Bey den Bemühungen selbst, oder bey jenen, die solche nicht an-

annehmen? Offenbar ist sie nur bey diesen. Die Bemühungen selbst sind immer gut, sind heilig, sind weise, sind gar nicht vergeblich, sind nothwendig. Wenn der Garten, ungeachtet der Sorge des Gärtners allen Auswuchs zu hindern, dennoch von aller Entstaltung und jedem Unkraute nicht frey ist, wie würde es erst mit ihm stehen, wenn der Gärtner gar ohne Sorge wäre; wenn es ihm gleich gälte, was darinn wachse, gesunde und eßbare Pflanzen, oder Kräuter voll des Giftes, Nesseln oder Rosen? Es ist also Thorheit, es ist Unsinn im höchsten Grade die heiligen und weisen Bemühungen eine völlige Uebereinstimmung in Glaubenssachen zu erhalten deßwegen für unnöthig und vergeblich ausrufen, weil solche allezeit von einigen werden vereitelt, weil allezeit einige sich ihnen widersetzen werden. Ich selbst trotz aller dieser lichten Köpfe werde einst, wenn mir Gott Jahre und Kräfte giebt, allen meinen Fleiß dahin verwenden. Aus dieser Ursache lerne ich schon itzt die christlichen Unterrichte so begierig, und merke mir solche so sorgfältig. Ich möchte gerne

ne einst ein guter Hirt werden, und alle Schafe aus dem Schlunde des Wolfes reissen."

Diese Gesinnungen hat dir offenbar Fleisch und Blut nicht eingegeben, sondern dein Vater, der im Himmel ist. Ich wünsche, daß auch die übrigen, die meinen Unterrichten jederzeit so zahlreich beywohnen, mit der nämlichen weisen und heiligen Absicht jederzeit kommen, um itzt zu lernen, was sie einst andere lehren werden. Findet man aber doch auch einen Befehl im neuen Testamente alle Christen in ihren Glaubenslehren unter einen Hut zu bringen? Die lichten Köpfe wollen keinen finden.

„Der Sohn Gottes sagt doch selbst bey dem Heiligen Johannes 3. H. 36. V. Wer dem Sohne nicht glaubet, wird das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn. Nun aber wer nicht alle Glaubenslehren hält, glaubet dem Sohne nicht. Auch der eine einzige Wahrheit nicht einbekennet, glaubet ihm nicht, und ist in seinen Augen schon ungläubig. Thomas hat es erfahren, den der Erlöser schon ungläu-

gläubig nennet, ob er gleich eine einzige Wahrheit läugnete. Sey nicht ungläubig sondern gläubig. Joh. 20. H. 27. V. Aus den Einwohnern der schönen Provinz Galatien hatten einige diesen alleinigen Irrwahn, daß dem Christen neben der Taufe auch die Beschneidung nothwendig sey. Paulus verwies ihnen solches in einem eignen Briefe an sie, und im fünften Hauptstücke sind dieses seine merkwürdigen Worte: **Ich Paulus sage es euch: wo ihr die Beschneidung beybehaltet, habet ihr keinen Nutzen von Christus.** Offenbar verkündiget uns Paulus an dieser Stelle ein Geboth, es in allen Stücken mit der Offenbarung zu halten. Wie könnte er sonst die schrecklichen Drohworte verantworten, daß im widrigen Falle kein Heil vom Heilande zu hoffen sey? Paulus muß wahrlich kein lichter Kopf gewesen seyn, weil er so ungestüm auf eine völlige Uebereinstimmung in allen Glaubenspunkten dringet. Ein Herr, sagt er anderswo, im Briefe an die Gläubigen zu Ephesus 4. H. 5. V. **Ein Herr, ein Glauben, eine Taufe.** Gleichwie es nun verbothen ist, ei-

nen andern Herrn aufzustellen, oder eine andere Taufe einzuführen, also ist es auch nicht erlaubet einen andern Glauben zu haben. Wer diesen einigen Glauben nicht hat, hat keinen Glauben, wie jener keinen Gott, keine Taufe mehr hat, der sich eine andere Taufe, einen andern Gott gewählet hat."

Und wenn du ihnen erst noch sagen würdest, wie Paulus gar so strenge verbeut mit solchen Christen auch nur einen Umgang zu pflegen, die nicht alle Glaubenslehren annehmen, wie müßte ihnen die Lust vergehen zu fragen, ob es im neuen Testament ein Geboth gebe, kraft dessen alle Christen einerley Glaubenslehren haben müssen? Einen **kezerischen Menschen**, sagt er im Sendschr. an den Titus 3. H. 10. V. meide, indem du weist, daß er verkehret ist, und offenbar sündiget, da ihn sein eigen Urtheil verdammet. Und der liebvolle Johannes, der nur Milch und Honig athmet, ist dennoch um kein Haar toleranter als Paulus. So Jemand, sagt er im 2. Sendschr. 10 V. zu euch kömmt, und bringet nicht diese Lehre mit, den nehmet in das Haus nicht

auf

auf. Gebet ihm nicht einmal den Gruß. Wer ihn grüsset, nimmt an seinen boshaften Werken Antheil. Noch eines sagen die lichten Köpfe, und sie glauben alle Sekten dadurch entschuldigen zu können. Der Forscher der Wahrheit, sagen sie, hat sich von dem Allgütigen und Unendlich Gerechten nichts zu fürchten. Gott fodert von uns nicht mehr, als wir leisten können. Er rechnet uns unverschuldete Irrthümer nicht zu. Derjenige, welcher bey einem aufrichtigen Herzen die Wahrheit verfehlet, ist dem Herzenskündiger weit angenehmer, als der faule Orthodoxe, der sie nur von ungefähr gefunden, und eben darum nicht als Wahrheit gewählet, sondern als Vorurtheil ergriffen hat.

„Wiederum so viele Thorheiten als Worte. Daß der Forscher der Wahrheit von dem Allgütigen und unendlich Gerechten sich nichts zu fürchten habe, ist wahr. Aber falsch ist es, daß der Forscher der Wahrheit die Wahrheit nicht finden werde. Sie suchet ihn ja selbst auf. Ist es möglich Augen haben und dennoch jene Stadt nicht

sehen, die auf einem Berge gebauet ist? Ist es möglich aus den Reizen, die der Sohn Gottes seiner Braut gegeben hat, die wahre Kirche nicht erkennen? Also sagen: Gott verlanget nicht mehr als wir leisten können; er rechnet uns unverschuldete Irrthümer nicht zu, ist Thorheit, ist müssiges Geschwätz; kömmt nur jenen wenigen zu gut, die etwa in weit entlegnen Gegenden, wo sie mit den Kindern des Lichtes keinen Umgang, folglich auch keine Gelegenheit haben die Wahrheit zu erkennen, wegen ihres Irrthumes vor Gott entschuldiget sind, so lange sie nicht etwa durch einige Strahlen der auch in die Ferne, auch über Meere, leuchtenden Wahrheit gewecket werden, oder gar an Irrthümern hangen, die selbst von der Vernunft erkannt und verworfen werden. Noch ungereimter und zum Theile sehr boshaft ist, daß diese lichten Köpfe den Orthodoxen deßwegen faul nennen, weil er im Reiche der Wahrheit gezeuget ward: daß sie sagen, er habe die Wahrheit nur von Ungefähr gefunden; er habe sie nicht als Wahrheit gewählet, sondern als Vorurtheil ergriffen.

Der

Der Orthodoxe ist nicht, wie ihn diese falschen Männer vorstellen. Es waren Gründe, nicht Vorurtheile, denen sich der Orthodoxe schon von Kindheit auf ergab: durch diese erhielt er Ueberzeugung und Ruhe. Man verhielt ihm die entgegen gesetzten Irrthümer nicht, aber man widerlegte sie, und dadurch ward sein Glauben noch merklich mehr befestiget. Ich erfahre es selbst an mir, und mein Herz empfindet es, daß die Wahrheit in ihm von Tag zu Tag tiefere Wurzeln schlägt. Daß der Orthodoxe die göttliche Lehre schon in den ersten Jahren fand, war kein Ungefähr, bewahre uns Gott von einem solchen Unsinne. Es war besondere Gnade, es war Gutthat, es war Vorsicht und vorzügliche Liebe Gottes gegen ihn. Wenn man ihn deßhalben den faulen Orthodoxen nennt, verübet man an ihm kein kleineres Unrecht, als wenn man den Prinzen, der die Rechte des Thrones mit sich auf die Welt bringet, deßwegen den faulen Fürsten, den faulen König nennt, weil er sein Reich nicht erst erobern muß, sondern als das Erbe seiner gekrönten Ahnen schon

in der Wiege erhält. Es ist wie ich sagte: gerade so viel Ungereimtheiten als Worte."

Ich preise die Güte Gottes, die dir, mein Sohn, so schöne Fähigkeiten ertheilte. Du hast in allem sehr weislich geantwortet. Du hast, ob gleich ein Knab, Männer unterwiesen. Du hast in Wahrheit eine schöne Schankung verdienet.

„Ich sagte es ja schon, daß ich nur wiederholte, was ich in den vorigen Unterrichten gehöret hatte. Gott hat mir ein gutes Gedächtniß gegeben. Ich werde mich befleißen dieses Geschenk meines Gottes noch merklich zu vervollkommen. Ich bitte um keine andere Schankung, als daß Euer Hochwürden meiner am Altare gedenken, und mir von Gött die Gnade erbitten, in der Lehre des Glaubens immer zu zunehmen, solchen einst gegen seine Feinde zu beschützen, und mit meinem Blute zu bekräftigen. Nur soll mich mein himmlischer Vater niemal so einen lichten Kopf werden lassen. Lieber wollte ich heute noch sterben."

Vielleicht hat auch Ruef als ein unschuldiger Knab also geredet. Allein diese Spra-

che

che ist itzt vergessen; diese Zeit ist vorbey, und wenn nicht gegenwärtige Christenlehre bessere Gedanken in ihn bringt, ist sie bey ihm für allezeit vorbey. Ist es nicht etwa doch möglich, daß die Ungereimtheiten, die auch ein Knab, der in dem Christenthume gut katholisch unterwiesen ist, widerlegen kann, ihn wiederum zu sich bringen?

Vor dem Beschlusse dieses Absatzes muß ich den Leser erinnern, daß wenn gleich bey Ruefen alles voll ungereimten Zeuges ist, und jedes Blättchen von Thorheiten stroßet, er dennoch auch einmal sich eine Wahrheit entfallen läßt, und etwas nieder schreibt, wo ich ihm meinen Beyfall nicht versagen kann. S. 54. nahe am Ende sagt er: Wenn Eifer für nützliche und bessernde Wahrheit, und das Verlangen sich um das Wohl seiner Mitbürger verdient zu machen, meinem Werke einen Werth geben könnten, wie sie freylich nicht können, so müßte dieses Journal keines der schlechtesten werden. Das redliche, in diesen Worten enthaltene Geständniß, daß Eifer für nützliche und bessernde Wahrheit und das Verlangen

sich

sich um das Wohl seiner Mitbürger verdient zu machen freylich seinem Werke einigen Werth nicht geben können, ist jene gepriesene Wahrheit, wegen welcher ich Ruefen das verdiente Lob nicht vorenthalten will. Wie war mir, da ich nach so vielen Unrichtigkeiten endlich am Ende seines ersten Absatzes auf diese Wahrheit stieß? Wie dem Wandersmanne, der auf einen grünen Wasen kömmt, nachdem er schon lange nur Disteln und Dörner unter seinen Füssen hatte. Sollte etwa Ruef in einer neuen Ausgabe seine Worte abändern, und was da geschrieben ist, als einen Druckfehler angeben, so habe ich ihm die Ehre mit aller Gewißheit zu sagen, daß er dadurch gerade das Beßte wegnehme, und seine Schrift ihrer einzigen Zierde beraube. Er sollte ehender alles andere wegnehmen. Alles andere ist entbehrlich, nur Widerspruch, nur Thorheit, nur Lüge. Wer es liest, zörnet des Verfassers, bemitleidet das lesende Publikum und fraget laut: Wenn dieses Aufklärung ist, Was ist Unsinn?

III.

Seine Betrüge, und Falschheiten.

Die Aufklärungssucht hat Ruefen verleitet schon im Anfange seines Werkes, einen Verräther der Wahrheit zu machen, und gleich, da er den Titel schrieb, ohne Schamröthe es der ganzen Welt zu sagen, daß sie in seiner Schrift alles andere, nur Treue und Wahrheit nicht, finden werde. Im Ernste, da es nicht möglich ist, daß die Wahrheit der Falschheit diene, und eine Magd der Lüge werde, so setzet Ruefen schon der bloße Titel seiner Schrift außer Stand noch einmal in der ganzen Schrift ein wahres Wort zu reden. Ruef nennet seine Blätter Beyträge zur Beförderung des ächten Christenthums; schöne Worte, aber immer soviel Unwahrheiten als Worte.

Bevor ich sie aufzudecken anfange, bitte ich den Leser um eine kleine Billigkeit, die er mir sicher nicht abschlagen wird, beynahe nicht abschlagen kann. Ich bitte Ihn mir es nicht zu verübeln, wenn ich in diesem Absatze jedes Ding bey seinem Namen nenne, und was Lüge und Betrug ist, auch deutlich-

hin

hin Betrug und Lüge heiße. Dem Kinde seinen Namen geben, wenn gleich dieser Name etwas grob ist, ist nicht Grobheit, sondern Wahrheit, ist Nothwendigkeit. Ich bekenne es auch gerne vor aller Welt, daß es meinen frommen Aeltern ungemein am Herzen lag mir von Kindheit auf Haß und Unwillen gegen Lüge und Unredlichkeit einzuflössen. Wenn ich also in gegenwärtiger Lage auch mich ereifern und ein bißchen hitzig werden soll, beliebe solches der Leser nicht Ungezogenheit zu nennen, sondern gerade für die Frucht jener Erziehung anzusehen, welche ich meinen seligen Aeltern zu verdanken habe, und weßwegen ich ihre Asche noch unter der Erde segne. Sollte ich aber selbst gegen die Wahrheit mich verfehlen, und meinem Gegner auch im geringsten Unrecht thun, dann verbitte ich mir alle Schonung. Jedermann soll Recht und Erlaubniß haben, mich auf alle Weise zu verunglimpfen. Mein eigner Mund spricht das Urtheil aus, und ich hebe der erste den Stein gegen mich auf.

Ruef also nennet seine Blätter Beyträge zur Beförderung des ältesten Christen-

thu-

thumes: unter diesem Namen gehen sie aller Orten im Auslande und Innlande herum. Gerne möchte ich wissen, wie oft und heftig bey Ruefen das Zwerchfell erschüttert worden sey, als er diesen Titel schrieb; wie lange sich seine Seele von der Verwunderung über diesen läppischen Einfall nicht erholte: was für Komplimente er darüber von gewissen Freunden empfieng. Aber Herr! wie weit waren damals Aufrichtigkeit und Wahrheit von ihrem Pulte weg? Beyträge zum ältesten Christenthum! Christus leget zum Grunde seiner Lehre, daß solche himmlisch sey und von Menschen nicht könne gefasset werden. Wenn ich euch irrdische Dinge vortrage, sagt er zum Nicodemus, glaubet ihr sie nicht, wie werdet ihr mir erst glauben, wenn ich von himmlischen Dingen reden werde? Er danket seinem Vater, daß seine Lehre die Weisen dieser Welt, die stolzen Denker, nicht erkennen, sondern die Einfältigen, die ihren Verstand seinem Worte gerne gefangen geben. Vater ich danke dir, daß du diese Dinge den Weisen verborgen, und solche nur den Kleinen geoffenb ret

hast.

hast. Bey Ruefen hingegen steht schon auf dem Steine, der im Fundamente liegt, glaube nicht, was du nicht siehst. Gieb deinen Verstand keinem Ansehen gefangen. Sey ein Selbstdenker. Sind nun Widersprüche Beyträge? Oder ist etwa schon vor Christo ein ältes Christenthum gewesen, welches Christus zu Grunde gerichtet; Ruef aber wiederum herstellen will? Herr! das Kind ist nicht recht getaufet; es hat seinen Namen nicht. Erlauben Sie, wir wollen es noch einmal feyerlich im Angesichte der Kirche taufen. Nichtmehr soll es heißen: Beyträge zu dem ältesten Christenthum, sondern **Untergrabung des ganzen Christenthums, und Widersprüche gegen Christus.** Jtzt gilt die Taufe, und das Kind hat seinen wahren Namen.

Da aber bey Ruefen schon der Titel lüget, Leser! was willst du in der ganzen Schrift anders erwarten als Falschheit und Lüge? In jedem Blatte stellet er sich an, daß er nur die Rechte der Menschheit und Vernunft vertheidige; daß er nur gegen Aberglauben streite: selbst das Wort Aber-

glau-

glauben kömmt in diesem einzigen Absatze auf das wenigste siebenzehnmal vor. Nur, sagt er, für die Freyheit von der Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen verwende ich mich. Diese ist die unschädlichste aus allem, was Freyheit heissen kann. Nur gegen Unterdrückung arbeite ich, nur den Verstand lichtvoller zu machen, nur meine Mitmenschen von jenen Uebeln zu befreyen, die der blinde Glauben einst hervorgebracht, und die grösser waren, als selbst das Unheil, das aus dem Heidenthume und Mahomets Sekte von jeher entstanden ist. Sieh Leser, dieß ist der lange Kordon von Lügen und Falschheiten, der durchaus von oben bis unten durch Ruefens Schrift gezogen ist.

Es ist Falschheit, esist Lüge und Betrug, daß er nur die Rechte der Menschheit und Vernunft vertheidige. Denn bevor es gewiß ist, so viel es menschlicher Weise gewiß seyn kann, daß die Gottheit geredet hat, fodert solche noch den Glauben nicht. Wenn es aber einmal gewiß ist, daß sie geredet hat, hat etwa die Menschheit, hat die Vernunft

noch ein Recht ihren Beyfall zu versagen? Kann die Menschheit, kann die Vernunft zu Gott noch sagen: Du bist zwar der Allwissende und unendlich Wahrhafte; du kannst weder betrügen noch betrogen werden: du siehst die Sache unendlich besser ein als ich, die ich auch in Dingen, die neben mir, ja unter mir sind, oft irre. Allein was du sagst, glaube ich dennoch nicht, weil ich es nicht fasse. In Sachen, die ich nicht begreife, gebe ich mich keinem Ansehen gefangen. Ich will alles selbst sehen. Ich bin ein Thomas: wenn ich es nicht sehen werde, werde ich es nicht glauben. Ist dieses etwa Recht? ist es Vernunft? Ruef vertheidiget also nicht die Rechte der Menschheit, und Vernunft, sondern Unglauben, Unsinn, Zügellosigkeit der Vernunft, Widersetzlichkeit der Menschheit gegen die Gottheit. Ein Advokat des Freygeistes ist er, nicht ein Schützer des Weisen; ein Sophist nicht ein Denker.

Es ist also auch Lüge und Betrug, daß er nur gegen Aberglauben zu Felde ziehe. Nein, daß wir Gott mehr glauben müssen

als uns; daß sein untrügliches Wort fester steht als das schwache Resultat unsrer hinfälligen Vernunft; daß wir dem Ansehen eines redenden Gottes unsern Verstand gefangen geben, und dem Munde, der nur Wahres reden kann, auch Dinge glauben müssen, die wir nicht sehen, nicht verstehen, nicht verstehen können, ist nicht Aberglauben, sondern Weisheit; es ist heiliger, lichtvoller, nothwendiger Glauben. Gegen diesen, nicht gegen Aberglauben, streitet Ruef, und er beneidet die Menschheit um jene hohen und kostbaren Kenntnisse, welche ihr Fleisch und Blut nie geben kann, sondern allein der Vater, der im Himmel ist. Diese will er ihr rauben; er will ihr statt des Lichtes und der Wahrheit Betrug und Finsterniß geben.

Sagen, er streite nur für die Freyheit von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen, ist wiederum Vorspieglung und Täuschung. Denn in allen Stücken, mithin auch dort, wo die Gottheit schon entschieden hat, nach öffentlichen und freyen Gebrauch der Vernunft machen wollen, ist widersprechend; ist kein Ge-

brauch der Vernunft, sondern Misbrauch und Empörung. Der einzige Gebrauch der Vernunft in diesem Falle ist, daß sich solche unter das Wort der Gottheit neige, und sage: ich glaube, was ich auch nicht sehe: denn jener hat es mir gesagt, der alles weiß, und kann, nur lügen nicht, und mich irre führen.

Und welche Lüge ist es erst sagen, diese Freyheit sey das Unschuldigste aus allem, was Freyheit heißen kann? Ist eine Freyheit schädlicher als diese? Da vom Verstande der Willen, von dem Willen alle übrigen menschlichen Handlungen abhangen, ist es möglich, daß nicht schon alles zügellos ist, wenn auch nur der Verstand zügellos ist? Und Ruef sagt: die Freyheit des Verstandes sey die unschuldigste aus allem, was Freyheit heißt! läßt seine Lüge drucken! nennt sie Aufklärung! was aus allem das schädlichste ist, heißt er das unschuldigste!

Wahr ist es, daß in gegenwärtigem Kriege mit der Pforte, als vor einen Jahre die wilden Ottomannen unter dem Vezire Jussuph mit Gewalt in den Bannat eindrangen, Josephs Eigenthum nicht geschonet ward,

und

und diese Unmenschen, wo sie hinkamen, nur Verheerungen anrichteten. Hatten sie gleich selbst wenig Nutzen davon, hatte doch Joseph und Josephs Unterthanen um so mehr Schaden: und wie viele Jahre wird es noch hergehen, bis sich die verwüsteten Gegenden wiederum erholen, und die Kräfte der Monarchie ihre Blüthe wiederum haben werden? Dieser Schaden aber ist klein, wenn er mit jenem verglichen wird, den Josephs blühenden Erblanden jene Freyheit schon zugefüget hat, die Ruef das Unschuldigste aus allem nennt, was Freyheit heißt.

Nur schade, daß ich so ferne von jenem Fürsten bin, unter dessen kaiserlichen Eigenschaften vorzüglich heraus glänzt, daß er so gerne auch den Geringsten vorläßt, und Belehrungen von Jedermann begierig annimmt. Ungescheuet würde ich zu Joseph sagen: Deine Feinde o Fürst! kommen nicht vom Auslande; sie sind in deinem Busen, und du nährest sie mit deinem Gelde. Sie führen keinen Halbmond in ihrem Wappen: sie wollen nur Sonnen, ganze Sonnen seyn. Sie rauben Dir und deinem Volke mehr als Du

glaubest, und ich Dir sagen kann. Unter dem glänzenden Vorwande, daß sie dein Volk vom Aberglauben reinigen, und alles zu Denkern machen, nehmen sie solchem den ganzen Glauben an Gottes Wort. Dem Namen nach lassen sie zwar eine Offenbarung zu. Aber was für eine? Nur eine solche, die ihren Witzeleyen unterworfen ist, und ihnen nichts anders sagen darf, als was ihnen ihr Eigendünkel sagt. Ist aber dieses eine Offenbarung? Ist es ein Glauben? Wem glauben diese Leute, dem Worte Gottes oder ihrem Dünkel? Haben sie nun einmal deinem Volke den Glauben und die Unterwirfigkeit gegen das Wort Gottes geraubet, Kaiser, was für ein Volk hast Du noch? Wird solches deinem Worte noch unterthänig seyn, wenn es Gottes Wort zu ehren schon aufgehöret hat? Kannst Du es ihm verübeln, wenn es auch deine Befehle gerade so, wie die Göttlichen, seinem Dünkel unterwirft, und ohne das Plazetum des eignen Witzes nicht gelten läßt? Wenn jedem seine Vernunft allein die Regel seines Glaubens und der damit verbundenen Sittlichkeit ist, Herr!

wie

wie viele Glauben, wie zerschiedene, wie schwankende, wie veränderliche, wie ebenteuerliche Begriffe von Gott, von der Zukunft, von unsrer Bestimmung, von der Unsterblichkeit, von der Tugend, von dem Laster, selbst von den Pflichten gegen Dich, wirst Du in jedem deiner Reiche, in jeder Stadt, beynahe in jedem Hause haben? (*)

(*) Ruef will zwar scheinen, er begehre nur für jene Religionen Schutz, welche Tugend ehren, und bürgerlichen Gesetzen keinen Abtrag thun. Der aufgeklärte Fürst, sagt er S. 18. gönnet wenigstens einer jeden bügerlich guten Religion, das ist, jeder Religion, durch welche Tugend und Sittlichkeit in der menschlichen Gesellschaft, und der Gehorsam gegen bürgerliche Gesetze nicht in Gefahr gesetzt wird, in seinen Staaten das Bürgerrecht. Es sind aber diese Worte nur ein Kompliment für den Staat; sind nur ein Schweif. Denn da in seinen Gründen und nach seiner Vernunft die Furcht nur Heuchler und Schurken hervorbringt, kann der Fürst kein Strafgesetz machen, durch welches je eine Religion des Bürgerrechtes heraus-

Soviel gestehen sie selbst schon ein, daß sie im Anfange Verderbniß anrichten müssen, und es nicht wohl anders seyn könne, als daß auf diesem Wege das Volk anfänglich im

---

beraubet, und aus dem Staate verbannet würde, damit nicht das Uebel grösser, und dem Irrthume auch Heucheley und Schurkerey beygesellet werde. Ferner, wenn jeder ein Selbstdenker seyn, das ist, Religion und Tugend nach seinem Kopfe sich bilden darf, ja muß, und keinem Ansehen Folge zu leisten verbunden ist, werden gar bald von Gott, von der Tugend und Sittlichkeit so viele Meynungen seyn, als Köpfe sind, und was Möbius für Tugend hält, wird Kajus für Laster, für Aberglauben, für Dummheit halten. Aus Ueberflusse des Lichtes wird man gar nichts mehr sehen, weder wissen, was gut, was böse ist. Und weil auch selbst die Gottheit dem Verstande nichts aufdringen kann, wovon ihm das Widerspiel scheinet, wird es sicher der Regent um so weniger können, je eingeschränkter seine Macht, und kleiner seine Einsicht ist. Ruef that also vorsichtig, daß er sagte, der Regent müsse **wenigstens** solchen Re-

Tu-

im Ganzen verschlimmert, und die erste Generation verderbet werde. Allein sie suchen sich und Dich zu trösten, daß es einst um so besser werden werde. Wann aber? Wann Joseph nicht mehr seyn wird, wann

---

ligionen das Bürgerrecht gönnen, die Tugend und Sittlichkeit nicht vertreiben. Er will sagen, es wird freylich am Ende noch seyn müssen, daß entweder die wahre Religion allein (außer dem Falle daß man durch Verträge oder aus Noth auch noch andere Religionen zu dulden gezwungen ist) das Bürgerrecht im Staate habe, oder daß gar alle ohne Unterschied aufgenommen werden. Allein dieses muß man gar so deutsch nicht gleich sagen. Man muß dem Throne ein Dienerlein, und der Einfalt ein Blaues vor die Augen machen. Da Ruef sogar dem Atheisten das Wort spricht, und öffentlich in die Welt henein schreibt: Der Staat hat nicht einmal von Atheisten Unruhen und Empörungen zu besorgen: welche Religion wird er vom Bürgerrechte noch ausschließen können? Ist es möglich, daß es noch eine gebe, die nicht bürgerlich gut sey? Sieh die Kritik über Kritiker N. 9. 2. März 1789.

sie nicht mehr seyn werden. Herr! Du bist zu weise, als daß ich Dir erklären soll, welch ein Betrug und Lüge es sey versprechen, daß man jenes zu Stande bringen werde, wann man nicht mehr ist, was man nicht zu Stande bringen konnte, als man war. Diese Leutleins lügen, und sie wissen, daß sie lügen.

Noch auffallender ist Ruefens Lüge, daß die Uebel, die aus dem blinden Glauben schon entstanden sind, unzählbar, und merklich grösser waren als selbst das Unheil, das einst vom Heidenthume und der unsinnigen Sekte Mahomets erzeuget war. Darüber kann ihn der Lüge jeder katholische Schulknabe strafen, der auch nur obenhin in der Geschichte unterwiesen ist, und nur ein bißchen weiß, wie fleischlich das Evangelium des Propheten von Mecka ist, wie wohlfeil seinem Volke Aufstände und Empörungen von jeher waren, selbst der Thron wie schwankend und unsicher, wie oft schon mit dem Kerker verwechselt; wie Stambul gar nicht mehr zählen kann die seidenen Schnuren, die das gewöhnliche End unglücklicher

Feld=

Feldherren sind: wie heilig dort noch itzt die heiligen Rechte der Völker sind, wo nicht so bald der Krieg einem Volke angekündet wird, als schon der Bothschafter eines solchen Volkes ein Staatsgefangener ist, und im Lichte der Sonne vor Jedermanns Augen in die 7. Thürne geführet wird. (*) Wie gemein im Heidenthume Königsmord war; wie wenige aus den Kaisern des gesitteten und philosophischen Roms in ihrem Bette starben; wer sie waren, die damals über den Erdboden herrschten; ob sie auch Menschen waren die Nerone, die Tiberie, die Kaligule, die Dezie, die Domitiane, die Heliogabale, die Vitellie, die Maximine, die Karakalle ꝛc.

die

(*) Beliebt es etwa dem Leser zu behaupten, die Einführung in die 7. Thürne geschehe zum Besten des Gesandten, um ihn gegen die Wuth des Volkes sicher zu stellen, bin ich im mindesten nicht entgegen. Es ist nur um so schlimmer. Denn wie tief muß alle Sittlichkeit dort gesunken seyn, wo eine so grosse Macht nicht anders zu helfen im Stande ist, als daß sie jenen gefangen nehme, dem alle Rechte Freyheit gewähren?

die zum Konsulate Roms selbst ihre Pferde ernannten: die man klagen hörte, daß nicht auch in ihren Tagen Kriege, Feuersbrünste, Erdeerschütterungen, ansteckende Krankheiten ꝛc. sich ereigneten; die ihrem Volke nur einen einzigen Hals wünschten, um alle jene auf einen Streich vertilgen zu können, von deren Abgaben sie lebten; die dem Lktor geschärfte Befehle gaben so des Beiles sich zu bedienen, daß der Elende den Tod ja gewiß und doppelt fühlte.

Und Ruef sagt: der blinde Glauben stifte noch grössere Uebel an! Da der blinde Glauben, wie solcher vom Orthodoxen angenommen, und gegenwärtig von Ruefen verworfen wird, nichts anders ist, als daß man Gott mehr, dann sich selbst glaube, und wenn es gewiß ist, daß Gott geredet hat, dem Worte der Gottheit seinen Verstande unterwerfe, ist es auch möglich, daß aus diesem so weislich blinden Glauben nur ein einziges, nur das kleinste Uebel entstehe? Kann die Gottheit schädliche Dinge sagen? Kann sie etwa Laster befehlen? Und dennoch soll dieser Glauben Uebel zeugen!

viele

viele Uebel! grosse-Uebel! grössere als selbst der Glauben an jenen lügenhaften Propheten gezeuget hat, der seinem Anhange nur Lüste, nur fleischliche Seligkeiten vorlegt, der seinem Evangelio nur das Schwert zur Probe giebt! Uebel, dergleichen nie hervorgebracht hat, nie hat hervorbringen auch der Glauben an Götter, die nicht sehen, nicht hören, nicht belohnen, nicht strafen; denen es gleich gilt, was man thut, Gutes oder Böses; die selbst zu jedem Laster die Fahne voraustragen!

Ruef ist ein Denker, Er will wenigstens einer seyn; und nun soll es auffommen, ob Er wirklich einer ist. Ich erlaube Ihm zu denken, so lange er will; Denker seines gleichen zu Rathe zu ziehen, soviel er will, um mir und dem denkendem Publikum zu zeigen, wie es auch nur möglich sey, daß der Glauben, wodurch ich der Gottheit mehr als mir selbst zutraue, und nachdem es gewiß ist, daß sie geredet hat, ihrem Worte meinen Eigendünkel gerne unterwerfe und abschlachte, ich sage nicht, mehr Unheil, als je das Heidenthum und Mahomets ab-

scheuliche Sekte schon hervorgebracht haben, sondern nur ein einziges, nur das geringste Uebel hervorbringen könne. (*) Bis Ruef dieses thut (und o Gott! wie lange wird es noch hergehen? Wie viel Wasser wird im Rheine indessen ablaufen? Wie oft werden noch Freyburgs Waghälse an die hohe Spi=

ze

(*) Wenn Ruef sagt, man könne diesen Glauben als eine schöne Decke der Bosheit brauchen und unter dem Vorwande der Religion schädliche Streiche ausüben, ist er noch lange nicht aus der Schlinge. Denn die Frage ist gegenwärtig nicht, ob der Vorwand des Glaubens, sondern ob der Glauben selbst schaden kann, mehr schaden kann als Mahomets Sekte, als Heidenthum. Nicht wahr, auch unter dem Vorwande des königlichen Rechtes kann grosser Schaden verursachet werden? Sind deßwegen auch selbst die geheiligten Rechte des Thrones schädlich? Ist es Unheil daß es Fürsten giebt? daß sie über Länder und Leute gebieten können? Hätte Ruef etwa Lust deßwegen auch die Throne umzustürzen? Herr! wäre es nicht auch möglich, daß unter der Maske der Aufklärung Jemand zum Unglauben

ze ihres Zuckerhutes hinanklettern?) muß er indessen, seiner übrigen Titel unbeschadet, schon auch den Titel eines Lügners vor der ganzen ehrlichen Welt tragen. Denn wenn Ruef da nicht gelogen hat, hat noch bis itzt kein Mensch gelogen, und ist das siebente Geboth des Dekalogus das einzige, das sich rüh-

---

ben verleitet würde? Würden Sie es aber auch billigen, wenn ich deßwegen sagte, die Aufklärung verleite selbst zum Unglauben, und stifte ungleich mehr Uebel, als Mahomets Irrthümer, als Heidenthum? Wenn Sie also ihre Hände von der Lüge rein waschen wollen, müssen Sie zeigen, wie es seyn kann, daß jener Glauben, vermittelst dessen ich meinen Verstand dem gewissen Ansehen der Offenbarung blind abschlachte, aus sich selbst schädlich sey, mehr schädlich, als die schädlichen Lehren eines Mahomets und des blinden Heidenthums. So müssen Sie es machen, wie Sie es mich machen sehen. Ich kehre meine Waffen nicht gegen den alleinigen Vorwand ihrer Aufklärung, sondern gerade gegen ihre Aufklärung selbst, so wie ich selbe in Ihren Blättern finde. Herr! so müssen Sie es auch machen.

rühmen kann, daß es noch nie von einem Geschöpfe übertreten, und beynahe umsonst auf die steinerne Tafel geschrieben ward.

Lassen wir also das deutsche Sprüchwort auch was gelten: Umgekehrt ist auch gefahren. Im Ernste. Gleichwie der Glauben, durch welchen ich Gottes Wort dem Worte meiner Vernunft vorziehe, kein Uebel stiftet, auch das kleinste nicht, keines stiften kann, in Ewigkeit keines; also ist hingegen kein Uebel, welches nicht der Glauben, durch welchen ich mehr meiner Vernunft, als der Gottheit glaube, stiften muß. Eine solche Vernunft ist eine rebellische Vernunft: eine rebellische Vernunft kann den Willen, dem sie vorleuchtet, nur in Abgründe und Uebel stürzen, sicher auch in solche, die ungleich grösser sind, als die grossen Uebel waren, in welche Mahomets Träumereyen und das Heidenthum von jeher ihren blinden Anhang gestürzet haben.

Wahr ist es, daß ich es nun allerdings bey diesem könnte bewenden lassen, und mir die Mühe ersparen noch mehrere Betrüge und Falschheiten aus Ruefen auszuheben.

Denn

Denn wenn einmal vor Augen liegt, daß der Schriftsteller Betrug und Lüge zum Grunde legt, ist es schon handgreiflich erwiesen, daß in der ganzen Schrift nichts mehr seyn kann, als Betrug und Lüge. Den Schein der Wahrheit kann man wohl einigemal noch finden, Wahrheit selbst niemal mehr. Dessen ungeachtet kann ich die Lüge, die ich bey Ruefen auf der 9ten Seite finde, unmöglich ungeahndet lassen. Denn sie vergreift sich an der Gottheit selbst. Dort leget er dem noch nicht aufgeklärten Glauben zur Last, daß solcher einen rachgierigen und seiner Rache genug zu thun Wunder wirkenden Gott aufstelle; weil dieser Glaube den Sünder mit der Gefahr eines gähen Todes oder wohl gar gewaltthätiger Handanlegung des Satans bedrohet.

Herr! Dieses ist nicht nur Lüge, sondern auch Gotteslästerung. Wenn Gott den Sünder nicht nur mit einem gähen sondern wohl gar mit dem ewigen Tode strafet, ist er gerecht, nicht Rachgierig: und wir haben schon oben bemerket, daß, wenn Gott den Bösewicht gerade jenem zur Strafe übergiebt,

dem sich selber schon lange selbst durch seine Bosheiten übergeben hatte, Gott nicht Wunder wirke um seiner Rache genug zu thun, sondern nur der Ordnung seiner Weisheitfolge, nur auf den schönen Wegen seiner göttlichen Gerichte verbleibe, eben jenen zum Rächer der Sünde zu wählen, der einst der Eingeber, und Gehülfe war. Es ist nur Erfüllung jener Drohungen, durch die Gott den Sünder schon lange auf bessere Wege zu führen vergebens gesuchet hat. Da Gott vor Jerusalem die 185000. Männer in einer Nacht von einem Engel erschlagen, und in einer andern Nacht von einem andern Engel alle Erstgebohrne in Egypten erwürgen; da er die 42. muthwilligen Buben, die seinen Propheten beschimpfet hatten, von den Bären zerreißen; die 7. Männer der Sara in der Hochzeitnacht von dem Teufel tödten; den Ananias und die Saphira zur Strafe ihrer Lüge auf die Worte des Petrus steintodt zu seinen Füssen hinfallen ließ ꝛc. war es auch Rachgier? wirkte er auch Wunder um seiner Rache genug zu thun? Unsre aufgeklärten und aufklärenden Herren hätten immer

mer lieber einen Gott, der keine Augen hätte, oder solche zu den Bosheiten seiner Geschöpfe nicht öffnete, höchstens dazu nur blinzelte.

Gegen diese selbst die Gottheit lästernde Lüge ist freylich jene nur klein, die ich S. 28. lese, wo Ruef die Vernunft als den einzigen Leitfaden aufstellet, den uns Gott gegeben hat. Ruef hat auch ungebethen die Güte, diese Lüge gleich S. 30. selbst zu widerlegen, und sich schon wiederum an das lateinische Sprüchwort nicht zu binden: *Mendacem oportet esse memorem.* Denn wenn wahr ist, was er an dieser Stelle sagt, daß vermittelst der Vernunft nur ein unendlich kleiner Theil der Menschen, und auch dieser nur sehr langsam und stufenweise zur Erkenntniß des Urhebers aller Dinge, und anderer für die Menschheit äußerst wichtigen Wahrheiten geleitet werden kann, und deßwegen noch eine andere Leitung, eine positive Offenbarung vonnöthen, auch uns wirklich von Gott zugegeben ist; so ist ja die Vernunft nicht der einzige Leitfaden? oder ist es nicht lediglich

eine Unmöglichkeit, daß mir zwar wegen Unzulänglichkeit meiner Vernunft der weise Gott neben der Vernunft noch einen andern Leitfaden gegeben habe, und dennoch meine Vernunft nur mein einziger Leitfaden sey? Zween Leitfäden haben, und dennoch nur einen haben, ist ja Widerspruch? eines aus beyden ist ja Lüge?

Aber Herr! gar so lügen, ein ganzes Lügengeweb aushecken, sogar auf die Gottheit durch seine Lüge schimpfen, ist dieses Aufklärung? Wenn dieses Aufklärung ist, was ist dann Unsinn?

IV.

Seine Intoleranz, und wilden Ausfälle.

Den Mann, der seine Gegner allen Unglimpf erfahren läßt, auf selbe schimpfet, ihnen schiefe Absichten zumuthet, erkannte Fähigkeiten abspricht, Falschheiten aufbürdet, sie und ihre Lehre mit Schimpfnamen überdecket, wenn er gleich übrigens Toleranz immer im Munde hat, und nur Duldung athmet, nenne ich dennoch intolerant, und rufe alle Denker auf, diesen meinen

Be-

Begriff von Unduldsamkeit zu prüfen, und wenn sie im Stande sind, mit Grunde dagegen einzuwenden. Gewiß er ist allgemein, er ist angenommen, alle Denker seßen ihn voraus, keiner würde neben diesem Manne seyn wollen.

Nun aber ist der beschriebene Mann wirklich Herr Kaspar Ruef, öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache und Bibliothekair auf der berühmten hohen Schule zu Freyburg in Breisgau. Dieser ist es, der immer Duldung prediget, niemal übet; der seine Gegner allen Unglimpf erfahren läßt, auf sie schimpfet, schiefe Absichten ihnen zumuthet, Fähigkeiten abspricht, Falschheiten aufbürdet, sie und ihre Lehre mit Schimpfnamen dichte überdecket. Wenn es der Leser gütig erlaubet, werde ich ihm haarklein alles vorlegen. Doch muß er Geduld haben, und über den intoleranten Mann nicht zörnen, sondern Mitleid tragen. Wo will er, daß ich anfange? von dem leßten? von den Schimpfnamen?

Mit diesen fängt Ruef schon fruh an. Schon S. 3. nennet er in Globo alle seine

Gegner den Gewaltshaufen der Dummheit. Seine eignen Worte sind: daß Mönche und Exjesuiten, und der ganze Gewaltshaufen der Dummheit, der nie mit eignen Augen sieht, nie den Weg wandelt, den er wandeln soll, über mich herfallen werden, war voraus zu sehen. Dieses that er zweifelsohne ad captandam benevolentiam, um seine Gegner gleich bey dem Eingange lieb zu gewinnen, und ihnen zu zeigen, und recht warm ans Herz zu legen, daß ihn lediglich nichts anders zum Schreiben verleite, als pure Menschenfreundlichkeit, und reine Liebe zu ihnen.

Aus der nämlichen liebvollen Absicht nennet er ihre Lehre nie anders als Mönchsbigotterie, blinden Glauben, Köhler glauben, auswendig gelerneten frostigen Kathechismusglauben, dogmatischen Unglauben ꝛc. Doch Aberglauben ist sein Lieblingswort. Mit diesem wirft er rasend um sich, und wir haben es schon S. 161. bemerket, daß dieser schöne Name in dem alleinigen ersten Absatze nur siebenzehnmal aufzutreten die Ehre hat. Es ist zwar sehr möglich, daß

ich

ich Ruefen da Unrecht thue, und daß sich sein Lieblingswort wohl noch öfter in gemeldtem kleinen Bezirke vorfinde. Wenn dem also ist, bitte ich ab und lasse gerne zu, daß es mir aus Unachtsamkeit, und weil ich schon müde war, einigemal im Zählen mag weggeblieben seyn.

Natürlich kann itzt Ruef seine Gegner, und ihre Geistlichen insonderheit, nicht wohl anders mehr nennen, als unwürdige Vormünder des Volkes, Glaubensmeister, blinde Führer, kleine Geister, faule und gleichgültige Orthodoxen, und was etwa sonst noch für Ehrentitel seyn mögen, mit denen die Wörterbücher heutiger Aufklärung so niedlich gefüllet sind. Allein ich werde die Ehre haben den Schimpfnamen, mit welchen Ruef seine Gegner und ihre Lehre beehret, in dem folgenden Absatze ihren eignen Platz anzuweisen, und sie dort zusammengestellet dem Leser unter einem einzigen Gesichtspunkte zu zeigen. Er wird staunen, wie reichhaltig an Beschimpfungen schon Ruefens erster Absatz war: wenn ich gleich auch dort

noch lange nicht alle Ausdrücke, die grob und beleidigend sind, vorlegen werde.

Dennoch daß Ruef seine Gegner mit Schimpfnamen besiegen will, ist noch verzeihlich; es thuns ja böse Buben auf der Gasse auch, thun es täglich. Daß er ihnen aber auch Falschheiten aufbürdet, ist leider! nicht mehr Buberey, ist pure, lautere, unverzeihliche Bosheit. Beliebe der Leser nur zu sehen, welch ein Meister Ruef auch in dieser Kunst schon ist. S. 21. verklaget er seine Gegner, die Orthodoxen, bey dem Publikum, daß sie die rechtmässige Gewalt der Regenten läugnen, oder solche doch in Zweifel ziehen. Und S. 41. sagt er: Päbste und Konzilien haben erkläret, es sey Gotteswille die Religion mit Feuer und Schwerte auszubreiten. — Die Geistlichkeit habe den Unterthanen verbothen, ihrer Obrigkeit zu gehorchen; habe Menschen von den feyerlichsten Eiden losgesprochen; habe unumschränkt über Monarchen und Staaten, über Güter, Leben, Glauben und Gewissen geherrschet; — habe eine allgemeine Bank eröffnet, wor-

aus

aus Anweisung auf fremde Werke und Wechselbriefe für den Himmel um baares Geld verkaufet wurden ꝛc. Und die Beweise davon? Diese sind weggeblieben: man fand keine Lettern dazu; ist nicht mehr Mode. Und ich muß Ruefen das nämliche Lob da geben, das der Hausvater im Evangelio Luk. 16, 8. dem untreuen Haushalter gegeben hat: *Quia prudenter fecisset.* Denn wie wollte Ruef mit Beweisen aufkommen, da die Dokumente, die vom Gegentheile zeugen, in Jedermanns Händen sind, wo sich, wer will, mit seinen eignen Augen überzeugen kann, daß jene, gegen welche Ruef gegenwärtig so weidlich raset, nicht nur die rechtmäßige Gewalt der Könige nicht in Zweifel ziehen, sondern solche wohl gar als eine Wahrheit des heiligen Glaubens aufstellen. Ruef kann nicht einmal Orthodoxe seyn, wenn er die Macht der Könige nicht anerkennet. Huß ward deßwegen feyerlich verdammet; Wiklef nicht nur verdammet, sondern auch nach dem Tode noch ausgegraben, und seine Gebeine aus dem geweihten Erdreiche dorthin verwiesen, wo die vermo-

derten Pferde und Esel ruhen. (*) Was Hosius in dem allerersten allgemeinen Konzilium zum grossen Konstantin sagte: Dir o Kaiser hat Gott die höchste weltliche Macht gegeben, aber was geistlich ist, hat er uns anvertrauet: (**) haben alle folgende Konzilien gelehret; und was der bekannte Pabst Gelasius an den Kaiser Anastasius geschrieben hat: zwey Dinge sind, o Kaiser, durch welche diese sichtbare Welt vorzüglich regieret wird, die geistliche Gewalt der Päbste, und die Macht der Könige; (***) hat

---

(*) Kirchenr. zu Kostnitz VIII. S. 4. May 1415. item XV. S. 6. Jul. 1415. Und dennoch läugneten sie nur, daß jene Könige und Fürsten eine Macht zu befehlen haben, die wirklich im Stande der schweren Sünde und der göttlichen Ungnade sind.

(**) *Tibi Deus imperium commisit, nobis, quæ sunt ecclesiæ, concredidit.* Diese Worte führet aus dem Munde des grossen Hosius der heilige Athanasius in seinem Briefe an die Bewohner der Einöde an.

(***) *Duo sunt, Imperator Auguste, quibus principaliter hic mundus regitur, Auctoritas sacra Pontificum et Regalis potestas.*

Hat keiner seiner Nachfolger widerrufen, keiner aus allen Päbsten, von Petrus bis Pius den VI, jemals in Zweifel gezogen. Wenn also Ruef sagt, die Orthodoxen läugnen die rechtmäßige Gewalt der Könige; ihre Geistlichkeit habe den Unterthanen verbothen der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen, habe unumschränkt über Monarchen und Staaten, über Güter, Leben, Glauben und Gewissen geherrschet ꝛc. sagt er, was er nicht beweiset, nicht beweisen kann; wovon das Widerspiel anschaulich bewiesen ist. Es ist eitel Falschheit, ungerechte Aufbürdung, Verleumdung, Intoleranz. (*)

Bos=

(*) Hätte Ruef nur gesagt: einige Päbste haben in einigen Fällen ihre Macht zu weit ausgedähnet, hätte ich ihm geantwortet: Dieses ist möglich. Sie waren auch Menschen. In diesem handelten sie nicht nach der Vorschrift des Glaubens. Die Kirche hat es nicht gebilliget. Auch Könige haben oft die Gränzen ihrer Macht überschritten. Gleichwie nun ich Ruefen die Mühe alle Schritte der Könige zu rechtfertigen gerne erlasse, eben so muß auch er von mir nicht

fo=

Bosheiten seinen Gegnern fälschlich aufbürden ist freylich schändlich, ist äußerst lasterhaft: aber auch ihre Gedanken richten, und ihnen ohne Grund schiefe Absichten zu muthen ist gleichfalls nicht schön, ist gar nicht tugendhaft. Ruef ist zu aufgeklärt, als daß er nicht auch in diesem Meister seyn wollte. Schon auf der dritten Seite machet er den Richter über ihre Herzen, und hält seine Gegner für Leute, die gerne das Monopolium des Verstandes und Witzes an sich reißen möchten; — die jeden verleumden, dem sie Verstand zutrauen, aus Furcht, er wachse ihnen über den Kopf.

Sie erlauben mir da zu fragen, woher Sie es dann wissen und wer es Ihnen gesagt hat, daß diese Leute so gerne das Monopolium des Vestandes und Witzes an sich reißen möchten, und daß sie nur deßwegen

ihre

---

fodern, daß ich alles lobe, was Päbste thaten. Nicht alles, was Päbste thaten, war päbstlich; immer so, wie nicht alles königlich und kaiserlich gewesen ist, was Könige und Kaiser gethan haben. Allein was folget daraus?

ihre Gegner sind, weil sie Ihnen Verstand zutrauen? aus der alleinigen Furcht, Sie wachsen ihnen über den Kopf? Im Ernste, das ganze Publikum will auf diese Frage eine befriedigende Antwort haben. Haben es Ihnen etwa diese Männer selbst gesagt? Ich dächte, nicht. Solche Absichten beichtet man nicht gerne, besonders seinem Gegner nicht. Haben es Ihnen ihre Schriften gesagt? Sind diese etwa gar zu widersinnig und paradoxe, als daß man bessere Absichten bey den Verfassern vermuthen konnte? Allein wo sind die paradoxen Stellen, die diese Vermuthung gründen? Legen Sie solche unsern Augen vor; wir haben alles Recht sie von Ihnen zu fodern. Und sagen Sie dann nicht selbst S. 50. daß Sie der gute Mann sind, der auch bey einem sehr paradoxen Schriftsteller doch allemal noch Liebe zur Wahrheit und Eifer für die Religion vermuthet? Bey jedem auch sehr paradoxen Schriftsteller allzeit noch Liebe zur Wahrheit und Eifer für die Religion vermuthen, und dennoch von ihren Gegnern gleich wähnen, daß solche gerne das Monopolium des Witzes

und Verstandes an sich reißen wollten, und aus keiner andern Ursache die Feder gegen Sie ergriffen haben, als weil sie Ihnen Verstand zutrauen, und fürchten, Sie wachsen Ihnen über den Kopf; ist dieses kein Widerspruch? Sind etwa nur Schüler, und nicht auch öffentliche Lehrer an ihr Wort gebunden? Ist es schön, ist es aufgeklärt, ist es aufklärend anders reden und anders handeln?

Aber Herr weil Sie mir nicht antworten wollen, nicht können, will ich es Ihnen sagen, wer es Ihnen gesagt hat. Ihr eignes Herz hat es Ihnen gesagt. Dieses hat andere nach seinem Sinne abgemessen, und fest geglaubet die nämlichen Absichten auch in fremden Herzen zu entdecken, die es in sich selbst empfand. Es hat den Spruch des Apostels nur gar zu wahr gemacht: **Wo du einen andern urtheilest, verurtheilest du dich selbst.** (*) Uebrigens daß ich einen Mann, der schon im ersten Absatze seiner Schrift so viele Widersprüche, so viele Ungereimtheiten,

so

(*) *In quo judicas alterum, te ipsum condemnas.* Rom. 2, 1.

so viele Lügen sammelt, als ich Ruefen unläugbar vorzuweisen die traurige Ehre hatte, mir nicht deßwegen zum Gegner gewählet habe, weil ich ihm Verstand und Witz zumuthe, oder weil ich fürchte, er wachse mir über den Kopf, wird der Leser von selbsten schon einsehen, und eine förmliche Protestation dagegen von mir nicht fodern. Nicht nur fürchte ich nicht, mein Gegner wachse mir über den Kopf: ich fürchte vielmehr, er wachse unter meine Füsse in die Erde hinein, tief unter die Käfer und Würmer hinab.

Noch eine Unduldsamkeit begeht Ruef, und auch diese ist nicht klein. Er spricht eigenmächtig seinen Gegnern auch erkannte Fähigkeiten ab. Er thut dieses gar artig auf der vierzehnten Seite, wo er jeden Lehrer der Theologie, der Skapulire nicht wegwirft, und jeden Professor Juris, der noch Rosenkränze bethet, ohne weiters ipso facto für unfähig erkläret ihrem Amte vorzustehen. Seine possirlichen Worte sind: Ein Professor der Theologie, der mit Skapuliren handelt, oder ein Professor Juris, der unter der Messe den Rosenkranz oder das Offi-

cium

cium de Jmmaculata bethet, die stehen beyde gewiß nicht am rechten Orte.

Das Unrecht, welches Ruef da ausübet, ist zu auffallend, und die Männer, über die er gegenwärtig den Stab bricht, sind zu groß, ihre Verdienste zu entschieden, ihre Fähigkeiten zu bekannt, ihre Namen zu gesegnet, als daß ich nöthig hätte mich lange da aufzuhalten. Ihre Werke reden. Bibliothecken reden, und sagen zu Ruefen: Du bist der Mann nicht, der diese Männer richten kann. Von dir wollten sie nicht einmal gelobet werden. Wenn du gleich sagst: sie stehen nicht an ihrem Orte; ist es immer so viel, nicht mehr nicht weniger, als wenn du den Sternen am Firmamente Vorwürfe machen, und sie anders ordnen wolltest. Laß dir gesagt seyn, was einst der bekannte Mahler dem Schuster sagte: **Bleib bey deinem Leiste, und was du nicht verstehst, davon rede nicht.**

Gerne möchte ich wissen, ob es Ruefen unbekannt ist, unbekannt seyn kann, was vor einem noch nicht gar verflossenen Jahrhundert ein benachbarter mächtiger König

von

von dem Rosenkranze Leopold des Grossen gehalten hat. Nach seinem eignen Geständnisse fürchtete er mehr Leopolds Rosenkranz, als Leopolds Degen, wenn gleich auch dieser ziemlich zugespitzet war. Konnte nun Leopold mit seinem Rosenkranze Kaiser seyn, Land und Leute regieren, Könige schrecken, Feinde besiegen, Länder einnehmen, Rebellen zähmen, den Namen eines Grossen erwerben, wird vermuthlich auch ein Professor Juris mit seinem Rosenkranze in der Hand im Stande seyn etwas mehr zu thun, als nur über die Rechte nützliche Vorlesungen zu halten, und seinen Schülern gute Unterrichte zu geben (*). Ruef machet es

in

(*) Ruef scheinet nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, wie der Rosenkranz selbst in der Kaiserstadt noch in diesen Tagen des Lichtes in Ehren sey, und dort mit Josephs wissen unter den Augen des Philosophen auf dem Throne täglich in jeder Pfarre, ja in der hohen Metropolitankirche jedes Tages dreymal öffentlich und allgemein abgebethet werde. Wenn also in entferntern Gegen-

den

in der That so grob, daß selbst seine Mitauf-
klärer mit ihm nicht am beßten zufrieden sind.
Der Mann, sagen sie, thut wirklich gar zu wild.
Seine Lügen und Absichten muß Jedermann
gleich merken. Er verräth sich und uns zu
fruh; gar so maßiv muß man es dennoch
nicht machen, wenn man betrügen will. Die
Herren haben recht. Der Vogel singt zu
laut, man muß ihn aus seinem Gesange
kennen. Was Ruef suchet, ist ganz was
anders, als Wahrheit, Licht, Religion,
Toleranz. Wenn Schimpfen und Böses zu-
muthen, hingegen Gutes an seinem Mit-
menschen verkennen Toleranz ist, bewahre
mich Gott von dieser Toleranz! Lieber will
ich eine Schlange im Busen haben, als die-
sen toleranten Mann, diesen Menschenfreund
im Hause.

Um den Leser vollends mit Ruefens In-
toleranz bekannt zu machen, muß ich ihm itzt
auch

---

den andere Befehle erschienen sind, hat man
nicht Ursache zu zweifeln, ob nicht Verordnun-
gen schon zu Zeiten ergangen sind, die Joseph
nicht will, um die er nichts weiß?

auch die wilden Ausfälle entdecken, zu welchen ihn seine Unduldsamkeit verleitet hat:

Ausfälle auf jene Vorsteher geistlicher Gemeinden, die in ihren Klöstern gute Zucht und alte reine Glaubenslehre (gerade jene Dinge, wegen denen man ins Kloster geht) aufrecht zu halten besorget sind. Diese nennet er S. 6. im liebvollen Tone heutiger Aufklärung stolze Aebte, Prioren, Guardiane, unter deren eiserner Ruthe die Untergebenen seufzen, und von ihnen verfolget werden, weil sie Menschenverstand haben.

Ausfälle auf die Mönche überhaupt, die bey ihm S. 41. fromme Tagdiebe heißen, die mit Betteln und Faulenzen der Menschheit zur Laste sind.

Ausfälle auf die Bischöfe, von denen er S. 20. bitter dem Publikum klaget, daß sie izt mehr als jemals bedacht sind jeden aufglühenden Funken der reinen Vernunft auszutreten; daß sie ihre allzeit fertigen Schriftsteller haben, die nichts unversucht lassen um den gesunden Menschenverstand, noch ehe er festes Land gewinnet, wieder

zu verbannen, und die alte Barbarey wieder herbey zu rufen (*).

Ausfälle auf ganze katholische Länder: in wie viel katholischen Ländern, sagt er S. 48. wird nicht noch der krasseste Aberglauben zur allein seligmachenden Landesorthodoxie gerechnet? Dieser Ausfall ist auch für den Thron beleidigend, und vergreift sich an Joseph selbst. Auch Joseph nennet in seinen Verordnungen allein seligmachende Religion, was da sein Knecht schön deutsch den krassesten Aberglauben betitelt. Sieh das Cirkulare, welches Joseph den 26. Apr. 1788. nach publizirten Toleranz-Dekreten ergehen ließ.

Ausfälle auf Handlungen, die selbst der Sohn Gottes empfohlen, die Schrift gerühmet, die Kirche entschieden hat. So z. B. raset Ruef gegen Wallfahrten, gegen Ra-

stey-

(*) Seine Ausfälle auf die Päbste, auf die Konzilien, auf die Geistlichkeit insgesammt sind oben gemeldet worden, und werden da nicht widerholet, um nicht den Leser gegen Ruefens unausstehliche Intoleranz auf ein neues zu erbittern.

neyungen, gegen den Cälibat, und zählet sie unter die Thorheiten. Und Jesus hat doch selbst, wie es Lukas im 2. H. erzählet, mit Maria und Joseph eine ziemlich weite Wallfahrt von Nazareth bis nach Jerusalem schon im zwölften Jahre seines Alters verrichtet: Die heiligsten Personen des neuen Bundes, beyderley Geschlechts, beeiferten sich in die Wette, in diese göttliche Fußstapfen einzutreten. Der nämliche Sohn Gottes, der jedem frommen Wallfahrter mit seinem Beyspiele voraus geht, hat sich gewürdiget auch dem Cälibate das Wort zu reden; ja ihn selbst an sich zu heiligen. Er hatte keine Braut, die Kirche ausgenommen, und seine Lehre bey dem heil. Matthäus 19. H. stimmet gänzlich mit seinem Beyspiele überein. Wahr ist es, daß er sagt, daß diese Lehre nicht alle, sondern nur jene fassen, denen sie von oben herab eingegossen wird. Allein dieses erhebet nur den Werth der Sache, und zeiget, wie auserwählet jene lebendigen Gefässe seyn müssen, die zum Dienste des Altars von der Kirche gebrauchet werden. Endlich die Worte des Erlösers: Wer dort-

hin kommen will, wohin ich ihm voraus=gehe, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach (*) könnten sie deutlicher seyn, und für die Kasteyungen noch förmlicher sich erklären? Sind es nicht die Worte, auf die der Apo=stel sah, als er schrieb: Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn unter das Joch, da=mit nicht etwa auch ich, der ich doch an=dern predige, selbst unter die Verworfe=nen komme? (**) Was also der Sohn Got=tes gelehret, was er selbst geübet, was die Apostel und die Kirche von ihm gelernet ha=ben, beschimpfet Ruef, und zählet es unter die Thorheiten! Leser mit wem willst du es halten? Bey wem in die Schule gehen? Bey Ruefen oder beym Sohne Gottes? Wer soll dir Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums liefern, der Herr Christus selbst, oder sein Widersacher der Antichrist? (***) Die

(*) Matth. 16, 24. Luk. 9, 23.

(**) erst. Sendschr. an die Kor. 9, 27.

(***) Der geneigte Leser vergebe mir diesen Ausdruck. Wenn gleich Ruef jener beson=dere Mensch nicht ist, von welchem der

Glau=

Die nämliche menschenfreundliche Aufklärungsliebe verleitet Rufen S. 47. auch über die Ablässe, über die Qualen des Segfeuers, über Reliquien, Wunderwerke, Beschwörungen und Austreibungen des Teufels herzufallen, und solche den alleinigen Mönchen und ihren Predigten zuzuschreiben. Allein er thut wirklich den Mönchen gar zu viele Ehre an. Nein Herr! ich protestire dagegen. Wunderwerke, Beschwörungen und Austreibungen der bösen Geister sind nicht etwa nur ein Eigenthum der Mönche, oder eine Lieblingslehre ihrer Katheder: sie sind ein kostbares Erbe, ein herrliches Kennzeichen der ganzen sichtbaren

---

Glaube lehret, daß er am Ende der Welt sein Reich errichten, und von dem Herrn Jesus werde gestürzet und mit dem Hauche seines Mundes vertilget werden, welcher auch gemeiniglich Ausschlußweise der Antichrist genennet wird, hat doch gegenwärtige Schrift leider! schon klar erwiesen, daß Ruef wirklich unter jenen ist, von welchen der geliebte Jünger in seinem ersten Briefe zweytem Hauptstücke neunten Verse geschrieben hat: *Nunc Antichristi multi facti sunt.*

Kirche, sie sind im Evangelio klar vorgesagt. Die Worte: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, fremde Sprachen reden, Schlangen tödten, Gift unbeschädigt trinken, Kranken die Hände auflegen und Krankheiten heilen. — Wer an mich glaubet, wird meine Werke gleichfalls thun, ja noch grössere Wunder wirken, sind nicht Worte einer Mönchspredigt: sie sind unmittelbar aus dem Munde des Gottmenschen ausgegangen. Markus und Johannes stehen Bürge dafür. (*)

Auch die Lehre von dem Fegfeuer, von der Gewalt Ablässe zu geben, von der Verehrung der Heiligen und ihrer kostbaren Reliquien ist keine Mönchserfindung; ist reine geoffenbarte Wahrheit, ist von der Kirche ent-

(*) *In nomine meo dæmonia ejicient: linguis loquentur novis: serpentes tollent: et si mortiferum quid biberint, non eis nocebit: super ægros manus imponent, et bene habebunt.* Marc. 16, vv. 17. 18. — *Amen amen dico vobis, qui credit in me, opera, quæ ego facio, et ipse faciet, et majora horum faciet.* Jo. 14, 12.

entschiedene, in der Schrift und Uebergabe enthaltene, schon lange allgemein angenommene Glaubenslehre. Ruef darf es mir auf mein Wort nicht glauben. Ich erlaube ihm, ich bitte ihn in den allgemeinen Kirchenräthen nachzuschlagen: z. B. von dem Fegfeuer in dem Kirchenrathe zu Trient sechster Sitzung drittem Kanon. In der fünf und zwanzigsten Sitzung wird er gleich im Anfange auf ein sonderheitlich wegen des Fegfeuers abgefaßtes Dekret stossen. Von der Gewalt Ablässe zu geben findet er am Ende der nämlichen Sitzung wiederum ein eigentliches über diesen Gegenstand abgefaßtes Dekret. Von der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien findet er die Lehre auch schon im zweyten Konzilium zu Nizea in der siebenten Aktion in der Endscheidung dieses allgemeinen Kirchenrathes; zum Theile auch im siebenten Kanon, wo die Väter dem Bischof seines Amtes entsetzen, der eine Kirche, ohne darein Reliquien verleget zu haben, geweihet hat.

Da nun Ruef aus einem Uebermaaße der Menschenfreundlichkeit auf alles, was ehrwürdig und heilig ist, wilde Ausfälle machet;

auf die Mönche, auf ihre Vorsteher, auf die Bischöfe, auf die Päbste, auf die Kirchenräthe, auf ganze Länder, auf Glaubensleheren, auf Handlungen, die selbst der Gottmensch gepriesen, und durch Ausübung an sich geheiliget hat: wird izt der Leser begierig fragen, ob es dem Manne sein duldsames Herz erlaubet hat, sich der Jesuiten gar nicht zu erinnern, sie mit gar keinem feindlichen Ausfalle zu beehren. Nicht wahr, dieses wäre ein Wunder von der ersten Grösse? Ueber die Erweckung des schon vier Tage faulenden Lazarus? Und Wunder wirken will Ruef sicher nicht. Nein, Miracel sind sein Lieblingsgegenstand nicht, so wenigstens sie es des Luthers waren, der einst, als er Teufel austreiben wollte, bekanntermassen in grosse Verlegenheit kam, wo ich wahrlich nicht gerne dabey gewesen wäre. (*) Und mit

(*) Den lustigen Hergang der Sache beschreibet ein bekannter Poet in sehr anmuthigen lateinischen Versen, unter welchen der letzte und beßte ist:

Non Simplex dæmon, sed Cacodæmon erat.

Die zwo ersten Sylben des vorletzten Worte

mit Jesuiten will Ruef schon gar nicht den Anfang machen Miracfel zu wirken. Diese verdienen von ihm kein anders Wunder, als etwa das Wunder des Propheten Elias gegen die zween Offiziere, die der König ihn aufzuheben gesendet hatte. (*) Denn Licht wollen diese Männer schon lange nicht. So sollen sie dann Feuer haben, und wenn sie nicht leuchten wollen, sollen sie brinnen.

Ich kann also den Leser mit aller Gewißheit versichern, daß Ruef seine Jesuiten und Exjesuiten nicht vergessen habe. Das erste Memento schenkt er ihnen schon auf der dritten Seite 4. z. wo er sie dem grossen Gewaltshaufen der Dummheit gnädig einverleibet, und ihnen einen rühmlichen Platz darinne anweiset. Auf der einundzwanzigsten Seite kommen sie das zweytemal zum Handkuß, wo er zu ihrem Lobe meldet, daß es hergebrachte Jesuitenart sey jedes Schriftstel-

---

tes in diesem kugelrunden Verse machen es den Leser beynahe riechen, wie es dem Exorzisten ergangen, und was eigentlich ausgetrieben ward.

(*) Im 4ten Buch der Könige, erstem Hauptst.

stellers, der die Rechte der Menschheit und der gesunden Vernunft vertheidiget, moralischen Charakter verdächtig zu machen, und das Publikum zu bereden, seine Absicht gehe nur dahin, unter der Maske der Aufklärung Offenbarung und Christenthum anzugreifen, und zu stürzen, und Unglauben, Atheismus und Gesetzlosigkeit an deren Stelle zu setzen. Allein es ist mir verbothen etwas dagegen zu sagen. Im Ernste, es ist mir verbothen. Und wird es mir der Leser wohl glauben, wenn ich ihm sage, daß es mir von den Jesuiten selst verbothen ward?

Dennoch ist es wirklich so, und ich habe kein Bedenken ihm den ganzen Hergang der Sache zu erzählen. Da ich eben im Begrife war die Jesuiten gegen Ruefens wilde Ausfälle in den Schutz zu nehmen, und ihm die Wahrheit nach Herzensluft zu sagen, bekam ich unvermuthet einen seltnen Besuch. Die Jesuiten kamen in Corpore auf mein Zimmer: einige mit Infel und Stabe, die ihnen wahrlich Ignatz niemal gegeben hätte: auf Josephs Verwendung hat sie ihnen Pius gegeben. Die Weißreußischen er-

schie-

schienen wegen ihrer großen Entfernung nur per procuratorem.

Hochwürdigste und Hochwürdige Herren, sagte ich, sie kommen mir gerade recht: eben seze ich die Feder für sie an. Der Held, gegen den ich ausziehe, ist Ruef, der zwar die Geistlichen insgesammt gar nicht freundlich behandelt, aber dennoch gegen die Jesuiten und Exjesuiten ganz besonders im Harnische ist. Den will ich aber heimschicken; ich will ihn zwagen. Nur Schade, daß ich die Feder und den einbeißenden Stil des Verfassers der neugeprägten Exzellenz nicht besitze!

Auf diese Worte sahen die Jesuiten einander an, lächelten sanft nach ihrer Art, und einer nahm es statt aller übrigen auf. Herr! sagte er, sie haben wohl recht gesagt, daß wir gerade noch zur Stunde kommen. Hätten wir nur noch eine Stunde gesäumet, kämen wir vermuthlich schon zu spät. Sehen sie, eben wegen Ruefen sind wir da; denn wir erfuhren es durch gute Freunde, daß sie mit diesem Manne anbinden wollten. Aber beyleibe thun sie ihm wegen unser nichts zu leide. Wenn er gleich unser beßte Freund

nicht

nicht ist, ist er doch unser grösste Gutthäter. Ja in vollem Ernste. Ruef ist unser grösste Gutthäter, und wir sind in der alleinigen Absicht daher gekommen, um sie zu bitten, daß sie ihm in unserm Namen für die Wohlthat danken. Nicht wahr Reverendi Patres und Chariſſimi Fratres? Alle neigten auf diese Worte das Haupt, und sagten mit lauter Stimme: ja wir bitten, wir bitten, bitten um Gottes und unser lieben Frau willen alle darum. (*)

So deutsch diese Worte auch waren, kamen sie mir dennoch natürlich ganz spanisch vor. Ich sollte Ruefen für die Wohlthat danken? für was für eine, liebe Väter? Etwa daß er euch vom Herzen hasset? Wo er kann und nicht kann, gegen euch loszieht? Euch Falschheiten aufbürdet? Euch, wenn er könnte, von der ganzen Erde gerne verdrängen möchte? Ungleich lieber Atheisten als Jesuiten duldete? Oder ist dieses etwa gar jene verhaßte Jesuiten Lehre, gegen die aller Orten

(*) War eine bey den Jesuiten übliche Formel zu bitten, an die sie sich schon im Noviziate gewohnen mußten.

Orten so vieles gesaget wird, daß sie Wohlthat nennen, was Unbild ist? Dort danken, wo andere klagen? Jenen segnen, der ihnen fluchet? Einer aus den gegenwärtigen, der einst in den Schulen mein Lehrer war, und mir schon damals so manchen Zweifel aufgelöset hat, hatte auch diesesmal die Gewogenheit mir aus meiner Verlegenheit zu helfen. Herr, sagte er, Ruefens Gutthat gegen die Gesellschaft ist gewiß, ist groß, ist entschieden, und wenn sie mir erlauben, werde ich ihnen solche erklären.

Ich horchte begierig zu, und er erinnerte mich vor allem jenes Ungewitters, das etwa vor 16. Jahren gegen sie vom Stuhle Petri ausgebrochen war, und ihren ganzen Orden, einen kleinen Rest ausgenommen, zersplittert hatte. Da er es sagte, fielen ihm zwar Thränen aus den Augen, und keiner aus allen war zugegen, der trockne Augen hatte: Allein er erhob zugleich seine Hände zu dem Himmel: Vater, sagte er, wenn unser Untergang den Frieden der Kirche geben mußte, wie es das Breve *Dominus ac Redemtor* zu vermuthen scheinet: wenn solcher durch einen

kleinern Werth nicht zu erkaufen war, sind wir alle bestens zufrieden: wir sind entschädiget: Unser Untergang hat der Kirche eben so wie unser Entstehen genutzet, und du, heiligster Gott! sey gepriesen nicht minder wegen dem, was du uns itzt durch Klemens den XIV. thatest, als was du uns einst durch Paul den dritten gethan hast! Allein ganz natürlich waren wir dadurch tief herabgesetzt, unser Kredit war bey vielen, auch Katholicken, auch Geistlichen, auch Ordensleuten, beynahe ganz verlohren; unsre Lehre, unser Umgang, unser Namen, alles, was von uns kam, war verdächtig; sogar der Namen Jesus kam mit uns beynahe in Verfall. (*) Wir konnten nicht mehr Gutes thun,

(*) Gerne erlaube ich dem Leser über den Hergang, den ich ihm erzähle, laut zu lachen, aber für die Wahrheit stehe ich ihm auf alle Weise gut. Ein Frauenkloster versah unentgeltlich mit Meßhostien viele umliegende Kirchen. Unter den Hostien waren einige, wie gewöhnlich, mit jenem Namen bezeichnet, vor welchem sich alle Knie biegen, deren die im Himmel, die auf Erden, und unter der

der

thun, wie wir wollten: unser Wirkungs-kreis war eng, und der Schafen waren nur sehr wenige, die bey uns noch grasen wollten.

Erst seit einiger Zeit her fängt unser Kredit wiederum zu wachsen an, und mit Danke bekennen wir, daß die Epoche dieses merklichen Wachsthumes gerade jene Tage sind, seit welchen gewisse Männer, die gerne Aufklärer hießen, mit ihren Schriften die Welt überschwemmen. Unter diesen ist Herr Ruef sonders zu nennen, und sein Name steht in capite libri. Da aber diese Männer einerseits alles, was katholich ist, geringe schätzen, die ältesten Kirchengebräuche belachen, die geistliche Macht herabsetzen, offen-

---

Erde sind; und bis auf das Jahr 1773. machte sich kein Priester ein Gewissen daraus sie zu konsekriren. Erst in diesem Jahr, als der Orden aufgehoben ward, dessen Wappen der Hochheilige Namen Jesus ist, trugen einige Geistliche Bedenken, solche Hostien ferner am Altare noch zu gebrauchen, und ihnen die Ehre anzuthun, sie in den lebendigen Leib des

offenbare Dogmen bestreiten, der Kirche den blossen Namen noch lassen: andererseits aber auch den Jesuiten ewigen Haß offenbar geschworen haben, und ob sie gleich gegen Irrgläubige, gegen Naturalisten, sogar gegen Atheisten nur Duldung, Sanftmuth, Liebe und Honig sind, die Söhne Ignatii ohne Unterlaß verfolgen, und solche gerne von der Welt vertilgen möchten: roch es endlich sehr natürlich katholischen Denkern in die Nase, und sie dachten bey sich: Die Jesuiten und ihre Lehre müssen so böse nicht seyn; sonst würden sie von ihres gleichen in den Schutz genommen werden. Wenigstens würden ihnen diese das sogenannte beneficium latronum nicht versagen und sie mitkommen lassen. Sicher müssen ihnen die Jesuiten immer entgegen arbeiten, und sie in Untergrabung

---

des Sohnes Gottes zu verwandeln. Deßhalben schickten sie alle Hostien, die diesen Namen trugen, den Klosterfrauen zurück, und diese waren so indiskret und schickten ihnen keine andere dafür.

Großer Gott! Wann wird wiederum ein päbstliches Breve kommen, dem Alles wiederum so allgemein und blind gehorchen wird?

bung der Kirche mächtig hindern: sonst wäre es nicht möglich, daß so duldsame, so menschenfreundliche Herzen ihnen nur Tod und Untergang wünschten. Auch der Fried und die Ruhe der Kirche ist durch ihre Abschaffung wahrlich nicht erfolget. Hat wohl das Schifflein Petri je mehr geschwanket? mehrere Feinde auch unter jenen gehabt, die doch den Namen eines Katholicken noch nicht offenbar abgeleget haben? Und dennoch war dieses der Preis, um welchen der Vorfahrer unsers Pius die Gesellschaft hingegeben hat.

Da er auf diese Weise redete, bemerkte ich in dem Gesichte der übrigen Zeichen der Unruhe, und an ihren Stirnen mahlte sich ansichtlich das Besorgniß, das ihre Herzen trugen, der Mund ihres Bruders möchte sich etwa im Eifer zu weit aufthun, und die dem chemaligen Oberhaupte der Kirche schuldige Ehrerbiethung mit einem Worte verletzen. Der Mann merkte auch selbst im Augenblicke die Verlegenheit seiner Brüder. Deßwegen wendete er sich also gleich zu ihnen, und sagte zu ihrer Beruhigung. Sorget nicht Ehrwürdige Väter, daß ich was reden wer-

de, das eines Sohnes des heiligen Ignatius und eines Gesellens Jesu nicht würdig wäre. Ich habe in dieser Gesellschaft gelernet zu leiden, nicht zu klagen. Ich weiß auch das Sprüchwort, das allgemein angenommen ist: *De Magnis et Mortuis nonnisi bene.* Deßwegen lasse ich gerne Klemens den XIV. in jenem Geruche ruhen, in welchem er von dieser Erde geschieden ist; entschuldige ihn auch von Herzen, und gehe ohne Widerrede ein, daß jene, die vorstehen, oft einen Theil dem Ganzen aufzuopfern gezwungen sind, und wie es selbst in dem Breve, *Dominus ac Redemtor noster*, heißt, auch jenes auszureuten und zu zerstören bereitet und erbietig seyn müssen, was ihnen sonst das Angenehmste ist, und welches sie ohne größten Schmerzen und Herzensleid nicht entbehren können. (*) Der heilige Vater

(*) *Eodem mutuæ Charitatis vinculo expostulante ad evellendum destruendumque, quidquid jucundissimum nobis esset atque gratissimum, et quo carere minime possemus sine maxima animi molestia et dolore, promti æque essemus atque parati.* Clem. XIV. in Brevi, Dominus ac Redemtor, edito 1 Jul. 1773.

Vater war im Gedränge, und da er von allen Seiten her sich und die Kirche von Uebeln bedrohet sah, glaubte er unter diesen das kleinste, ja gegen diese ein Mittel zu seyn, wenn er jenen Orden auflöfete, der ohnehin schon von seiner Entstehung her auf eine besondere, ihm eigne Art, in die Hände des obersten Priesters sich allezeit geleget hatte, und nichts weniger verlangte, als daß wegen seiner die Kirche Unheil erfahren sollte: der ihm mit Jonas zu sagen schien: wenn das Ungewitter nicht anders kann gestillet werden, so ergreifet mich und werfet mich in das Meer hinaus.

Ich entschuldige also mit kindlicher Ergebenheit den allgemeinen Vater der Christenheit, und rechtfertige Ihn meinem Gedunken nach gerade so, wie er es selbst unter der Erde wünschet. Aber auch Ruef entschuldiget und rechtfertiget die Jesuiten, ob gleich mehr, als sie es selbst verlangen. Er schimpfet auf sie, ist wahr; allein dieser Schimpf ist wahres Lob. Wer wollte von einem solchen Manne gelobet werden? Wer wollte seine Schimpfe nicht kaufen? Könnte den Je-

 suiten

suiten etwas erwünschlicher seyn, als daß ein Mann, der keinem Schwärmer ein unschönes Wort zu geben, oder auch nur ein Haar zu krümen im Stande ist, sich dennoch gegen sie alle Feindseligkeit erlaube, sie verfolge, verleumde, verdamme, zur Zielscheibe seiner giftigen Pfeile mache? Dadurch verbindet er ihre Sache sehr enge mit der Sache der Kirche. Denn auch die Kirche verfolget er, wenn er gleich sonst aller übrigen Sekten Freund und Bundsgenoß ist.

Es ist also kein Wunder, daß itzt wahre Katholicken die Jesuiten und Exjesuiten mit ganz andern Augen anzusehen anfangen, als sie solche die ersten Jahre nach ihrer Aufhebung ansahen. Ihr Namen wird gesegnet, ihre Schulen gesuchet, ihre Schüler in Klöster und bischöfliche Seminarien eingeladen, ihre Bemühungen begierig angenommen, ihre Herstellung gewunschen. Es sind noch kaum einige Monate verstrichen, als selbst die Hauptstadt der christlichen Welt, das grosse Rom, voll des verbreiteten Gerüchtes war, daß bey dem heiligen Stuhle um die Herstellung der Gesellschaft gerade jenes Reich

bittlich

bittlich eingekommen sey, welches doch das erste die Jesuiten aus seinem Schooße ausgeworfen, und ihrer viele in schreckliche Gefängnisse geworfen hatte. Doch was bekanntermassen (*) nur die Gewaltsamkeit eines Ministers war, der die Güte und das Zutrauen seines Königs schändlich misbrauchte, kann dem Reiche selbst ohne Unbild nicht auf die Rechnung geschrieben werden. Sogar in jenem Reiche, welches doch die Jesuiten schon dreymal aus seinem Schooße verbannet hat, sollen öffentlichen Zeitungen und Privatbriefen zu folge verschiedene Glieder der allgemeinen Reichsversammlungen, zumal die Deputirten einer grossen Handelsstadt, den Vorschlag thun, daß die Jesuiten zur Erziehung der Jugend in ihren vorigen Zustand wieder hergestellet werden möchten; weil seit ihrer Entfernung der Zustand der Schulen dieses Reiches sich merklich verschlimmert hat. (**)

(*) Sieh Anecdotes du ministere de Sebastien-Joseph Carralho sur le regne de Josph I. Roi de Portugal a Varsovie 1783. etc.

(**) Sieh die Moyschen Zeitungen No. 96. auf den 22. April 1789.

Diesem zufolge wären wir ja die undankbarsten Leute von der Welt, und würden eine zweyte Aufhebung gar wohl verdienen, wenn wir mit Ruefen und seines gleichen Skribenten vom neuen Gepräge nicht auf alle Weise zufrieden wären, und sie, mein Herr, nicht angelegenst ersuchten, daß sie diesen Männern doch nicht das mindeste im Wege legen, gegen sie keine Klage führen, ihnen für die Gutthat vielmehr danken, und sie eines Bittens bitten, immer also fortzufahren, und unserm Namen, unserm Kleide, unsrer Lehre, sogar den verborgensten Absichten unsrer Herzen auf keiner einzigen Seite ihrer würdigen Schriften jemals zu schonen. Gewiß wenn es dem Sohne Gottes und seinem Statthalter auf Erden gefallen wird, uns wiederum zusammen zu rufen, und in der vorigen Gestalt auftreten zu heißen, werden wir ihre Dienste nicht unbelohnt lassen. Silber und Gold haben wir zwar nicht: aber was wir haben, werden wir ihnen redlich zum Lohne geben. Nicht wahr, ehrwürdige Väter und liebste

Brü=

Brüder! wir werden diesen Männern dankbar seyn?

Auf dieses schwieg er; alle andere schwiegen gleichfalls. Nur einer, den ich für den vornehmsten aus ihnen halte, und dem sie auch schon bey dem Eintritte die Präzedenz gelassen hatten, ein ehrwürdiger Greis heynahe ohne Haare, den ich einst gekannt zu haben glaube, der aber indessen um vieles älter geworden ist, nahm es auf, und da die andern ihre Häupter entdeckten und ehrerbiethig ein bißchen vor sich zur Erde neigten, sagte er mit vernehmlicher und lauter Stimme. Ja im Namen des dreyeinigen Gottes und seines Dieners Ignatius, der der Werkzeug seiner Güte war, und einst auf seine Eingebung unter dem Schutze der Mutter Jesu die Gesellschaft Jesu gestiftet hatte, versprechen wir diesen Männern für diesen Fall wahre Dankbarkeit. Wir werden, so lange wir selbst seyn werden, jederzeit diese Männer, und unter diesen Ruefen vorzüglich unter jene unsre Gutthäter zählen, welche allzeit zulezt genennet werden, wann jedes Monat den Vätern und Brüdern die mo-

natlich zu entrichtenden Gebethe im Speis-saale angekündet werden. (*) Sie werden dort die letzten gemeldet, nicht weil sie die kleinsten sind, sondern damit sie am wenigsten vergessen werden.

Dieses beynahe waren die letzten Worte, die ich noch hörte. Denn ich war über den Hergang in dem Innersten meines Herzens dergestalt betroffen, daß ich kaum noch etwas um mich wußte. Wenn ich mich nicht irre, sagte ich diese Worte bey dem Abschiede. Herren! Sie haben zu befehlen. Ich bin ihr alter Schuldner. Alles, was ich kann, habe ich Ihnen zu verdanken, und daß ich Ihnen nicht ungleich mehr zu verdanken habe,

---

(*) Die Patres und Fratres sollen nach Laut der Konstitutionen oft bethen . . . auch für unsre lebendige und abgestorbene Freunde und Gutthäter, auch für andere, denen zu helfen sie insonderheit, und auch andere aus der Societät an mancherley Orten unter den Glaubigen und Unglaubigen sich bemühen; auch für die, die unsrer Societät übel wollen. Worte des Verzeichnisses der Messen und Gebethe in der Societät.

be, daran hat meine Unfähig- und Nachläßigkeit alleine Schuld. Herren! Sie haben zu befehlen.

Nach diesen Worten war es geschieden. Ich saß wiederum einsam auf meinem Zimmer, und sezte ohne Verschub die versprochene Danksagung an Ruefen auf, und bitte Ihn mit dem Wenigen verlieb zu nehmen, das mir dort einfiel. Herr! mit der Zärtlichkeit eines Kindes, das von dem Vater Zuckerbrod erhalten hat, küsse ich Ihnen im Namen aller Jesuiten, die waren, die sind, die seyn werden, jene Hand, die niemal schreiben kann ohne auf die Jesuiten zu schimpfen. Diese Wohlthat ist zu groß, als daß sie von diesen Männern sollte verkennet werden. Nein, so eines Undankes sind sie nicht fähig. Vor der ganzen Welt bekennen sie, daß sie Ruefens und seines Anhanges bekanntem Benehmen gegen sie großen Theil zu verdanken haben, daß sie endlich von so manchem Katholicken, von so manchem Geistlichen, von so manchem Ordensmanne besser gekennet, und ihre Arbeiten nach ihrem Werthe wiederum geschäzet werden. Deßwegen

bitten

bitten sie auch mit aller Zudringlichkeit um das nämliche Benehmen auch in das Künftige. Jeder feindliche Ausfall wird für die Jesuiten neue Wohlthat, für jeden denkenden Kopf neuer Beweis seyn, daß Ruef auf Erden Niemand so fürchte wie die Söhne des heiligen Ignatius, und daß ihre Lehre seinem Evangelio gerade so entgegen sey, wie das Licht der Finsterniß, und die Wahrheit der Lüge. Diese Männer haben immer den Stecken in der Hand, mit dem einst ihr seliger Stifter der Schlange zu Leibe gieng, die auch Licht verbreiten und mit ihrem strahlenden Schwanze aufklären wollte.

Noch um einen kleinen Dienst muß ich Ruefen geziemend ersuchen, und seine Menschenfreundlichkeit steht mir Bürge, daß er sich von mir nicht werde vergebens bitten lassen. In wem aber meine Bitte bestehe? Nur in diesem, daß er die Gewogenheit habe, was ich ihm eben itzt im Namen aller Jesuiten zu melden die Ehre hatte, gelegentlich auch andern anzuzeigen, die an der Aufklärung unsers Jahrhunderts und der Empfehlung der Jesuiten so gemeinsam mit Ihm arbeiten,

heiten, z. B. einem Herrn Professor Schlö-
zer, einem Herrn Probst Wittola, einem
Herrn Hübner hochwürdigen Zeitungschrei-
ber von Salzburg ꝛc. Diesem letzten belie-
ben Sie zu seinem Troste leise in das Ohr
zu sagen, daß er dem Orden das viele und
grosse Gute schon lange redlich zurückgezahlet
habe, das er einst von ihm in jenen fünf
Jahren empfangen hatte, in welchen er das
nämliche Kleid getragen hat, welches einst
Aloysius und Stanislaus trugen. Nein,
wenn auch die Gesellschaft wiederum aufkom-
men wird, darf Hübner versichert seyn, daß
solche an ihn keinem Anspruch mehr machen
wird. Sie ist bezahlet, ist überflüßig bezah-
let, ist ihm noch heraus zu zahlen schuldig,
und weiset ihn wirklich wegen des Ueberschus-
ses seiner Zahlung an die Gelder, welche die
Jesuiten auf den Bänken zu Amsterdam und
London liegen haben.

Und mit diesem glaube ich dem Auftrage
ein Genügen geleistet zu haben, den ich von
den Jesuiten erhalten habe, und kehre nun
zu jenen wiederum zurücke, die keine Jesuiten
sind; die auch an diesem Betragen der Je-

suiten

suiten gegen Ruefen gar kein Behagen finden. Diese Moral ist ihnen gar zu laxe, zu jesuitisch, zu Busenbaumisch und Lakroixisch. Sie sind noch immer auf Ruefen sehr übel zu sprechen, klagen gegen seine Ausfälle, nennen ihn den Intolerantesten Mann von der Welt, einen Verfolger, einen Menschenfeind, wollen lieber von dem parthischen Tiger sich beißen als von Ruefen küssen lassen, fragen jeden denkenden Kopf, ob dieses auch Aufklären sey? Wenn auch dieses Aufklärung ist, was dann Unsinn sey?

V.

Seine ungezogenen Ausdrücke.

Nun habe ich die Ehre dem Leser eine kostbare Sammlung der niedlichsten Ausdrücke und menschenfreundlichsten Benamsungen zu liefern, mit denen Ruef zum Theile seine Gegner, zum Theile ihre Lehre, und die von dem Sohne Gottes gegründete Kirche beehret. Sie ist brillant diese Sammlung und erscheinet in der Forme einer Lytaney. Sie enthält gerade soviele Ausdrücke

und

und Ehrennamen, als marianische Titel die lauretanische Litaney vom Sancta Maria an bis zum Regina Sanctorum omnium enthält. Gleichwie die Lauretanischen alle aus dem Worte Gottes und den Schriften der Väter genommen sind, also sind die Rueffschen alle aus dem alleinigen ersten Absatze seiner Beyträge ausgehoben. Ich stehe gut dafür, und setze deßwegen bey jedem Ehrennamen die Seite bey, wo ihn der Leser finden kann. Bey dem alleinigen Worte Aberglauben ist diese Bemerkung der Seiten weggeblieben, weil dieses Lieblingswort der heutigen Aufklärung gar zu oft vorkömmt und ich der Anweisungen zu viele hätte machen müssen. Es sind zwar ihrer schon manche in vorigen Abſätzen gelegentlich hie und dort angeführet worden. Allein es wäre Sünde und Schade, wenn sie nicht auch einmal zusammen gestellet, und noch mit andern merklich vermehret, in einer ununterbrochenen Reihe dem Leser gezeiget würden.

Ich dächte, wenn Ruef gleich kein grosser Liebhaber von Litaneyen ist, soll ihm doch

diese

dieſe auf alle Weiſe behaglich ſeyn, und von ihm jeden Abend, bevor er zu Bette geht, andächtig geſprochen oder geſungen werden. Sie verſchaffet ihm ſicher einen guten Schlaf und Träume, die Zuckerſüß, und die ganze Luſt ſeines Herzens ſind. In ſolchen wird Ruef je zuweilen das Licht ſeiner Aufklärung über den ganzen Erdkreis ſich verbreiten, und die Finſterniſſen des Chriſtenthumes aller Orten vertreiben ſehen. Er wird die Kirche von dem Felſen, auf welchen ſie der Gottmenſch hin gebauet hat, mit dem Pabſte, den Biſchöfen, den Prieſtern, den Mönchen, den Jeſuiten und Exjeſuiten gar ſchön in den Abgrund ſtürzen, und dort, wo die Kreuzfahne ſchon ſo viele Jahrhunderte gepflanzet war, auf einmal ſeine Flagge wehen ſehen. Wahr iſt es, daß alles bey anbrechendem Tage wiederum anders ſeyn wird. Das Chriſtenthum wird immer noch von einem Ende der Welt zum andern ausgebreitet ſeyn, und die Kirche ſiegreich auf jenem Grunde ſtehen, auf welchen ſie ihr göttlicher Stifter auf ewige Zeiten hingeſtellet hat; auf dem er ſie noch

stehen sehen wird, da er zum Gerichte kommen wird; gegen welche weder Ruef, noch die ganze Macht der Hölle die Oberhand gewinnen wird. Allein so etwas auch nur im Schlafe sehen ist für Ruefen schon entzückend; ist einer kleinen Andacht vor dem Schlafe wohl werth.

Nun zur Sache. Sehen Sie mein Herr! hier steht sie vor Ihnen in Lebensgrösse die prächtige Litaney. Kein böses Aug soll sie ansehen, keine profane Zunge ausspiechen, nur jene in ihren Mund nehmen dörfen, die eigeweihet sind. Gefällt Ihnen etwa die Ordnung nicht, in der die schönen Ausdrücke von mir angereihet sind, und auf die ich wahrlich nicht versessen bin, so nehmen Sie mit solcher nach Belieben eine Abänderung vor. Nur daß Sie keine dieser Kostbarkeiten gar weg lassen. Der Schaden wäre zu groß, wäre nie mehr zu ersetzen. Belieben Sie nun den Anfang zu machen, und mit entdecktem Haupte ehrerbietig, andächtig, selbstdenkerisch zu lesen, was Sie selbst aus sich erzeuget, ich nur zusammen

zu stellen, und Ihnen in folgender Ord=nung (*) vorzuführen die Ehre habe.

Gewaltshaufen der Dummheit S. 3.

Gefährliche Leute S. 3.

Stolze Aebte, Prioren, Guardiane S. 6.

Unwürdige Vormünder des Volkes S. 19.

Blinde Führer S. 22.

Kleine Geister S. 26.

Glaubensmeister S. 47.

Fromme Tagdiebe (**) S. 41.

Geringer und vornehmer Pöbel (***) S. 19.

Faule

(*) Ich beobachte gegenwärtig keine andere Ordnung, als daß ich zuerst jene Ausdrücke setze, mit denen Ruef seine Gegner beehret, und hernach erst jene, mit denen er auf ihre Lehre, und die heilige Kirche stürmet.

(**) Sind alle jene, die von der Welt abgesöndert in einem Kloster dem göttlichen Dienste sich feyerlich gewiedmet haben.

(***) Darunter gehören Kaiser, Könige, Fürsten, wenn sie orthodoxe sind: Höflichkeit und Gnade genug für sie, daß sie sich unter den vornehmen Pöbel rechnen dörfen.

Faule Orthodoxen (*) S. 52.
Mönchsbigotterie S. 22.
Möncherey S. 21.
Pfafferey S. 20.
Blinder Glauben SS. 12. 14. 19. 22. 40. 42. 47.
Köhler Glauben SS. 22. 23. ꝛc.
Auswendig gelernter Catechismusglauben SS. 22. 51.
Dogmatischer Unglauben S. 55.
Unchristenthum S. 47.
Unchristliches Joch S. 42.
Irrthum SS. 18. 19.
Aberglauben
Ungeheuer des Aberglaubens S. 15.
Abgrund des Aberglaubens S. 41.
Glaubensmeisterey S. 42.
Thorheit S. 56.
Blindheit S. 23.
Finsterniß SS. 23. 46.
Reich der Finsterniß S. 5.

(*) So nennet er alle, wer sie auch sind, die es der Vorsicht ihres Gottes verdanken, daß sie von katholischen Aeltern erzeuget sind, und also ohne Mühe, schon in den ersten Jahren, Rechtgläubige und Christen geworden sind.

Unsinn S. 42.
Sprache des Unsinnes S. 42.
Falsche Frömmigkeit S. 56.
Läppische Andächteley S. 56.
Verjährte Vorurtheile SS. 24. 56.
Abscheulicher Unrath S. 42.
Schwärmerey SS. 23. 55.
Schwärmerische Grille S. 46.
Hierarchischer Despotismus S. 56.
Fanatismus S. 19.
Psittacismus S. 38.
Selbstbetrug ebend.
Täuschender Schein ebend.
Allerheiligstes Abrakadabra ebend. (*)
Barbarey SS. 41. 46.
Intoleranz S. 23.
Mechanischmönchische, hierarisch-kameralistische, menschenfeindliche, blutdürstige Religion S. 41. (**)

Sie

(*) Mit diesen Ehrennamen beleget er alle jene Glaubenswahrheiten, die unsre Vernunft übersteigen, und von dem menschlichen Witze nicht können ergründet werden.

(**) In diesem letzten Ausdrucke hat sich seine Liebe vollends erschöpfet. Herr! da haben

Sie

Sie sind böse auf mich, daß ich schon aufhöre? Sie fragen mich, ob dann die Quelle schon erschöpfet, schon alles Zierliche erhoben sey? Herr! noch lange nicht. Allein verzeihen Sie mir: ich muß dem unaufgeklärten Leser schonen, den es schon lange an diesem ungezogenen und groben Zeuge sterblich eckelt. Er glaubet es kaum seinen eignen Augen, daß ein Mann, der unter gesitteten Menschen erzeuget ward, der wirklich als öffentlicher Lehrer an einer Hohenschule angestellet ist, der athisches Salz und griechische Feinheit im Verlage haben soll, dennoch so unartig, so ungezogen, so menschenfeindlich schon in dem Eingange seiner Schrift seyn könne, und da er noch keinen einzigen seiner Beweise vorausgeschickt hat, dennoch schon nach Art der kleinen Gassen-

Sie den Affekt gar zu hoch getrieben; liebreicher könnten Sie nicht mehr sprechen, ein brinnender Seraph könnte es nicht. So ein Uebermaaß der Liebe hat der Sohn Gottes nicht gebothen, selbst nicht geübet. Sie werden es einst am grossen Tage verantworten müssen, daß sie über das gesteckte Ziel so unmäßig geschritten sind.

Helden mit Schimpfworten über seine Gegner siegen wolle.

Nicht wahr, geehrtes Publikum, diesem Manne soll man eine geladene Pistole in die Hand geben mit der Erlaubniß, wenn er noch ein gröbers, ungezogners, intoleranters, menschenfeindlichers Ding, etwa unter den Hottentoten, unter den Hirocken, oder Brasilianern findet, als er ist, selbes ohne Anstand auf der Stelle todt zu schießen? Und dennoch spricht er von Artigkeit, will Menschenfreund seyn, klaget gegen Intoleranz, fodert S. 59. daß alles, was etwa gegen seine Lehre aufgestellet würde, in einem anständigen Tone und in einer erträglichen Schreibart abgefaßt sey; will aufklären, will Aufklärern zum Beyspiele seyn! Grosser Gott! Was ist dann Unart, Dummheit, Unsinn, wenn dieses Aufklärung ist?

VI.

Ob Ruef auch eine Religion hat.

Und was liegt endlich dem Publikum daran, daß es wisse, was Ruef für eine Religion habe; ob er auch eine, oder gar keine habe?

Habe? Immer soviel, und noch ein bißchen mehr, als daß es wisse, ob dieses Thier ein Wolf oder ein Hund ist; ob das Schaf rein ist, oder ob es die Krätze hat; ob der Mann, der gerne einschleichen möchte, gesundes Fleisch hat, oder Pestbeulen an seinem Leibe trägt, und die Seuche aus einer angesteckten Gegend mit sich bringt. Wer das Publikum vor einem solchen Manne warnet, kann er mit Rechte unduldsam und menschenfeindlich genennet, kann er nach seinem Verdienste gepriesen und belohnet werden?

Also im Ernste. Hat Ruef auch eine Religion? Was für eine? Hat er gar keine? Ist Ruef ein Katholick? ist er ein Lutheraner? ein Kalviner? ein Indifferentist? Ist er etwa jenem Manne gleich, der auch heute einen Aufklärungsapostel macht, aber vor Jahren dem lieben Brode zu lieb seine Dienste zur Bildung junger Herrchen feilboth, und sich antrug solche in jeder Religion zu unterrichten, je nachdem es die hochgebohrnen Aeltern befehlen würden. Ob er ihnen die wahre oder falsche Religion, das Christenthum oder das Heidenthum in ihr

zartes Herz hineinlegen sollte, das galt ihm beyläufig soviel, als ob er sie im Deutschen oder Französischen zu unterweisen hätte. Der würdige Name dieses Mannes ist durch seine Schriften bekannt: er ist an dem Aufklärungshimmel eines der grössern Lichter.

Daß Ruef ein Katholick einst war, ist vermuthlich sein längstes Gedenken. Vielleicht hätte er es schon vergessen, wenn ihn nicht dessen noch jener Name zu Zeiten erinnerte, den ihm die Kirche in der heiligen Taufe gab, bey dem er sich aber nicht gerne nennen hört. Der Verfasser der neugeprägten Exzellenz und die Kritiker von Augsburg bekamen deßhalben harte Verweise von seinen Freunden. Aber daß Ruef itzt kein Katholick mehr ist, davon wird der Leser wohl keine neue Beweise mehr fodern, nachdem er zur Genüge schon gesehen hat, wie Ruef mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche umgeht, wie er nicht nur auf ökumenische Konzilien schimpft, sondern selbst auch entschiedene Glaubenswahrheiten, ja Handlungen, die der Sohn Gottes eigenmündig gerühmet, oder wohl gar durch Ausübung an seiner

göttli-

göttlichen Person geheiliget hat, unter die Thorheiten zählet.

Wenn also Ruef kein Katholick mehr ist, ist er ein Protestant? ein Lutheraner? ein Kalviner? Es ist mir leid, daß ich auch auf diese Frage mit Nein antworten muß. Ruef ist nicht nur kein Katholick mehr, er ist auch kein Protestant, kein Lutheraner, kein Kalviner; er ist von keiner Sekte, die im Reiche durch öffentliche Gesetze geschützet oder geduldet wird. Dieses ist viel gesagt. Ob ich es aber auch wohl beweisen kann? Nichts leichter als dieses. Ich habe in meinem Leben schon zerschiedene Beweise gemacht; aber gar so leicht noch keinen, wie diesen. Denn Ruefens Religion ist nichts glauben, was er nicht mit eignen Augen sieht, nicht selbst mit seinem Verstande fasset und ausmißt. Geheimnisse sind bey ihm nur Psittacismus, und ein allerheiligstes Abrakadabra. Nun aber auch Kalviner, auch Lutheraner glauben, was sie nicht mit eignen Augen sehen, mit ihrem Verstande nicht fassen; Geheimnisse sind bey ihnen immer Gegenstände der Unterwerfung und Abschlachtung ihres Ver-

ſtandes: alſo iſt ihr Glaube und Ruefens Glaube wahrlich nicht der nämliche, ſo wenig als Weiß und Schwarz die nämliche Farbe ſind. Wenn Luther gegen die Sakramentirer, die doch nur ein einziges Geheimniß läugneten, dennoch ſo unduldſam war, als es ſeine eignen Schriften Jedermanns Augen noch heute weiſen, wie ungehalten würde er erſt gegen den Bibliothekair von Freyburg ſeyn, der gar alle Geheimniſſe brevi manu abthut? bey dem jede Abſchlachtung des Verſtandes Unſinn und Thorheit iſt?

Und zum Kalvin möchte ich Ruefen ſchon gar nicht ſchicken, aus Furcht, er dörfte unter ſeiner Hand ein neuer Servet werden. Ruef weiß die Tragödie, die der Genfer Apoſtel mit Serveten geſpielet hat. Auf Kalvins Verwendung ward dieſer Elende erſtens zu Vienne in Frankreich nur in ſeinem Bildniße, hernach aber im Jahre 1553. den 27. Tag des Weinmonats zu Genf gar in eigner Perſon durch langſames Feuer lebendig verbrennet, nicht weil er etwa ein Dieb, ein Straſſenräuber, ein Giftmiſcher, ein Mordbrenner, oder ſonſt was dergleichen war; ſondern

dern allein weil er ein Geheimniß läugnete, und zwar gerade jenes Geheimniß, welches aus allen das unbegreiflichste ist, und also ganz gewiß nur Psittacismus und allerheiligstes Abrakadabra bey Ruefen heißen kann. (*) Er ward geschlachtet der arme Servet, weil er seinen Verstand nicht abschlachten wollte. Ob gleich Ruef immer nach Licht sich sehnet,

(*) Das Geheimniß, welches Servet läugnete, war bekanntermaßen das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit. In einem Briefe, den er vor 6. Jahre vor seiner Hinrichtung an Abel Pepinus, kalvinischen Wortsdiener in Genf, geschrieben hatte, nannte er dieses Geheimniß den dreyköpfigen Zerberus. Noch als er zum Scheiterhaufen geführet ward, soll sich Servet gerühmet haben, daß ihm vor allen übrigen Martyrern unstreitig der Vorzug gebühre; da jene nur für Christus Jesus, er aber für den alleinigen wahren Gott, den Vater sterbe. Denn bey Serveten war der Vater alleine Gott, der Sohn und heilige Geist nur Geschöpfe. Seine Geschicht kann nicht nur bey Katholicken sondern auch bey Protestanten nachgelesen werden, z. B. im grossen Leipziger Lexikon bey dem Buchstabe S. Worte Servet Michael.

sehnet, aber so, wie Servet, beleuchtet zu werden, glaube ich, verlanget er dennoch nicht. Nicht wahr, es wäre des Lichtes und der Ehre gar zu viel. (*)

Aber wenn Ruef nicht katholisch, nicht luterisch, nicht kalvinisch ist; wenn er keine im römischen Reiche begünstigte Religion hat, was hat er dann endlich für eine? Das beßte würde seyn, wenn ihn die Leser selbst darüber fragen wollten. Vermuthlich zwar weiß er es selbst nicht recht, und ist sein Glau=

(*) Nein doch. Ein Martyrer der lieben Aufklärung zu werden hat Ruef noch keine Lust. Wenn es auf Amt und Brod ankäme, sagt er S. 26. würde er seine Feder gleich weglegen und auf sein Apostolat gerne Verzicht thun. Und Ruef hat vollkommen recht. Für eine solche Sache möchte ich wohl auch keinen Tropfen meines Blutes hergeben, wenn solches gleich ganz angestecket, ganz Skorbut und nur verdorbene Masse wäre. Aber für die Aufklärung, die der Gottmensch in die Welt gebracht hat, o ja für diese gebe ich nicht nur Amt und Brod, sondern auch Leib und Leben, Gut und Blut mit Freude hin.

Glaubensbekenntniß nichts weniger als schon bestimmt. Denn da Ruef seine Religion dem Dünkel seines Witzes einmal unterwor-fen hat, und dieser ungleich mehr Verände-rungen, als die Jahrszeiten zerschiedenen Wit-terungen, ausgesetzet ist, wird er natürlich in seinem Glauben immer Reforme machen, immer ändern, und wechseln; er wird in dieser Art noch der größte Wechselherr des Erdbodens werden, und am Ende, da er über lang oder kurz seine Laufbahne vollen-den wird, wenn nicht etwa Gott eine Er-barmung an ihm auszuüben beschlossen hat, die ein Wunder seiner Güte wäre, wird der grosse Denker Ruef aus dieser Welt abtre-ten, ohne noch recht zu wissen, warum er darinne war; und wer jener ist, der ihn einst in selbe einführte, itzt aber schon im Be-griffe ist ihn wiederum abzurufen, strenges Gericht über ihn zu halten, und wegen sei-nes Glaubens Red und Antwort zu fodern.

Natürlich wird man itzt fragen: wenn Ruef der schwarze Mann ist, den ich geschil-dert habe; wenn er keine jener Religionen in seinem Busen trägt, die im Reiche üblich

sind

sind und solches durch den Druck der ganzen Welt öffentlich zu bekennen kein Bedenken hat, wie ist es möglich, daß er dennoch der Strafe und Ahndung seines Fürsten entgeht? nicht nur zu keiner Strafe gezogen wird, sondern noch oben drein als öffentlicher Lehrer angestellet ist? die Schlüssel zu einer der berühmtesten Bibliotheken Deutschlandes in seiner Hand hat? Sein Fürst ist ja Joseph, der, weggerechnet daß er den Eifer seiner grossen Ahnen für die wahre Religion mit dem Blute geerbet, auch als Kaiser der Kirche mit Auflegung der Finger auf das Evangelienbuch seinen kaiserlichen Schutz geschworen, und dem heiligen römischen Reiche mit einem feyerlichen Aide versprochen hat, jeder andern Religion, die durch die Gesetze des Reiches nicht begnehmiget oder geduldet ist, den Eingang ewig zu verschließen? (*)

Wie

(*) Jnstrum. Pacis Osnabr. art. VII. §. 2. in fin. *Præter religiones supra nominatas* (Catholicorum, a. c. addictorum, et eorum, qui inter illos reformati vocantur) *nulla alia in sacro romano imperio recipiatur, vel toleretur.* Capi-

Wie kann nun Joseph dazu schweigen? Noch mehr: wie kann selbst der Bischof dazu stille seyn? nicht mit Paulus nach der Ruthe greifen? Ruefen nicht vorfodern? nicht von der recht-gläubigen Gemeinde öffentlich ausschließen? nicht seine Schriften mit dem Banne belegen, und nach aller Strenge verbiethen? Da die Antworten auf diese Fragen gar so leicht eben nicht sind, nehme ich mir die Freyheit meine Leser geziemend zu bitten, daß sie mir gütig erlauben ein bißchen zu verschnaufen, und der Sache in der Stille nachzudenken, damit ich nicht etwa anstosse, wenn ich meine Schritte übereile, oder gar zu gerade einhergehe. Zwar was Joseph, den Kaiser und Ruefens natürlichen Herrn betrifft, habe ich meines Erachtens die Antwort schon gefunden, die jeden meiner Leser zu beruhigen im Stande ist. Da Ruef seine Beyträge zu schreiben begann, war Joseph schon in den schwe-

---

Capitul. Josephi II. art. 2. §. 3. Wollen . . . sonderlich obgedachte münster- und osnabrückische Friedensschlüsse, bevor was . . . Art. 7. . . . begriffen . . steet, fest, und unverbrüchlich halten.

schweren Krieg verwickelt, in welchem er zu gleich Alles war, Kaiser, Feldherr, und Soldat, und also kaum Zeit gewann auch auf die dringendsten Bedürfnisse seiner eignen höchsten Person zu gedenken. Itzt ist Joseph freylich nicht mehr im Felde: allein er liegt im Bette; ist in Umständen, die dem Monarchen ungleich weniger Ruhe gönnen als hundert Kriege. Sicher stünde Joseph viel lieber gegen die Muselmänner als unter der Hand der Aerzte, wenn gleich diese seine beßten Freunde, jene seine geschwornsten Feinde sind. Ist es also Wunder, daß Joseph schweigt? daß er nicht schon lange über Ruefen hergefallen? ihm nicht die Feder aus der Hand gerissen? statt solcher das Seil ergreifen, und Schiffe ziehen geheißen hat? Lassen wir nur durch Gottes Hülfe Josephen wiederum genesen; lassen wir die Feinde der Christenheit durch die Hand Gottes und das Schwert seines Gedeons (*) über den Bosphorus

(*) *Gladius Domini et Gedeonis.* Judic. 7. 20. Ist auch eine kleine Anspielung auf den grossen General und Feldmarschall Gedeon Baron von Laudon.

phorus zurücke treiben; dann wird Joseph mit seinen einheimischen Türken bald fertig seyn. Joseph wird seinen grossen Erbstaaten als Fürst an Ruefen seinem natürlichen Unterthane ein Beyspiel geben, das noch um vieles glänzender seyn wird, als jenes war, das er vormals an Bahrdten dem römischen Reiche als Kaiser gab.

Schwerer, viel schwerer ist die Antwort auf die zweyte Frage, warum auch der Bischof schweige. Weiß er etwa nichts von der Sache? Er ist aber nahe bey Ruefen; Ruefensblätter gehen durch Jedermanns Hände: ist es möglich, daß der Bischof nicht weiß, was Jedermann weiß? Oder wartet er auf Kläger? Brauchet es aber auch Kläger, wo die Sünde publick ist? Wenn dem Schafe die Wolle schon ausgefallen ist, und die Krätze am ganzen Leibe häßlich vor Jedermanns Auge erscheinet, wartet etwa der Hirt, bis die andern, noch reinen Schafe, in Corpore vor ihn kommen, und gegen das sieche Thier eine förmliche Klagschrift einreichen?

Und wähnen, Maximilian habe vielleicht nicht Muth genug die Gewalt, die er vom

Sohne Gottes erhalten hat, gegen Ruefen geltend zu machen, wäre Thorheit und wahrer Unsinn. Maxmilian ist stark und weise genug seine Rechte auch gegen den Thron zu behaupten. Das Beyspiel davon ist noch in frischem Gedächtnisse, und es ist gar nicht lange, daß es bekannter massen an dem schon war, daß von seinem Sprengel ein Theil abgerissen würde. Die Stadt war schon gewählet, in welche der neue Stuhl sollte versetzet werden. Allein es hatte solches der thätige Fürstbischof nicht so bald in Erfahrung gebracht, als er sich schon in die Verfassung setzte seinem Rechte mit allem Ernste und Nachdrucke beyzustehen. Der sonst für die Kirche so betrübte westphälische Fried kam diesesmal selbst zu Hülfe; die darinne festgesetzten Gränzen des weitschichtigen Sprengels wurden vorgewiesen. Joseph erkannte das Recht, und das erkannte Recht hat Gerechtigkeit gefunden. Itzt soll Maxmilian vor der Person eines gemeinen Professorleins zitterr? soll, da ihm doch göttliches Recht zur Seite steht, dennoch nicht Muth genug haben den Richter zu machen, und über den Schuldigen den

Stab

Stab zu brechen? Nein doch: Ruef ist ein bißchen zu klein, als daß der grosse Fürstbischof von ihm Gutes oder Böses zu gewarten hätte.

Aber was wird es nutzen, wenn auch der Hierarch zu Gerichte sitzt? das faule Glied von dem gesunden Leibe abschneidet? Ruefen von jener Gemeinde ausschließt, derer Haupt der Sohn Gottes ist? seine Beyträge mit dem strengsten Banne beleget? was wird am Ende dieß alles nutzen? Ruef wird sich deßwegen nicht bekehren. Bey diesem Manne ist es vorbey; es ist schon zu weit gekommen; bey ihm ist leider! Chrysam und Tauf verlohren. — Und was nutzte es dem Hymenäus und Alexander, die Paulus gleicher Weise einst gerichtet, und der Gewalt des Satans übergeben hat? (*) Was nutzte es Simon dem Zauberer, daß ihm Petrus seine Sünde strenge verwies, und sagte, er habe an der Sache Gottes keinen Antheil? (**) Was endlich hat es dem Sohne des Verderbens genutzet, daß sich selbst der Sohn Gottes

 mit

(* 2. Sendschr. zum Tim. 1, H. 20 V.
(** Apostelgesch. 8. H.

mit aller Schärfe über ihn hermachte, ja ihn gar in seinem heiligsten Zorne einen Teufel schalt? Einer aus euch ist ein Teufel. (*) Hat es bey solchen Leuten nichts mehr genutzet, ja ist es etwa gar zur Vermehrung ihres Gerichtes geworden, so war solches nur ihre eigne Schuld; und Paulus, Petrus, Christus haben dennoch sehr weise, sehr heilig gehandelt: sie haben dadurch das Amt erfüllet, das ihnen der Vater, der im Himmel ist, aufgeleget hatte.

Doch bewahre mich Gott, daß ich, Ruefen belangend, alles schon für verlohren gebe, und seine Besserung vollends verschätze. Es ist kein Sterblicher, der sich nicht noch ändern kann, so lange er sterblich ist. Paulus war auch ein Verfolger der Kirche, nun aber steht er auf dem Altare, auf den ihn die Kirche gestellet hat, die er verfolgte. Der Arm des Herrn ist auch in unsern Tagen noch nicht abgekürzt, und Niemand weiß, als jener allein, der alles weiß, was Ruef noch seyn wird; was jene Mittel, die man gegen seine Sünde brauchen wird, durch die

(*) Joh. 6. H. 71. V.

die Gnade Gottes noch in ihm hervorbringen werden. Dieses beherzige ich täglich, da ich zum Altare gehe, und wird es mir Ruef auch glauben, daß ich niemal dort am Altare stehe, ohne auch ihn an meiner Seite zu haben? niemal dort das Brod breche ohne auch ihm davon zugeben? immer so, wie Job von sich sagte, daß er nie seinen Bissen allein genossen und nicht mit dem Weysen getheilet habe. (*) Nur zweifle ich, ob mir Ruef dieses auch erlaube. Denn nach seinem Tode, sagen die Kritiker von Augsburg in der Beylage zu N. 22. auf den 1. Junius 1789. wolle Ruef nicht, daß auch ein einziger Mensch für ihn bethe, weil dieses nichts anders wäre, als bitten, daß Gott aufhöre gerecht, oder was eines ist, weise und gütig zu seyn. (**) Aber itzt Herr! da Sie noch leben, erlauben Sie dann auch itzt nicht für Sie zu bethen, nicht daß Gott aufhöre gerecht zu seyn, sondern daß

(*) Job. 31. H. 17. V.

(**) Worte, die im folgenden Absatze ein bißchen mehr werden gerüget werden.

Sie einmal aufhören böse und ungerecht zu seyn? etwa gar noch aus einem Verfolger der Kirche ein Apostel werden? immer so halt, und in jener Meynung, in welcher selbst der Sohn Gottes in den Tagen seines Fleisches unter Thränen (*) für Sie gebethet hat? erlauben Sie mir nicht diesem göttlichen Beyspiele zu folgen? Zwar wenn auch Sie ihr Plazetum endlich dazu geben, und mir für Sie zu bethen gnädig erlauben, muß ich erst die Kirche noch fragen, ob nicht etwa sie mir verbiethe für einen Mann zu bethen, der offenbar aus ihrer Gemeinde ausgerissen, und jene Bannflüche sich auf den Hals geladen hat, die schon vor Jahrhunderten die heiligen Kanonen gegen solche Verbrecher ausgesprochen haben. Gewiß in ihrem Namen erlaubet sie mir nicht für einen Mann von dieser Gattung öffentlich beym Altare aufzutreten. Sie hat seinen Namen aus dem Buche schon ausgestrichen, in welchem jene geschrieben sind, für die die Kirche bethet. Nur in meinem Privatnamen ist sie endlich nicht entgegen, daß ich meine Hände falte,

(*) Sendschr. zu den Hebräern 5. H. 7. V.

falte, und zum Himmel um Barmherzigkeit, um die Bekehrung auch eines solchen aufhebe, der zwar zur Gemeinschaft der Heiligen nicht mehr gehört, aber dennoch noch zurücke geführet werden kann. Einmal im Jahre giebt sie auch selbst das Beyspiel, da sie, am Freytage vor dem Osterfest, auch für Ketzer und Abtrinnige, für Juden und Heiden, zu diesem Ziele öffentlich am Altare zu jenem bethet, der an diesem Tage für das Heil der ganzen Welt gestorben ist.

Doch setzen wir den Fall, daß bey Ruefen alles vergeben sey; daß das edle und heilige Benehmen des Bischofes ihm selbst nichts mehr nutzen werde; daß auch ein Paulus mit diesem Manne nichts ausrichten, ihn nur vergebens dem Satan zur Strafe des Fleisches, damit seine Seele auf den Tag des Herrn das Heil erlange, übergeben würde: (*) wird doch solches an andern nicht fruchtlos seyn. Gleichwie die Schafe den Wolf, dem der Hirt das Schafskleid abgenommen hat, plötzlich verlassen, und sich auf keine Weise mehr von ihm betrügen lassen:

(*) 1. Sendschr. an die Korint. 5. H. 5. V.

oben so werden auch die Gläubigen, wenn Ruef einmal von seinem Bischofe gerichtlich erkläret ist, nicht mehr säumen von dem Verführer sich zu entfernen, und seine Lehre, seine Schriften, seinen Umgang mit möglichster Sorgfalt zu meiden. Weise und fromme Aeltern werden ihre lieben Kinder in Schulen schicken, die nicht so gefährlich sind; seine Beyträge zum ältesten Christenthum wird kein Christ mehr anrühren wollen. Würden diese Beyträge wohl auch noch in einer bekannten Lesegesellschaft jungen, unerfahrnen, grossen Theils nach dem heiligen Priesterthume trachtenden Lesern zum unterhältlichen Zeitvertreib vorgeleget werden, wenn solche von dem eignen Bischofe schon gebrandmarket wären? Ist es endlich nicht auch möglich, daß selbst der Fürst von dem Benehmen des Bischofes ein Beyspiel nehme, und nach selbem seine Schritte messe?

Und wenn auch keine Seele den kleinsten Nutzen daraus zöge, ist doch jener Vortheil mit keiner Zunge auszusprechen, der dem Bischofe selbst davon heimfällt. Dieser wird nicht so bald seinen Mund gegen Ruefen aufthun,

thun, als schon Rezensenten, Zeitungsschreiber, Journalisten ꝛc. ihre feile Feder spitzen, und den Hohenpriester, der seine Schuldigkeit gethan, mit allem erdenklichen Schimpfe bedecken werden. Es wird kein spöttlicher Name zu erdenken seyn, der nicht des Bischofes wohlverdientes Loos seyn wird. Phantast, Menschenfeind, Freund des Aberglaubens, Glaubensmeister, blinder Führer, unwürdiger Vormund des Volkes, Patron mechanisch-mönchischer, hierarchisch-kammeralistischer, menschenfeindlicher, blutdürstiger Religion, hierarchischer Despot, der nur bedacht ist jeden aufglühenden Funken der reinen Vernunft auszutreten, und jeden gesunden Menschenverstand, noch ehe er festes Land gewinnt, wieder zu verbannen und die alte Barbarey wieder herbey zu rufen; und was sonst noch zierliches Ruef schon in seinem ersten Absatze zu diesem Zwecke gesammelt hat, ist nur ein kleiner Theil jener niedlichen Prädikate, die diese Zunft unter das verehrungswürdige Bild des erhabenen Prälaten hinschreiben wird.

Allein sie sehen nicht diese blinden Seher, wie sie durch ihre Schimpfe den Hierarchen ehren; wie sich sein weises Herz ihres Tadels freuet; wie er heilig darauf stolz seinem Gott danket, daß er ihn würdig geachtet hat, solches Betragen von solchen Männern zu erfahren. Diese Männer, sagt er, denen ihre Dienste zum Umsturze der Religion so feile sind, sind meine Zeugen, o Herr! daß ich meine Pflicht erfüllet habe, und nicht aus der Zahl jener Unseligen bin, gegen die du schon längst geklaget hast, daß sie blinde Aufseher sind: daß sie stumme Hunde sind, Hunde die nicht bellen können: (*) Daß sie den Muth nicht haben sich dem Feinde entgegen zu setzen, weder als eine feste Mauer für das Volk Israel zu stehen. (**) Nein Herr! selbst meine Feinde, denen ich gegenwärtig die Zielscheibe des Widerspruches bin, sind meine beßten Zeugen, daß ich kein blin-

(*) *Speculatores cæci omnes — canes muti non valentes latrare.* Is. 56, 10.

(**) *Non ascendistis ex adverso, neque opposuistis murum pro domo Israël, ut staretis in prælio in die Domini.* Ezech. 13, 5.

blinder Aufseher, kein stummer Hund, kein muthloser und feiger Beschützer deines auserwählten Antheiles bin.

Ich werde die Schmähschriften dieser Männer einst mit mir in das Grab mitnehmen, und am Tage der Auferstehung werden mir solche vor deinem Auge eine Empfehlung seyn, dergleichen mir damals Hirtenbriefe, auch schöne Hirtenbriefe, die ich mit eigner Hand geschrieben hätte, nicht seyn würden.

Wenn es aber wirklich dem also ist; wenn es selbst der Nutzen des Hirten, nicht nur der Schafe, fodert; wenn der Bischof nichts fürchtet, nichts fürchten kann; wenn Ruefen seine eignen Blätter laut anklagen, und die Sache dem Hierarchen nicht kann verborgen seyn; warum schweigt er dennoch? Da ich nicht Einsicht und Klugheit genug habe dieses Geheimniß zu durchschaun, und die wahre Ursache des unerforschlichen Stillschweigens zu ergründen, habe ich doch Ehrfurcht und Ergebenheit genug, mich in dem Innersten meines Herzens vollkommen zu überzeugen, und meine Leser zu bitten, daß auch

sie

sie sich auf gleiche Weise beruhigen, und keineswegs zweifeln, der weise Hierarch habe zu seinem Benehmen die besten Ursachen, die er zwar itzt aus heiligen Absichten vor uns verbirgt, aber einst, vielleicht bald, der ganzen Welt entdecken wird. Und wenn diese Ursachen nicht mehr statt haben werden, dann werde er zeigen, wie mächtige Waffen er mit Paulus habe: Waffen, die nicht fleischlich, sondern durch Gott mächtig sind die Schanzen zu zerstören, die Anschläge zu hindertreiben, alle jene Hohheit zu stürzen, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebet, und jeden Verstand zum Gehorsam Christi gefangen zu nehmen, auch, wenn es nöthig ist, allen Ungehorsam zu rächen. (*) Dann wird sein Arm nur

(*) *Arma militiæ nostræ non carnalia sunt, sed potentia DEO ad destructionem munitionum, consilia destruentes, et omnem altitudinem attollentem se adversus scientiam DEI, et in captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi, et in promtu habentes ulcisci omnem inobedientiam.* 2. Cor. 10, vv. 4. 5. 6.

nur um so schwerer auf Ruefen fallen, je langsamer er aufgehoben ward, und je länger ihn Ruef gereizet hatte. Indessen freuet sich das Herz des Hohenpriesters, daß sich seine Untergebenen der Sache Gottes und der Kirche annehmen: er segnet ihre Bemühungen, wünschet sich auch so freye Hände, und denket bey sich in heiliger Stille das nämliche, was diese laut vor dem ganzen Publikum zu Ruefen sagen: Wenn dieses Aufklärung ist, was ist dann Unsinn? Was Gottlosigkeit und Verderben?

VII.

Ob Ruef auch Anhänger und Lobredner hat.

Im Ernste. War es möglich, daß solche Widersprüche, solche Ungereimtheiten, solche Falschheiten, solche Grobheiten, und eine Unduldsamkeit von solcher Art den Beyfall auch einer einzigen denkenden Seele erhielten? Konnte Ruef auch einen Druckort für seine Blätter finden? Gewiß Freyburg selbst gar keine Pressen dazu. Das aufgeklärte Freyburg rechnete es sich zur grossen

Schan-

Schande, und Sünde einem Kinde von dieser Art die Wiege und das Indigenat zu geben. Aber Ulm hat es aufgenommen? hat es zum Unheil der Welt ausgehecket? Wie werden dieses meine Leser mit jenem Dekrete zusammen reimen, welches der hochlöbl. Magistrat dieser blühenden Reichsstadt erst vor 3. Jahren hat ergehen lassen? Es wird schwer seyn eine bessere Ursache davon anzugeben, als jene ist, die uns die augsburgischen Kritiker N. 29. auf den 20ten Julius des Jahres 1789. S. 382. in der Note anzeigen, wo sie sagen, daß es allem Anscheine nach dem weisen Rathe von Ulm nicht bekannt sey, welch unchristliche und freygeisterische Züge in den ruefischen Schriften enthalten seyn: sonst würde Hochderselbe sicher niemal zulassen, daß in seiner Stadt ein so giftiges Werk gedruckt und verlegt würde.

Aber itzt auf die Hauptfrage zu kommen, hat Ruef wohl auch Anhänger, hat er Lobredner gefunden? haben ihm nicht gleich alle Rezensenten, von denen es heute wimmelt, sammt und sonders den Krieg angekündet, und das ganze verehrungswürdige Publikum

wegen

wegen einer so verderblichen Schrift gewarnet? Es ist ja solches ihre Pflicht? ihr Beruf? ihr Versprechen? Gute Schriften empfehlen, böse brandmarken ist ja das ganze Verdienst, das solche Männer bey Gott und der Welt suchen? Und dennoch — die alleinigen Kritiker von Augsburg weggerechnet (*rari nantes in gurgite vasto*) wo werden sonst meine Leser den redlichen und christlichen Rezensenten finden, der es nicht zur Schande der Aufklärung, der Duldung, der Menschenliebe gerechnet hätte dem Uebel entgegen zu arbeiten, und seinen Mitmenschen gegen Schaden zu seyn? Wissen dann diese Leute nicht, was bey dem Propheten Ezechiel 33. H. 6. V. geschrieben steht: Wenn der Wächter das Schwert kommen sieht, und mit der Trompete kein Zeichen giebt, daß sich also das Volk nicht hütet, und das einfallende Schwert einen niedermacht: so büsset zwar dieser seine Bosheit (mit dem Leben) aber sein Blut werde ich von der Hand des Wächters fodern? Oder sind diese Worte etwa nur von den materiellen Schwerte, nur von dem Untergange des

Leibes

Leibes zu nehmen? Ist der Geist, und alles, das ihn angeht, nicht von ungleich höherm Werthe? Ist die Seele nicht mehr, als die Speise? Matth. 6, 25.

Noch viel grösser als die Sünde der stummen Rezensenten ist das ärgerliche Benehmen jener Herren Literatoren, die nicht zufrieden, bey der allgemeinen Gefahr die Hände in den Sack zu stecken, und müßige Zuschauer zu machen, wohl gar noch oben drein dem Verderben hülfreiche Hände zu biethen, und Gift für gute Speise allgemein zu empfehlen kein Bedenken trugen. Und da ich diese Männer dem Namen nach nicht kenne, auch solche zu kennen wahrlich keine Lust habe, muß es mir derjenige aus ihrem Mittel, dessen Name schon allzubekannt ist, als daß er mir noch könnte verborgen seyn, nicht ungnädig nehmen, wenn ich ihm itzt die Ehre anthue, ihn statt aller übrigen ein bißchen zu apostrophiren, und wegen des gegebenen Aergernisses vor der ganzen denkenden Welt zu Rede zu stellen. Dieser ist der würdigste Verfasser der oberdeutschen Staatszeitung, und Herausgeber der oberdeutschen Literaturzeitung,

tung, der unschätzbare Lorenz Hübner, oder wie einige schreiben, von Hübner. Zwar muß dieser Herr auf keine Weise sich einbilden, daß ich aus der Zahl derjenigen sey, die seine Schriften in ihre Schränke aufnehmen, und solche des Lesens würdigen. Guter Gott! bewahre mich von diesem Uebel! und wenn ich gleich durch meine Sünden alle Strafen von Dir verdienet habe, verhänge doch diese nie über mich, daß ich mit Lesung solcher Schriften Buße zu thun gehalten bin. Nur weil ich es meinen Freunden nicht glauben konnte, und mich selbst durch meine Augen überzeugen wollte, daß Hübner die ruefischen Beyträge wirklich in den Schutz genommen habe, ließ ich mich bereden einige Stücke von einem seiner Leser zu begehren.

Mein Freund gab mir, was ihm zuerst in die Hände kam, und dieß waren das zweyte, dritte, und fünfte Stück der monathlichen Beyträge zur Litteratur Oberdeutschlandes; und er wollte mir noch welche geben. Ich aber bath ihn mir zu verschonen, und es der alleinigen Nothwendigkeit zu zu schreiben,

daß ich auch nur diese drey Stücke auf einige Stunden ihm abnehme.

Und was fand ich darinn? Alles, was man mir sagte; mehr noch, als man mir sagte, beynahe mehr, als ich meinen eignen Augen glauben konnte. Ich fand, daß wirklich Hübner Ruefens Advokat sey; daß er ihn rühme, seinen Lesern empfehle, von jedem seiner Hefte ordentliche Auszüge liefere, ganze, oft lange Stellen aus ihm aushebe, sich gegen Ruefens Gegner alle Feindseligkeit erlaube, und solche im linden Stile des Menschenfreundes eigennützige Religionsschänder, Fanatiker, Dümmlinge, nach Seelentyranney lechzende Barbaren (*) nenne.

Im 6ten Hefte S. 428. spaßte Ruef nach seiner Art über den Gebrauch der Kirche den abgeleibten Seelen, die sich noch im Orte der Reinigung (im Fegfeuer) befinden, durch Gebethe und gute Werke verhülflich zu seyn, und verbath sich vorhinein, daß ja nach seinem Tode kein Mensch für ihn auch ein

(*) Drittes Stück auf den 31ten März 1789.

ein einziges Vater unser bethe. Denn, sagt er, Gott strafet nie anders, als aus weiser Güte: folglich ihn bitten, daß er aufhöre zu strafen, heißt nichts anders, als ihn bitten, daß er aufhöre gerecht, oder was eines ist, weise und gut zu seyn.

Herr Hübner rezensirt diese Stelle, (*) und hatte da die allerschönste Gelegenheit seine Orthodoxie der ganzen Welt vor Augen zu legen. Freund! hätte er sagen sollen, Sie treiben einmal ihren Spaß zu weit: er ist wirklich ketzerisch, ist gotteslästerisch, ist nicht nur gegen die ganze sichtbare Kirche, die in ökumönischen Konzilien, bekanntermassen in jenem zu Trient, (**) unter der Leitung des heiligen Geistes enschieden hat, daß die Lebendigen durch ihre Fürbitte, und vorzüglich durch das unblutige Opfer des neuen Bundes den noch nicht gänzlich gereinigten Seelen zu Hülfe kommen können: er

(*) Beyträge zur Litteratur Oberdeutschlandes fünftes Stück auf 31ten May 1789. SS. 67. 68.

(**) in der 22. Sitz. 3. Kan. item 25. Sitz. im Dekrete vom Fegfeuer.

ist nicht nur gegen alle Väter, aus denen Augustin, der grosse Denker Augustin, gegen den wir nur wie Zwergen gegen einen Riesen wären, ein ganzes Buch von der Sorge für die Verstorbenen geschrieben hat: nicht nur gegen alle Rechtgläubige von jeher, die im Gebethe des Herrn beynahe stündlich bitten, daß sie Gott von allem Uebel erlöse: Erlöse uns von dem Uebel: er ist auch gegen mich, ihren beßten Freund, der ich ja auch zu Zeiten Kürze halber und dem gewöhnlichen Almosen zu Liebe eine schwarze Messe lese; und was noch das schlimmste ist, ist er selbst gegen den Erlöser des Menschengeschlechtes. Ach! sehen Sie doch Herr Ruef, was der Sohn Gottes thut! Er kömmt vom Himmel, nimmt die Gestalt des Knechtes wahrhaft an; wird arm, da er reich war, und nachdem Er über 30. Jahre dem Vater im Abgange aller Dinge gedienet hatte, stirbt Er endlich gar zwischen zween Uebelthätern am Kreuze. Und warum dieß alles? Damit Er den Vater besänftige; damit Er ihn bitte uns jenes schwere Urtheil zu erlassen, das er der Sün-

den

wegen über uns schon gefället hatte: also ihrem Sinne zufolge, daß er aufhöre, gerecht, weise, und gut zu seyn. Freund konnten Sie ihre Gotteslästerung noch weiter treiben?

So beyläufig hätte Hübner sagen können; und wenn gleich auch dieses noch gar nicht viel gewesen wäre, würde doch bey den Guten die Freude darüber sehr groß gewesen seyn, merklich grösser als über 99. andere, bey denen es schon Gewohnheit ist, die Sünde zu verfolgen, die Tugend in den Schutz zu nehmen. Allein Hübner ist der Mann nicht, der sich entschließen könnte, auch nur einen so kleinen Dienst der Religion zu leisten. Bey Hübnern hat Ruef vollkommen recht. Ruefen, sagt Hübner, kann man nicht zu Leibe; Ruef ist gedeckt. Der Satz, daß Gott nur aus weiser Güte strafe, und also ihn bitten, daß er nicht strafe, nichts anders heiße, als ihn bitten, daß er aufhöre gerecht, weise und gut zu seyn, ist sein Schild, ist für ihn eine Mauer von Stahl, durch die keine Pfeile, keine Bannflüche der Kirche dringen.

Ist es aber denn auch nicht wahr, daß Gott nur aus weiser Güte strafe? Und wer zweifelt dann an diesem? Gewiß Niemand weniger, als der Katholick. Er küsset auch die strafende Hand seines Gottes; auch im Streiche erkennet er den Vater. Ja, sagt er, unser Gott strafet aus weiser Güte: aber eben auch aus weiser Güte giebt er uns Mittel an die Hand der Strafe uns zu entziehen. Nicht wahr, ein Vater strafet auch sein liebes Kind aus weiser Vaterliebe, verbiethet ihm aber nicht um Erlaß zu bitten, oder andere als Fürsprecher zu gebrauchen. Vielmehr spricht selbst zu Zeiten der Vater mit einem Freunde, oder ersuchet die Mutter, daß sie in das Mittel trete, und durch ihr Fürwort das Kind von der Ruthe rette. Und wenn auf solche Weise die Strafe vermittelt wird, höret etwa dadurch der Vater auf Vater zu seyn? weise und gut zu seyn? Sehen Sie, Herr Hübner, gerade so macht es mit uns der Vater, der im Himmel ist, der beßte aller Väter. Wir beleidigen ihn nicht, wenn wir zum Theile selbst um Befreyung von der Strafe bitten, zum

Thei=

Theile auch andere zu ihm schicken, die sich unser bey ihm annehmen. Selbst weckt er seine Freunde von Zeit zu Zeit auf, andern beyzustehen, und sie von der Strafe zu retten. In dieser Absicht, die wahrhaft Göttlich und der unendlichen Güte unendlich würdig ist, hat er einen unerschöpflichen Schatz der Verdienste und Genugthuungen seines eingebohrnen Sohnes und seiner auserwählten Freunde in seiner Kirche hinterleget, und ihrem sichtbaren Haupte die Schlüssel dazu in die Hände gegeben. Und wie freut sich sein väterliches Herz, wenn diese Schlüssel nicht immer müßig sind! wenn sie der bestellte Schatzmeister freygebig gebrauchet, und also viele seiner lieben Kinder bald von der Quale befreyet werden? Herr! Sie kennen die Gottheit nicht, wenn Sie ihre weise Güte allein auf die Strafe einschränken, und ihr nicht erlauben weise und gut zu verbleiben auch im Falle, daß sie sich die Strafe zu erlassen erbitten läßt, ja so gar will, daß wir mitleidig seyn, und Einer dem Andern bey seinem Throne den Fürsprecher, den Vermittler mache.

Ich denke, selbst Herr Hübner, wenn er Christenlehre hält, rede so, und sage seinen kleinen Zuhörern das nämliche. Aber wenn er den Zeitungschreiber macht, dann ist Hübner ganz ein anderer Mann. Dann ist er der Philosoph, der Selbstdenker, der Menschenfreund, der es nicht erlaubet seinen Mitmenschen aus einem Uebel zu retten. Denn es würde dadurch die Gottheit beleidiget, die alles, was wir leiden, aus weiser Güte verhänget; daß also dem Uebel abhelfen wollen, in seinem Sinne nichts anders wäre, als Gott hindern wollen, daß er nicht weise, nicht gütig, nicht Gott sey. So denket Ruef, so Hübner, so die grossen Männer, die sich an Hübnern anschließen; so müssen auch meine Leser denken, wenn sie wollen, daß ihnen heut zu Tage die Herren Litteratoren gesunden Menschenverstand nicht absprechen: sie müssen menschenfeindlich handeln, wenn sie Menschenfreunde heißen wollen.

Uebrigens um allen Mißverstand meiner Worte zu beseitigen, wenn ich sage, daß Gott nie anders als aus weiser Güte strafe, will ich dadurch nicht sagen, daß es nicht

auch aus Gerechtigkeit geschehe. Denn der Psalmist, (*) ja selbst die Vernunft sagt es mir, daß in den Werken unsers Gottes allezeit Fried und Gerechtigkeit sich wunderbar begegnen, und schwesterlich einander küssen. Nur dieses will ich sagen, daß Güte und Weisheit niemal weg sind, auch wenn er zornig ist unser Gott, und daß die Liebe allzeit die Begleiterinn auch seiner Rache ist. Und wenn dieses gleich vorzüglich von jenen Strafen zu verstehen ist, mit denen er in diesem Leben unsere Vergehen noch als Vater züchtiget, die alle unsere Besserung zum Ziele haben: so ist doch auch bey den Strafen des zukünftigen Lebens, auch bey dem Höllenfeuer, seine weise Güte nicht gänzlich zu verkennen. Wahr ist es, dieses Feuer bessert seine unseligen Schlachtopfer nicht mehr, kann sie nicht mehr bessern; aber es ward vorgesagt, es war schon lange vorhinein angedrohet, um sie heilsam zu schrecken, und von dem Wege des Verderbens abzuziehen. Haben sie aus eigner Bosheit keine Frucht

(*) *Misericordia et Veritas obviaverunt sibi; justitia et pax osculatæ sunt.* Ps. 84, 11.

daraus geschaffet, und wollten sie die Hölle lieber erfahren als glauben, haben es doch hundert andere gethan, die durch die Hölle in den Himmel gekommen sind; wo ihnen nun zum Ueberflusse der Belohnungen die weise Güte Gottes auch dieses noch beyleget, daß sie jene ewig unter ihren Füssen in verdienter Quale sehen, von denen sie einst verfolget, verlachet, und als unweise Leute ausgeschrien waren.

Sie haben es also gesehen, Herr Hübner, daß die weise Güte Gottes nicht nur nicht entgegen sey, sondern so gar wolle, daß man jene Strafen von sich abwende, die doch von der nämlichen weisen Güte unsers Gottes verordnet sind; und daß folglich die Sorge Gott zu hindern, daß er nicht gerecht, nicht weise und gütig sey, nichts dann eitle Vorspieglung und kindische Täuschung sey: und man der Gerechtigkeit, der Weisheit und Güte Gottes unbeschadet, Ruefen ohne Hindernis zu Leibe könne.

Im zweyten Stücke der litterarischen Beyträge auf den 28. Februar 1789. S. 27. führt Herr Hübner die Rezension an, die

Ruef

Ruef in seinem vierten Hefte über eine bischöflich augsburgische Verordnung vom Jahre 1785. gemacht hat. Diese augsburgische Verordnung war ein Verboth gegen schädliche und religionswidrige Bücher: und Ruef hat die Gnade, sie in die Klasse der zwecklosen und Verwirrung stiftenden Verbothe zu verwerfen. Nun was sagt Hübner dazu? was hat bey ihm der Rezensent verdienet, dem es an so nützlichen Verbothen, an Verbothen gegen schädliche und religionswidrige Bücher, so sterblich eckelt? geiselt er ihn endlich nicht für die lange weile? bis auf sein unschuldiges Blut? — Bewahre uns Gott so etwas von Hübnern zu erwarten! Was Ruef sagt, ist schon invisis bey Hübnern aufgenommen. — Ruef und Hübner, Hübner und Ruef sind enger miteinander verbunden als Leib und Seele.

Es hat also Ruef bey Hübnern schon wiederum vollkommen recht. Hübner lobet ihn so gar, daß er sich in seiner Rezension gegen das augsburgische Verboth sehr gründlich benommen habe. Und in dem folgenden Stücke der litterarischen Beyträge auf den

31ten März findet Hübner erst nicht Worte genug Ruefens Rezension zu preisen. Mit jeder Zeile, sagt er, gewinnt sie am Gewicht und Interesse. Meine Leser müssen mir da einen kleinen Vorwitz, und Hübner eine unschuldige Frage zu guten halten. Herr! Wenn also wirklich ihrem und Ruefens unfehlbaren Urtheile gemäß bischöfliche Verbothe gegen schädliche und religionswidrige Bücher ihren Platz unter den zwecklosen und Verwirrung stiftenden Verbothen ihren Platz einnehmen, wohin verweisen Sie das Ihnen bekannte Verboth des grossen Karl Theodors? Sie verstehen mich ja, von was für einem Verbothe ich rede? Vom Verbothe nämlich, in welchem der weise Churfürst das B. mit schwerer Hand auf ihre Schriften hindrucket, solche aus allen seinen Staaten verweiset, und auf die Uebertretung eine namhafte Geldbuße schlägt: wo er Ihnen ungebethen den unschätzbaren Vortheil verschaffet, am Tage des Gerichts, da der Richter wegen des durch ihre Blätter verbreiteten Aergernisses strenge Rechenschaft fodern wird, wenigst wegen Bayern und Pfalz nicht antwor-

ten

ten zu müssen; wenn nur nicht etwa bey diesem Gerichte schon der Willen für das Werk gilt, und Augustins Worte: *Voluisti, fecisti:* als eine Hauptregel dort angenommen sind. Nun dieses Verboth wohin verweisen Sie es? auch auf die verdammte Seite? auch in die Klasse zweckloser und Verwirrung stiftender Verbothe? (*) Freund! geben Sie acht, daß Sie es nicht zu laut sa-

gen

(*) Eben so könnte man auch von den Verbothen fragen, die gegen schädliche und religionswidrige Bücher von ökumenischen Kirchenräthen sind gemacht worden. Item: was Hübner von den Christen zu Ephesus halte, von welchen die Apostelgeschichte 19. H. meldet, daß sie solche Bücher wohl gar öffentlich verbrannt haben. Der Schaden war groß und belief sich auf 50000. Zehner. Paulus stund dabey, segnete den Eifer seiner Gläubigen und pries den Heiland. Möchte wissen, wie sich Hübner und Ruef bey diesem Vorfalle würden benommen haben? Ob sie gelachet oder geweinet; Oel oder Wasser zugeschüttet hätten? Ob der Bibliothekair von Freyburg nicht etwa gar einige dieser Bücher gerettet und in seinen Büchersaal aufgenommen hätte.

gen. Der Herr, den Sie beleidigen, ist zu groß, er ist zu nahe, er ist ungleich mächtiger als das sanfte Vikariat von Augsburg; es dörfte bey einer neuen Requisition mit Ihnen ein bißchen arge werden; ihr Helfenburg könnte einfallen, könnte gefälliger werden.

In dem nämlichen Stücke thut Hübner auch Meldung von jener Schrift, die Ruef gegen den Cälibat ausgefertiget, und seinem vierten Hefte einverleibet hat. Natürlich hat bey Ruefen der Ehestand vor dem Cälibate den Vorzug; es ist für diesen noch Gnade genug, daß ihn Ruef nicht schlechthin verbiethet. Freylich ist seine Lehre dem heiligen Glauben schnur gerade entgegen. Denn wenn gleich der Cälibat selbst nur einen Theil der Kirchenzucht ausmachet, und kein göttliches Gesetz ist; ist doch die Lehre, daß dem Cälibate vor dem Ehestande der Vorzug gebühre, göttlich, und eine wahre Glaubenslehre, die der Kirchenrath zu Trient klar entschieden hat. Wenn einer sagt, sind seine Worte in der 24. Siß. 10. Kan. Der Ehestand gehe vor dem jungfräulichen, oder

ehelosen Stande, und es sey nicht besser in dem jungfräulichen oder ehelosen Stande verbleiben, als in den Ehestand treten: der sey verflucht. Sie ist auch die klare Lehre des heiligen Paulus, der im 1. Sendschr. an die Korinth. 7. H. zwar beydes gut heißt, Ehelos bleiben, und sich Ehelich verbinden, aber dennoch jenem vor diesem den Vorzug giebt. Also, sagt er dort im 38 V. wer seine Jungfrau verheyrathet, der thut recht; wer sie aber nicht verheyrathet, der thut besser. Und schon Christus hat die nämliche Lehre aus dem Schooße seines Vaters zu uns herabgebracht, und sagt bey Mathäus am 19. H. solche sey so hoh und himmlisch, daß sie nicht jedermann, sondern nur jene fassen, denen es gegeben ist.

Nun also selbst der Sohn Gottes und seine ganze in einem ökumenischen Kirchenrathe versammelte Kirche sagen, es sey besser sich enthalten, als Heyrathen; Paulus zieht mit klaren Worten die Jungfrau dem Weibe vor: Ruef hingegen sagt das Widerspiel, zieht das Weib der Jungfrau vor; wer hat itzt bey Hübnern recht? Beyde Theile können

nen

nen unmöglich recht haben: nothwendig muß einer Recht, der andere Unrecht haben. Wer hat itzt geirret? Paulus, Christus und seine Kirche, oder Ruef? Bey Hübnern hat es Ruef gewonnen: Paulus und Christus mit seiner Kirche stehen zurücke, und sind in Gnaden abgewiesen. Ruef, sagt Hübner, hat den Vorzug des Ehestandes vor dem Cälibate aus der Bibel erwiesen: (*) er hat die Einwendung der Cälibatsfreunde durch ein paar deutsche Reime sehr gut und passend abgewiesen. Er gründet alles auf die allgemeine Vernunftwahrheit: Der Ehestand ist ein positives Gut, eine Vollkommenheit in der Regel, eine Pflicht jedes Menschen, der den Zweck desselben erreichen kann. Der Cälibat hingegen ist eine bloße Ne-

(*) Ich sah mehrmalen in Hübners Blatt hinein, ob mich nicht vielleicht mein Aug das erstemal betrogen habe: ob es nicht etwa nur heiße: er hat sich bemühet aus der Bibel es zu erweisen; hat seine Beweise aus der Bibel genommen? fand aber allezeit, was ich im Anfange las: er habe es wirklich aus der Bibel erwiesen.

Negation, eine Unvollkommenheit, eine Ausnahme von der Regel. (*)

So rezensirt nun Hübner den ketzerischen, und von einem ökumenischen Kirchenrathe mit dem Bannfluche schon über zweyhundert Jahre belegten Irrthum nicht anders, als wenn solcher wirklich eine Glaubenslehre wäre, die gegen die Feinde der heiligen Kirche nicht nur

(*) Was dieß für wunderliche Herren sind! Was sie für Einfälle haben! Ein Stand, der uns den reinen Geistern so ähnlich, und beynahe zu Engeln macht; der das Gemüth über die thierischen Sinne hoch empor hebt; zum Gebethe, zum Umgange mit Gott, zur Erkenntniß hoher Dinge, zu grossen Unternehmungen, zum Denken so viele Vortheile verschafft; der uns erniedrigende Bedürfnisse und schwere Bande abnimmt; nennen sie schon deutsch eine blosse Negation, eine Unvollkommenheit! Ist dann bey ihnen nur Vollkommenheit und positives Gut, was sinnlich und viehisch ist? Sind unsre grossen Denker etwa schon Thiere geworden? Ist die Geschichte des Nabuchodonosor in unsern lichten Tagen nichts neues mehr, nichts seltsames? Der Ehestand, sagen sie, ist in der Regel eine Pflicht. Meine Herren, in was für einer Regel? in jener des Epikurus? das mag seyn: in der Regel des Erlösers sicher nicht. In dieser Regel werden jene sogar gepriesen, die sich selbst des Himmelreichs wegen zur Ehe untüch-

nur aus der Schrift, sondern auch aus der Vernunft klar erwiesen wäre. Es brauchet auch mehr nicht, als daß man ein halbes Aug habe, um einzusehen, und recht handgreiflich zu erkennen, daß Hübner, wie Ruef, den mindesten Anstand nicht habe, der Enthaltsamkeit den Ehestand weit vorzuziehen; daß er gerne alle Priester, alle Mönche, alle Nonnen schon getrauet, und die dem Kirchenrathe von Trient entgegengesetzte Lehre allgemein angenommen sähe. Da

---

untüchtig gemacht haben. Matth. 19. H. 12. V. Es ist also immer der Ehestand, wenn gleich das Menschengeschlecht zu allen Zeiten fortgepflanzet werden muß, eben so wenig in der Regel eine Pflicht jedes Menschen, der den Zweck desselben erreichen kann; als der Feldbau in der Regel eine Pflicht ist jedes Menschen, der Fähigkeit und Kräfte dazu hat, wenn gleich die Erde immer muß angebauet, immer fruchtbar gemachet werden. Sonst Herr Hübner hätten Sie schon lange zum Pfluge müssen. Sie hätten vor allen ihren Landsleuten (ist viel gesagt) allen Anspruch dazu. Ihre Beine sind stark, und fest; ihre Hände grobe genug; es ist wahrlich an ihrer Person dem Felde einer seiner tüchtigsten Anbauer entgangen. Doch verzeihen Sie es mir! es gieng mir diesesmal, wie dem Apostel, da er zum Hohenpriester sagte: Gott wird dich schlagen du übertünchte Wand. Apostelg. 23. H. 3. V. Auch ich erinnerte mich gegenwärtig des Priesters nicht, ich hatte nur den Zeitungschreiber vor Augen.

Da ich itzt dieses schreibe, ist es mir wirklich keine Möglichkeit, was ich auch mich bemühe, einen Gedanken mir aus dem Kopfe zu bringen. Einmal, Herr Hübner, ich kann nicht dafür, daß mir solche Dinge einfallen: und ich fürchte erst, ich sey nicht der einzige, dem einsweilen Gedanken von dieser Art zu Sinne kommen. Wenn Sie es gütig erlauben, will ich Ihnen itzt diesen Gedanken offenherzig entdecken. Es ist so Niemand unter der Sonne, der grösseres Recht hat selben zu wissen, als Sie; Niemand, der mich so leicht davon befreyen kann, wie Sie.

Sehen Sie: mir fällt immer ein, da Seine Hochwürden von dem Vorzuge des Ehestandes über die Enthaltsamkeit aus der Schrift, und Vernunft so überzeuget sind; solchen auch öffentlich in ihren Blättern schön apostolisch predigen, den Ehestand als ein positives Gut, als eine Vollkommenheit, und in der Regel als eine Pflicht ansehen für jeden Menschen, der den Zweck desselben erreichen kann: den Cälibat hingegen für eine bloße Negation, für eine Unvollkommenheit, für eine Ausnahme von der gemeinen Regel halten, werden ja zweifels ohne auch Hochdieselbe nach diesem positiven Gut ihre geweihte Hand schon ausgestrecket, nach dieser Vollkommenheit schon gestrebet, diese Pflicht schon erfüllet haben? Sie wer-

den ja der Mann nicht seyn, der anders lehret, anders handelt?

Denn das Kirchengesetz glaube ich nicht, daß es Ihnen die mindeste Beschwerniß machen werde. Wir studirte Leute wissen es ja, daß kein Gesetz, kein Gelübd gilt, das vom Guten abhält, und zur Unvollkommenheit verbinder; daß es nicht einmal ein Gesetz, noch ein Gelübd seyn würde. Ist es nun aber auch wirklich so? ist wirklich Hübner mit dem sechsten Sakramente nicht vergnügt auch nach dem siebenten lüstern geworden? ist er wirklich Gatte? Gatte und Priester zugleich? Wenn es so ist, wie wünschte ich, daß dieses einige Jahre fruher geschehen wäre! vielleicht wären einige Züge weggeblieben, die seinem Leben wenig Ehre machen; die man in dem Leben des englischen Aloysius von Gonzaga, und des frommen Berckmanns freylich nicht liest; die auch einst, bey etwa erfolgender Heiligsprechung, in die Lesungen des Breviers sehr hart werden hinein zu reimen seyn.

Uebrigens bekenne ich gerne noch einmal vor aller Welt, daß ich gegenwärtig nur einen Denker mache, und den Grund meines Denkens offenherzig Jedermanns Auge aufdecke. Ob es aber in der That so sey, und Hübnes Benehmen seinen Grundsätzen entspreche, davon kann ich meinen Lesern keine Gewißheit verschaffen. Hübner würde sehr

wohl

wohl daran seyn, wenn er selbst darüber in einem seiner Blätter sprechen, und alle Welt (Pfalzbayern allezeit weggerechnet) in einer Sache von solcher Wichtigkeit beruhigen, und redlich aufklären wollte.

Meine Leser erlauben mir itzt gütiglich, daß ich sie noch einmal zum dritten Stück der litterarischen Beyträge auf den 31. Marz 1789. zurücke führe. Denn dort ist es, wenn ich nicht irre, wo Hübner Ruefen seinen Beyfall am aller auffallendsten schenkt. Er hebt dort aus Ruefens Anmerkungen über die bischöflich = augsburgische Verordnung wegen des Lesens religionswidriger Bücher eine lange Stelle aus, und theilet solche ganz, ohne ein Jota wegzulassen, seinen Lesern mit. Folgende Stelle, sind Hübners Worte, ist zu schön um sie den Lesern, die vielleicht Ruefens Beyträge nicht selbst zu Gesichte bekommen, nicht unverstümmelt mitzutheilen. Und was enthält nun diese Stelle, die in Hübners Augen so schön, nur Gold und Topaz ist?

In dieser Stelle hat Ruef seinen ganzen Gift angebracht. Er sagt erstens, man müsse das Christenthum von dem Kirchenthume trennen; was in der That nichts anders ist, als man müsse dem Sohne Gottes seine Braut aus den Armen reißen; und wenn dieser sagt: wer die Kirche nicht höret, den halte für einen Heiden und offnen Sünder:

Matth. 18. H. 17. V. müsse man ihm aus diesen Worten nichts daraus gehen lassen. Diesem zufolge sagt Ruef in der nämlichen Stelle soll man die Behauptungen der Kirche, (*) die heutiges Tages bey den Philosophen und Selbstdenkern so manches Aergerniß erzeugen, entweder wider den Sinn der Kirche auslegen, oder gar fahren lassen: und alle dogmatische Hirngespinste, das ist, alle nur auf den Verstand sich beziehende Glaubenslehren, beseitigen, und dem Glauben kein Geheimniß mehr, keine die Vernunft übersteigende Wahrheit; mit einem Worte, nichts mehr übrig lassen, was nicht der gemeinste Menschenverstand fassen kann.

Dieses ist nun alles was unter einer glänzenden Belege von Blümchen und schleichenden Worten die gerühmte Stelle sagt; die sogleich den Sohn Gottes zum Lügner und Betrüger macht; die den Katholicken in den Sozinianer umstaltet; die nicht einmal eine wahre Gottheit zu glauben erlaubet, weil in solcher nur gar zu viele Dinge sind, welche der gemeinste Menschenverstand, ja welche die aufgeklärteste Vernunft des Menschen, und des Engels nicht fassen kann.

Also

(*) Der Kirche, wohl gemerkt, nicht der Schule. Es ist da nicht die Rede von Schulstreiten, sondern von Wahrheiten, die die Kirche entschieden hat, und den Ihrigen zu glauben vorhält.

Also geistlicher Herr! wenn Ihnen jenes Ernst ist, was Sie in ihren Blättern schreiben; wenn diese Stelle wahrhaft in ihren Augen zu schön ist um sie ihren Lesern, die vielleicht Ruefens Beyträge nicht zu Gesichte bekommen, nicht unverstümmelt mitzutheilen; was Glaubens sind Sie dann? Ein Katholick sind Sie gewiß nicht. Denn in dem Auge des Katholicken ist diese Stelle Gräuel und Aergerniß: der Katholick trennet das Christenthum vom Kirchenthume nicht: die Lehren seiner Kirche nimmt er kindlich in jenem Sinne an, in welchem sie ihm seine Mutter, die Kirche, vorträgt, und er glaubet jenen dadurch zu ehren, der Sie zur Grundsäule der Wahrheit gemacht; (*) der ihr seine Gegenwart, und seinen Beystand bis an das End der Welt verheißen hat; (**) der sie so mächtig schützet, daß sie die Pforten der Höllen ewig nicht überwinden werden. (***) Hübner ist also so wenig ein Katholick, als Luther, als Kalvin, als Zwingel: er ist es noch ungleich weniger, als es diese Männer waren.

Hübner ist, wie Ruef, nicht einmal ein Protestant. Denn auch Protestanten lassen Geheimnisse zu, und lehren manches, was der

(* 2. Sendschr. zum Tim. 3. H. 15. V.
(**) Matth. 28. H. 20. V.
(***) Matth. 16. H. 18. V.

gemeinste Menschenverstand sicher nicht fas-
set. Zweifelt etwa Hübner daran, so stecke
er seine Nase in ihre symbolische Bücher, in
ihre Glaubensbekenntnisse, in ihre Katechis-
me nur ein bißchen hinein: und wie vieles
wird er gleich finden, das der gemeinste Men-
schenverstand nicht fassen kann? Doch wohl
gemerkt, ich schicke gegenwärtig Hübnern zu
ihren symbolischen Büchern, und Glaubens-
bekenntnissen, nicht zu Privatschriften ein-
zelner Protestanten. Denn da es schon lan-
ge von uns den Protestanten handgreiflich er-
wiesen ist, daß ihre Grundsätze sehr schicklich
sind, den Weg zu dem gänzlichen Umsturze
der geoffenbarten Religion zu bahnen, ist es
kein Wunder, daß heute so manche ihrer Ge-
lehrten in ihren Werken den förmlichen Na-
turalismus predigen, und nichts weniger mehr,
als Protestanten sind. Allein was den Glau-
ben einer Gemeinde betrifft, muß solches nicht
aus Privatschriften, sondern aus jenen Bü-
chern erhoben werden, die im Namen der
Sekte, mit ihrer förmlichen Uebereinstim-
mung, unter ihrem Siegel und Ansehen her-
ausgekommen sind.

Da Sie also, hochwürdiger Herr, nicht
Katholick, nicht Protestant sind; was Glau-
bens sind Sie dann endlich? Sie sind wie-
derum wie Ruef, ihr Kollega, eines ganz
besondern, Ihnen allein eignen Glaubens:

Sie

Sie glauben einzig, was Ihnen ihre Vernunft vorhält: Sie glauben nicht Gott, sondern Ihnen selbst, ihrem Witze. Und weil dieser sehr unbeständig ist, seine Urtheile immer abändert, und heute schon nicht mehr für wahrscheinlich hält, was ihm doch gestern gewiß war, werden Sie immer so viele Glauben haben, als Tage im Jahre, und Stunden im Tage sind: ihr Glaube wird niemal der nämliche, wird immer tigerfärbig seyn; bis Sie endlich in dieser Tigerhaut, und nicht im Schafsfelle, an dem versprochenen Tage vor dem Hirten erscheinen, und dort ihren Platz einnehmen werden, wohin er jene verweisen wird, von denen er gesaget hat, daß sie schon vor dem Gerichte gerichtet sind. Wer nicht glaubet, ist schon gerichtet. Joh. 3. H. 18. V.

Dennoch allzeit vorausgesetzet, daß Hübnern Ernst war, was er schrieb, und daß das Herz mit der Feder übereinstimmte. Hat aber Hübner anders gedacht, anders geschrieben; im Herzen Ruefen verflucht, auf dem Papiere gepriesen; so kann sein Glauben zwar noch bestehen, Hübner kann im Geheime noch ein Katholick seyn; aber seine Lüge und Verstellung ist um so schändlicher, und jene Sünde bleibt noch immer an seiner schwarzen Seele, von welcher der Sohn Gottes gesagt hat, daß es besser sey mit einem Mühlsteine am

Halse in die Tiefe des Meeres versenket werden, als sich ihrer schuldig machen.

Sehen Sie, meine Leser, solche Aergernisse sah der weise Karl Theodor schon lange voraus, und um selbe von seinem treuen Volke beßtmöglichst zu entfernen, schrieb er das bekannte, und von uns zu wiederholten malen angezeigte Verboth, in welchem er diese nämlichen Blätter überall an den Gränzen anzuhalten, und als Contrabant in Verwahr zu nehmen befohlen hat; eine Verordnung, die jeder rechtschaffene preiset, und der Nachwelt zum Beyspiele, zur Nachahmung empfiehlt; derer weisheitsvolle Billigkeit Hübner selbst, und seine ärgerlichen Blätter leider! bewähren, und vor Himmel und Erde rechtfertigen.

Und dennoch schreibet Hübner diese Blätter in einer durchaus katholischen Stadt; schreibet sie dort, wo einer der größten Hierarchen Deutschlandes seinen Siz hat; wo beynahe so viele Priester und Bischöfe, als Bürger sind; wo einst die heiligen Ruperte, Virgilie, Thiemone sassen, die zum Theile das katholische Christenthum in selbe Gegenden brachten, zum Theile Blut und Leben dafür gaben; wo eine Hoheschule blüht, die zum Schuze des Glaubens errichtet ist; die sich von jeher zur Pflicht gerechnet hatte, der Religion Hülfe, und Unterstüzung zu gewähren.

ren. Wie ist es möglich, daß itzt von einem solchen Orte solche Aergerniſſe ausgehen? Daß dort ein neuer Vigilantius in seinem Neſte ruhig sitzt, wo Hieronymus weydet? Würde ein mehreres vonnöthen seyn, als ein Wink, und das unreine Nest wäre zerstöret? Vigilantius und sein Anhang schon vertrieben?

Wie es nun Hübner angehe, daß er dem sonst so forschenden Auge seines Metropoliten seine Schandschriften entziehe: daß zwar Jedermann im Innlande und Auslande gegen ihn laute Klagen führe, und solche nur jener nicht höre, der sie vor allen hören soll, und plötzlich dagegen steuern könnte; daß ein hohes aufgeklärtes Dommkapitel, ein heilig wachsames erzbischöfliches Konsistorium nichts davon wisse: dieß alles ist für mich ein Geheimniß, das ich in seiner Art so wenig begreife, als selbst die größten Geheimnisse meines Glaubens. Denn wüßte der Erlauchte Hieronymus von dem Aergerniſſe, das aus seiner Stadt, unter seinem verehrungswürdigsten Wappen durch Hübners Blätter verbreitet wird, o Gott! wie möchte ich es mit Hübnern schon nicht mehr theilen? wie bald würde er keine Feder mehr haben? nicht mehr am Altare, nicht mehr in der Schenke, nicht mehr in der Komödie erscheinen? Im Schlosse, oder im Priesterhause würde sein enger Auf-

ent-

enthalt seyn. Dort würden keine Zeitungen mehr vor ihm liegen, jene ausgenommen, die uns das Evangelium liefert, von dem Tode, von dem Gerichte, von der Hölle, von dem Unheile des Aergernisses, von dem schrecklichen Falle der Engel, von dem Verlust des Paradieses, von dem Feuer, das vom Himmel gefallen ist, und die unreinen Städte verzehret hat, von dem Kreuze, an welchem der Sohn Gottes für uns gestorben ist, und jenes Blut vergossen hat, in welchem sich Hübner noch reinigen, und die Schandflecke abwaschen kann, die ihn ganz überdecken; die durch kein Wasser, sondern allein durch das Blut des Lammes können getilget werden.

Wer also aus euch, ihr lieben Schutzgeister des hohen Juvavien läßt sich von mir erbitten, daß er diese Blätter übernehme, und dorthin zu jenem heiligen Stuhle übertrage, auf welchem Deutschlandes erhabener Primas im Purpur sitzet? wo Hieronymus mit dem Hirtenstabe in der Hand Tag und Nacht für das Beßte seiner grossen Heerde wachet, um ihm die gehörige Anzeige zu machen; ihm den Wolf, der mitten im Schafstalle unter dem Kleide des Schafes, ja des Hirten, verborgen ist, seinem Auge aufzudecken, und ehrerbiethigst, mit gebogenen Knien, durch das Heil seiner eignen Schafe, durch die Gefahr auch fremder Heerden, durch die Thränen der Kir-

che

che Gottes auf Erden, durch die Wünsche der Engel in dem Himmel, durch den Glanz seines eignen Ruhmes, und hohen Namens, durch die Furcht, und Liebe des nahen Richters in ihn zu dringen, daß er schleinig zur Hülfe herbey eile, und dem wüthenden Thiere den Platz anweise, wo selbes nicht mehr schaden kann; wo es im Stande ist jene Wunden zu sehen, die es sich selbst und andern geschlagen hat: wo vielleicht auf Hübnern jene grosse Erbarmung wartet, die ihn noch zurecht weisen, und jenes zu Stande bringen wird, was einst die zwey Jahre und 3. Monate (*) seines Noviziates zu Stande zu bringen nicht vermochten.

Ist aber itzt der Herr Bibliothekair von Freyburg nicht ein bißchen ungnädig auf mich, daß ich so lange zu Salzburg verweile, ihn gleichsam auf die Seite setze, und mich beynahe mit Hübnern allein unterhalte? Nein doch, Ruef hat die mindeste Ursache nicht gegen mich zu klagen. Ich verließ ihn auf keine Minute. Immer fand ich ihn in Hübnern. Ihre enge Verbindung ist Ursache, daß es nicht möglich ist einem ohne den andern zu Leibe

(*) Denn es ward Hübnern geklenket: das ist, nach der Redensart der Jesuiten, die Vorgesetzten hatten besondere Ursachen, die sie uns zu sagen nicht schuldig sind, die gewöhnliche Probzeit von zwey Jahren bey Hübnern zu verlängern, und ihn ungebethen mit einer Beylage von drey Monaten zu beehren.

Leibe zu kommen. Wenn Ruef gleich noch mehrere Gönner hat, hat er doch nur einen Hübner. Hübner ist an der Spitze: ist *inter ignes luna minores.* Deßwegen begnügte ich mich in diesem Absatze nur ihn zu nennen, aber in ihm in globo alle jene zu segnen, die sich an ihn anreihen, mit ihm Ruefens Schildknechte sind, und sich zum Unheile der Menschheit, zur Schande unsers Jahrhunderts verschworen haben. Fahret fort, theure Männer, so gemeinsam zu arbeiten. Zum Troste eurer unsterblichen Seelen kann ich es euch sagen, daß ihr schon vielen Schaden angerichtet, den Weinberg eures Herrn nach Herzenslust verwüstet, und auch dem schönen Salzburg einen Flecken angehänget habet, wegen dem seine Kinder nach vielen Jahren noch erröthen, und Thränenbäche über euer Andenken vergießen werden.

Allein es ist endlich Zeit meine Abhandlung zu schließen und bey Ruefen Abschied zu nehmen. Herr! ich habe Ihnen in diesen wenigen Blättern sehr vieles gezeiget: ihre Widersprüche, ihre Ungereimtheiten, ihre Unduldsamkeit, ihre wilden Ausfälle, ihre Religion, die man so wenig an eine im Reiche geduldete Religion schließen kann, als das Wasser an das Feuer. Ich hielt mich pünktlich an mein Versprechen, und schöpfte nur aus einem, nur aus dem ersten ihrer Absätze. Was einigemal

(sehr

(sehr selten) auch aus andern Absätzen vorkömmt, bekömmt nur zufälliger Weise seinen Platz, weil es mit den Dingen, die abgehandelt wurden, verbunden war. Habe ich meine Sache nicht bewiesen, so muß ich es mir gefallen lassen, daß Sie mich widerlegen. Können Sie aber dieses nicht, und habe ich wirklich in meinen Blättern ihr Portrait aufgestellt, und keinen Zug verfehlet, Herr wer sind Sie alsdenn? Ist ein wildes Thier, das man mit Ihnen vergleichen kann? Das mehr geschadet hat? das mehr verfolget, und von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden verdienet, als Sie? Sind Sie etwas weniger als ein Aufklärer? sind Sie auch nur ein Mensch? Was muß unser liebes Vaterland für eine grosse Sünde auf sich haben, daß der gute Gott gezwungen ward uns mit diesem Unheile zu strafen? Um wie viel erwünschlicher wären Hunger, Pest, und tausend Kriege, als ein einziger solcher Mann? ein einziger Ruef? Wenn dieser Mann in dem einzigen ersten Absatze seiner Beyträge so viel Unheil gesammelt hat; wenn wenige Blätter schon so vielen Gift aushauchen, o Gott! was wird er erst in allen seinen Heften hinterleget haben? Gewiß wenn es auf ihn ankäme, müßte nicht nur die erste Generation im Ganzen verschlimmert, sondern das ganze Menschengeschlecht angestecket, und das schö-

ne

ne Reich des Sohnes Gottes von der ganzen Erde verdrungen werden: das grosse Werk, an dem ein Gott drey und dreißig Jahre gearbeitet hatte, müßte gänzlich aufgelöset, und in einer Minute zernichtet werden.

Dieses ist es, und nichts geringers, was dieses Mannes Seele wünschet; was er Licht, Philosophie, Aufklärung nennet: was aber die wahre Vernunft ganz anders nennet. Nein, sagt sie, dieses ist nicht Licht, nicht Philosophie, nicht Aufklärung. Oder wenn dieses Aufklärung ist, was ist dann Unsinn?

Und dieses ist nun die **wichtige Frage**, die ich in diesen Blättern schon so oft wiederholet habe: **die Ruef zu beantworten noch einmal von der ganzen denkenden Menschheit geziemend ersuchet wird.**

A. z. g. E. G.

Wichtigere Verbesserungen.

Seite	Zeile.	anstatt	lies
5.	16.	sagtens	sagt es
113.	15.	als sie; noch	als sie noch
115.	19.	wo aufhört	wo er aufhört
173.	7.	nie hat hervorbringen	nie hat hervor bringen können
215.	z. 4. v. unt.	Carralho	Carvalho

Von der

Vereinigung

der rußischen, und lateinischen Kirche.

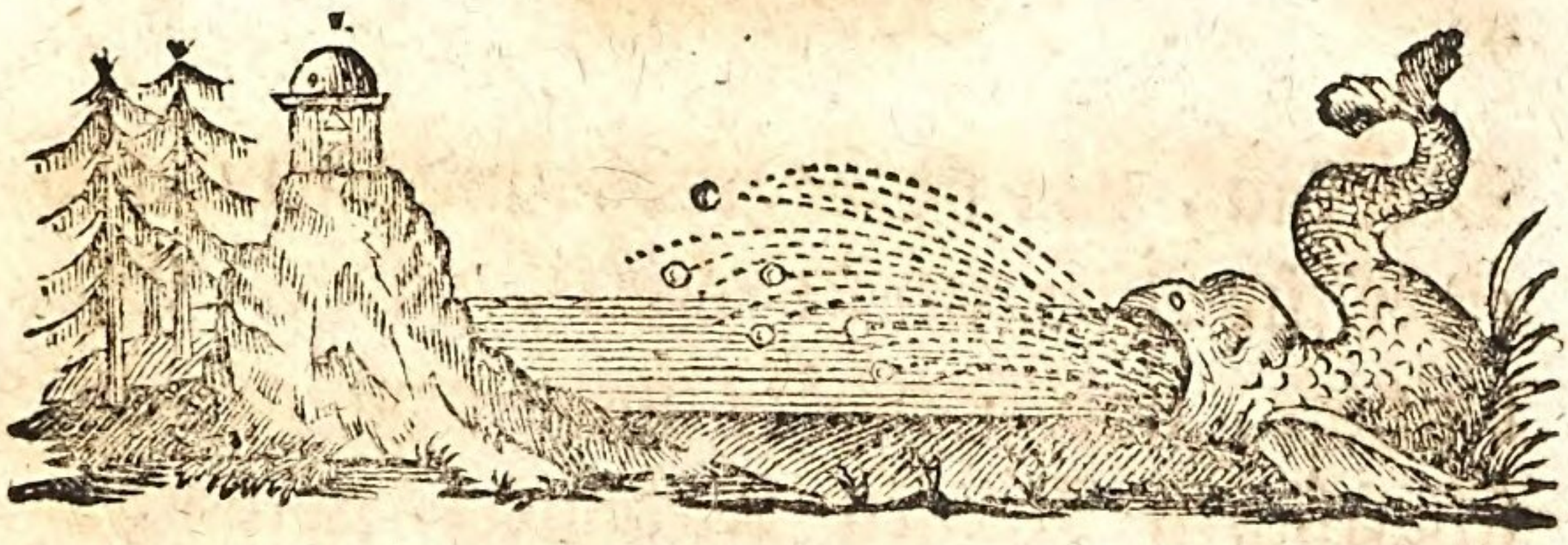
Oder

Schreiben der Sorbone,

an die hohe Geistlichkeit in Rußland.
Und deren Antwort über die Vereinigung beyder Kirchen.

Aus den Acten der Sorbone gezogen, und in das deutsche übersezt.

1790.



Vorbericht.

Die rußische Kirche stand einstens unter dem Patriarchen von Konstantinopel. Anno 1589. bekam sie einen eigenen; da sich aber dieser einer gar zu großen Gewalt anmaßte, hub Peter I. das Patriarchat völlig auf, erklärte sich selbst zum Haupt der rußischen Kirche, und ordnete Anno 1719. die dirigirende heilige Synode an, die der kaiserlichen Obergewalt untergeordnet ist, und aus zwölf geistlichen Räthen unter einem weltlichen Presidenten, und Vicepresidenten besteht.

Das ganze Reich hat 29 große Kirchsprengel, darüber eben so viele, zwar in drey Arten vertheilte, aber nur dem Range nach unterschiedene, unverheurathete Prälaten gesetzet sind, nemlich vier Metropoliten, derer drey für Europa von

Moskau, von Novogrod, und Kiew, und einer für Asien zu Tobolski, und 25. Erzbischöfe, und Bischöfe unter dem gemeinschaftlichen Namen Archihieri, Mönchsklöster, deren es seit Peter I. nur mehr 479. im ganzen Reiche giebt, und 118 Nonnenklöster sind; von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreyet, und stehet jedes von jenen unter einem Archimandriten, oder Igumen, von diesen unter einer Igumenia. Aus der Zahl der Mönchen werden alle Bischöfe ernannt; weßwegen sie nicht heurathen dürfen. Hingegen müßen alle Pfarrer, sowohl die obersten oder Protopoppen, als auch die übrigen Stadt- und Landpfarrer, oder Poppen, und Diakonen verheurathet seyn. Alle Geistliche tragen Bärte, lange Haare, lange Kleider, und eine hohe steife schwarze Mütze. Ihre Einkünfte sind auf gewisse Geldrenten festgesetzet, und die Verwaltung ihrer Grundstücke einem Oekonomiekollegium aufgetragen, das unter der heil. Synode steht. Anno 1717. kam Peter I. der große nach Paris; am 14. Juni besuchte er auch die

Sor-

Sorbone, und als ihm in der Bibliotheck einige alte Schriften von der Religion in sklavonischer Sprache vorgezeiget wurden, und er sehr freundlich mit den sorbonischen Gottesgelehrten sich besprach, nahmen sie Anlaß unter anderen ihm zu zureden, er wurde seinen Ruhm noch mehr vergrößeren, wenn er sich die Vereinigung der rußischen Kirche mit der Lateinischen angelegen seyn ließe. Bescheidenheit, und Liebe würden es leicht zu Stande bringen. der Monarch antwortete ganz höflich, nennete einige strittige Punkten zwischen den Lateinern, und Griechen, und sezte hinzu, es wäre nicht seines Thuns selbe zu entscheiden, der sich nur mit Kriegs = und Regierungsgeschäften abgäbe. Doch wenn die sorbonischen Doktorn die Sache schriftlich wollten den Seinigen bedeuten, werde er befehlen, daß diese Antwort geben. Darauf gaben die Sorbonisten dem Czaar folgende Schrift auf die Reise.

Schreiben der Sorbone an die hohe Geistlichkeit in Rußland, über die Vereinigung der rußischen und lateinischen Kirche.

Bekannt ist, wie sorgfältig der Apostel uns anbefohlen hat, wir sollen uns befleißen die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten; weil nur ein Gott, ein Herr, ein Glaube, ein Tauf ist; diese Einigkeit herzustellen, hilft nicht wenig, daß die Russen lange nicht jene Hindernissen haben, die wir leider! bey den Protestanten, und anderen orientalischen Sekten antreffen. Die Rußische Kirche bekennet mit uns einen Gott, drey Personen in einer Wesenheit. Sie verdammet die Gotteslästerungen der sowohl alten als neuen Arianer, Sie bekennet in der Menschwerdung die Unterscheidung der menschlichen und göttlichen Natur in Christo. Sie bekennet alles, was der katholische Glaube

lehret

lehret von der Erbsünde, von der Erlösung durch Jesum Christum, von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu allen und jeden guten Werken. Sie bekennet mit uns die Sakramente, das unblutige Opfer des Altars in dem verwandelten Brod und Wein, und bethet mit uns Christum als wahrhaft gegenwärtig in dem heiligsten Altarssakrament an. Die rußische Kirche verehret mit uns, und rufet an die göttliche jungfräuliche Mutter, und andere Heilige, sie verehret die heil. Reliquien, Bildnisse: sie bethet, giebt Almosen, opfert für die verstorbenen Gläubige. Sie erkennet mit uns, daß Christus der Kirche eine gesetzgebende Macht gegeben habe, welcher alle Gläubige gehorsamen müssen, als im Gesetz der Fasten, die Enthaltung von Fleisch zu verbothenen Zeiten. Kurz sie nehmen mit uns an die heil. Schrift, und die Tradition, und verehren beyde als unbezweifelte Glaubens Regeln. Sie erkennen mit uns eine sichtbare Kirche als Richterinn der Glaubensstreitigkeiten, und bekennen wie wir, daß außer einer katholischen apostolischen Kirche kein Heil zu hoffen sey.

Wenn nun außer der Einigkeit der Kirche keine Hoffnung des Heils ist, wie es die Schrift und Ubergab lehret; wenn der Apostel die Spaltungen und Sekten im Brief an die Galater unter jenen Sünden zählet, welche, die sie begehen, das Reich Gottes nicht erlangen werden; wie sollen sich Christen mit aller Sorge nicht bearbeiten, zu solcher Einigkeit zu kommen, und alles was dieser im Wege steht, fort zu raumen?

Was sollte aber noch im Wege stehen, daß sich die Rußische Kirche mit der lateinischen nicht vereinigen könnte? Ist es die Kirchendisciplin? diese kann verschieden seyn ohne Abbruch der Einigkeit. In sehr vielen Kirchen, sagt der orientalische Bischof Firmilianus, ist vieler Unterschied nach Unterschied der Derter, und Leute. Deßwegen ist man doch niemals von der Einigkeit der katholischen Kirche abgegangen (Epist. inter Cyprian. 75.) Eben so lehret Augustin mit mehrern (Ep. 30. ad Cas. n. 22.) Ein Glaub soll also seyn der sammtlichen Kirche, die durch die ganze Welt ausgebreitet ist, gleichsam in dem Innersten der Glieder; obschon

diese

diese Einigkeit des Glaubens mit verschiedenen Gebräuchen beobachtet wird, durch welche, was in dem Glauben die Wahrheit betrift, nichts gestöret wird. Denn die ganze Schönheit der Königstochter ist im Innern. Jene verschiedene Gebräuche aber werden unter ihrem Kleide verstanden, da der Prophet sagt, daß sie in goldenen Borten mit Verschiedenheit angethan sey. Es soll aber dieses Kleid mit verschiedenen Beobachtungen so gezieret werden, daß es mit widersinnigen Streitigkeiten nicht verstückelt werde. ꝛc.

In der That war zwischen der orientalischen, und occidentalischen Kirche, obwohl jede ihre besondere Gebräuche hatte, Fried, und Einigkeit bis zu den unglückseligen Zeiten des Cerularius? Wir sehen ja auch selbst in der lateinischen Kirche verschiedene Gebräuche in verschiedenen Orten? Auch die Griechen, die sich mit uns vereinigen, behalten ihre Gebräuche, also kann auch die rußische Kirche ihre Kirchendisciplin behalten, und ihr gesäuertes Brod Consecriren, wenn sie nur auch die Consecration im ungesäuerten gültig

erkennet; wie es erkennet haben Theophilatus Demetrius, Comtenus Bischof von Zypern, Barlaam, Gregorius Sectosyncellus und andere gelehrte und bescheidene Griechen. Der Papst wird auch andere Ceremonien nicht aufheben, wie auch wir uns nicht förchten, daß er die in der französischen Kirche angenommenen Gebräuche aufhebe; da wir so gar lehren, daß er es zu thun nicht Gewalt habe.

Sollte vielleicht die Hierarchie eine Zögerung machen? obschon aber die rußische Kirche in diesem Punkte die größte Beschwerniß finden könnte, wird doch auch dieß verschwinden, wenn alles auseinander gesetzet wird. Unsere Lehre ist folgende.

Die Bischöfe sind aus göttlichem Recht, oder Einsetzung Nachfolger der Apostel, und Statthalter Christi: der rechtmäßige Nachfolger des heil. Petrus, der römische Papst ist der erste der Bischöfe, und der erste Statthalter Christi aus eben dem göttlichen Recht. Aus diesem Grunde ist er der Mittelpunkt der Einigkeit, und das sichtbare Band der Gemeinschaft. Dahero hat der apostolische Stuhl einen mächtigern Vorzug, wie der heil. Irenäus

näus schreibt, als jeder Bischoffitz insonderheit, über die Beobachtung der Kirchenverordnungen, und des Glaubens in der ganzen Kirche, und auf die Erhaltung der Einigkeit zu wachen, wie der heil. Cyprianus lehret.

Dieser Primat des römischen Papstes, der im Evangelio gegründet ist, wie es die alte Tradition der Kirche von den ersten Jahrhunderten bezeuget, ist auch von jenen ersten allgemeinen acht Kirchenversammlungen, die auch die Russen annehmen, erkennet worden. Dieß ist nun das einzige, was wir von dem Primat des Papstes alle einhellig in der Kirche glauben. Im übrigen, wo die Katholiken nicht übereinkommen, sind es keine Lehrsätze, welche in der Glaubensregel enthalten sind. Dieß hat erst neulich der heiligste Vater selbst erkennet, als er ein sehr berühmtes Werk eines unsrigen Bischofes von der Auslegung, und Vertheidigung des Glaubens der katholischen Kirche wider die Verleumdungen der Protestanten, feyerlich gutgeheißen hat.

Nun behaupten die Franzosen, die Gewalt des heil. Stuhl, so er über die ganze Kirche, und über jeden Kirchenhirten insonderheit hat, sey nicht der Willkühr des römischen Papstes überlassen, oder nach seinem eigenen Willen abzumessen, sondern er könne sie nicht anders brauchen, als nach Anweisung der heil. Kanonen, als welche vom Geist Gottes eingegeben, auch durch Alterthum Ehrwürdig geworden sind.

Zweytens behaupten sie, daß der Gemeinschaft der Bischöfe von Christo unmittelbar eine höhere Gewalt gegeben worden, welcher auch der Papst unterworfen ist in Sachen, die den Glauben, die Tilgung der Spaltungen, und die Reform der Kirche betreffen, nach dem Ausspruch unserer allgemeinen Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel, wie es feyerlich von der französischen Geistlichkeit erkläret, und jederzeit von der Sorbone behauptet worden ist.

Drittens halten wir, daß der Ausspruch des römischen Papstes keine untrügliche Glaubensregel sey, wenn nicht diesem das Urtheil der ganzen Kirche beystimme. Der Papst,

dessen

dessen Gewalt nur geistlich ist, habe von Christo weder ein eigenes, noch zufälliges Recht über die zeitliche Herrschaft der Fürsten empfangen, und könne in keinem Falle, auch nicht unter dem Vorwand der Religion die Unterthanen von dem Eide der Treue lossprechen.

Diese unsre Lehre wissen die Römer wohl, und unerachtet einige die Rechte des Papsts erweitern, und uns nicht beyfallen; doch weil all dieses den Glaubenssatz von Primat nicht berühret, so wird deßwegen der Fried unter uns nicht gebrochen, und bleiben wir allein der Gemeinschaft vereiniget.

Diesem ist beyzusetzen, was die Gewalt betrift, die der Papst heutiges Tages ausübet in der Wahl, und Bestättigung der Bischöfe, oder in den Dispensationen, sey es gemäß der mit den Fürsten gepflogenen Verträgen, oder seiner Patriarchalwürde; so ist gewiß, daß diese Gewalt auf jene Kirchen nicht werde ausgedehnet werden, in welchen solcher Brauch, und Einrichtung nicht vorhanden ist. Wir lesen auch nicht, daß in dieser Sache, wenn jemal von der Herstellung

lung der Einigkeit zwischen den Lateinern, und Griechen gehandelt worden, diese Bedingniß solche Gewalt auszuüben, wäre vorgekommen.

Was soll dann noch die Russen von der Vereinigung abhalten? vielleicht eine Streitfrage vom Ausgange des heil. Geists? doch wenn man aufrichtig den Streit beylegen, und im zanken nicht fortfahren will, so wird man unschwer übereinkommen. Die rußische Kirche bekennt, daß der heil. Geist ausgehe vom Vater durch den Sohn, die Lateinische aber, daß er ausgehe vom Vater, und dem Sohn. Beyder Redensarten gebrauchten sich die heil. Väter, die in beyden Kirchen gleiches Ansehen haben: Basilius Magnus, und Gregorius Theologus haben schon angemerket, daß ἐξ aus oder von, und διὰ durch eine gleiche Bedeutung haben, deßwegen sagen alle berühmtere Gottesgelehrten, daß beyde Redensarten auf eines hinauslaufen.

Und was soll dann heißen, der heil. Geist gehe aus vom Vater durch den Sohn? Einige friedlich gesinnten Griechen wollen, man sage nichts anders, als daß der heil. Geist

vom

vom Vater ausgehe, welcher mit dem Sohn eine Natur, und Wesenheit sey. Allein so könnte man auch sagen, daß der Sohn vom Vater durch den heil. Geist ausgehe; weil der Vater, und der heil. Geist auch eine Natur, und Wesenheit ist; dieß sagt aber kein Griech. So muß also gemeldte Redensart in einem weitschichtigern Verstand genommen werden, wie wir es in den Schriften der heil. Väter lesen: nämlich der heil. Geist gehe aus vom Vater durch den Sohn, nicht nur weil sie einer Natur, und Wesenheit sind, sondern auch, weil beyde Personen nur eine Quelle zusammen sind, und der heil. Geist von beyden zugleich ausgehe. Obschon der Vater dieß dem Sohn gegeben hat, daß der heil. Geist gleichwie von sich, dem Vater, also auch von ihm, dem Sohn ausgehe; gleichwie nämlich, da ein Licht von einem andern Licht angezündet wird, so sagt Gregorius Nyssenus (Sieh Petav. theol. dogm. T. VII. C. XI. n. II.) und beyde mit einander das dritte Licht anzünden, man recht, und eigentlich sagen kann, daß dieses dritte Licht nicht nur nächst vom ersten, sondern

auch

auch vom ersten durch das zweyte hervorkom=me. Und dieß ist eben, was die lateinische Kirche bekennet, da sie bekennet, daß der heil. Geist vom Vater und Sohn ausgehe. Beyde Redensarten also, wenn sie recht ausgeleget werden, haben einen Sinn, und Verstand.

Warum aber die lateinische Kirche der Formel vom Vater, und Sohn sich gebrauche, ist die Ursache, weil auch so die Väter, und Concilien geredet haben. Der heil. Epiphanius (adv. hæreses) sagt: der heil. Geist ist allzeit mit dem Vater, und Sohn: nicht etwa als Bruder des Vaters, nicht gebohren, nicht erschaffen, nicht als Bruder des Sohns, nicht Enkel des Vaters; sondern er geht aus vom Vater, und empfangt vom Sohne, vom Vater und Sohn nicht geschieden, sondern aus eben der Substanz, und aus eben der Gottheit, aus dem Vater, und dem Sohn. So redet auch der heil. Cyrillus Alexandr. in dem Synodalbrief, den er im Namen seiner, und des Kirchenraths zum Nestorius geschrieben hat. Man kann nicht sagen, er sey von diesem Glaubenssatz abgewichen;

wichen; da er dieſen auch in ſeinen letzteren Schriften behauptet. Wenn es die Kürze dieſer Schrift erlaubte, könnte auch bewieſen werden, daß dieſer Lehre ein heil. Athanaſius, Baſilius M. Didimus, und andere orientaliſche Väter gänzlich beyſtimmen. Was die lateiniſchen Väter Hilarius, Ambroſius, Auguſtinus, Leo, und andere davon urtheilen, iſt ohnehin bekannt.

Die rußiſche Kirche ſoll ſich alſo von der Gemeinſchaft derjenigen nicht abſchrecken laſſen, von denen ſie weiß, daß ſie nichts anders bekennen, als was ſie von der Uebergabe der Väter, die von beyden Kirchen gleich hochgeſchätzet, und von den Kirchenverſammlungen empfangen haben. Wer wird uns aber verdenken, daß wir mit Munde bekennen, was wir im Herzen glauben? Es iſt doch die lateiniſche Kirche nicht entgegen, daß jene Griechen, die ſich mit ihr vereinigen, und im bemeldten Glaubensſatze übereinkommen ihr Symbolum oder Glaubensformel ohne Zuſatz, und dem Sohne abbethen.

Was aber noch mehr iſt, ſo hat die Trennung der Griechen von den Lateinern nicht

einmal wegen diesem Punkt angefangen. Weder in dem Brief des Michael Cerularius, weder des Leo von Acrida, weder im Briefe des Papsts Leo IX. steht ein Wort vom Ausgang des heil. Geistes; und daß von daher die Zwistigkeit nicht angefangen habe, bezeuget Petrus Patriarch von Antiochia an Dominium Gradensem; vielmehr giebt er zu erkennen, daß Cerularius die Lateiner nur allein wegen dem ungesäuerten Brod beschuldige. In der That setzte Cerularius den Lateinern nichts aus, als das ungesäurte Brod, und daß sie in der Fastenzeit das Alleluja nicht singen, und dergleichen unerhebliche Dinge, so der Mühe nicht lohnten. Und doch getrauete er sich ohne vorgenommene Untersuchung, ohne einige Rechtsordnung, ohne den Gegentheil anzuhören, ohne Authorität einer Kirchenversammlung, Er allein, mit einigen wenigen ihm unterworfenen Bischöfen die Gotteshäuser der Lateiner zu schließen, und den römischen Papst sammt ganz Occident, der es mit dem Papste hielt, von der geistlichen Gemeinschaft abzuschneiden: wie sich Leo IX. beklaget, da er ihm zugleich jenen

nen beklemmenden Schmerzen der liebenden Mutter vor Augen stellet, die nicht zugeben könnte, daß das Kind (in der Geschichte des Salamons) entzwey getheilet wurde. Er setzte bey: es sey ja dem Heil der Gläubigen gar nicht entgegen, daß nach Verschiedenheit des Ortes, und der Zeit verschiedene Gebräuche wären; wenn nur alle ein Glaube, der durch die Liebe nach Möglichkeit wirkend ist, Gott gefällig mache. Dieser Anfang der Trennung ist wohl zu merken; indem man das Letzte aus dem Vorgehenden, und die Folgen aus ihrem Ursprunge schätzen kann.

Nun hatten wir von selbigen Zeiten an große Traurigkeit, und beständigen Schmerzen wegen unsern Brüdern. Wir wollen da nicht melden, daß die lateinische Kirche nichts unversucht gelassen, die Trennung, die von ihr nicht entsprungen, zu heben. Wir erinneren nur, und dieß soll erklecken, daß uns nichts erwünschlichers sey, als die Einigkeit: daß wir nichts mehr verabscheuen, als die Spaltung. Wie sehr wir uns aber hüten sollen von der Gemeinschaft mit der römischen Kirche uns zu entschlagen, ermahnet

uns Niemand nachdrücklicher, als der heilige Cyprianus und Firmilianus, welche Beyde die wichtigsten Streitigkeiten mit dem römischen Stuhl gehabt haben. Wer soll sich, saget einer von diesen, von der Wuth der Zwitracht so bethören lassen, daß er glaube möglich zu seyn, oder gar unternehme, die Einigkeit Gottes, das Kleid des Herrn, die Kirche Christi zu zertrennen. Er selbst lehret im Evangelio, es wird eine Heerde, und ein Hirt seyn. Eben diese Wahrheit hält uns auch Paulus vor: Ich bitte euch Brüder, so ermahnet er auch uns, durch den Namen Jesu Christi unsers Herrn, daß ihr alle Eines saget, und daß unter Euch keine Spaltungen seyen. Diesen so liebvollen Worten wollen wir nichts anders hinzusetzen, als die recht wohlgemeynte Ermahnung eines jüngern Griechen Theorianus mit Namen, welcher, nachdem er bekennet, daß die Wandlung sowohl im gesäuerten, als ungesäuerten Brod gültig, und daß diese die Meynung aller Lateiner sey, die er gehört habe, seine Glaubensgenossen also ermahnet: hütet euch vom Zanken; denn dieß ist nicht unser Gebrauch,

weder der Gebrauch der Kirche Christi, sondern vielmehr den Frieden zu erhalten mit allen, und Christum zu besitzen, der aus beyden eines machet. Liebet also die Lateiner als Brüder; denn sie denken recht vom Glauben.

Wir schließen diese Schrift, welche wegen der geschwinden Abreise seiner Czarischen Majestät nur mit flüchtiger Feder abgefaßet worden, mit wiederholter Bitte zu dem Herrn Himmels, und der Erde, daß der durchlauchtigste Fürst, der mit größtem Ruhm seinem Reiche einen neuen Glanz gegeben, mit Vermehrung seiner Ehre, und Verewigung seines Namens, sein so weitschichtiges Reich der heil. katholischen Religion unterwerfen, und das Reich Christi Jesu, durch welchen er so glorreich regieret, erweitern möchte. Er soll ein anderer Cyrus seyn, dessen rechte Hand, wie der Prophet sagt, Gott in seiner Barmherzigkeit ergriffen hat: Er soll zum Licht der Wahrheit, zur Einigkeit des Friedens der glückselige Führer, und Hersteller der Völkerschaften seyn, der die Scheidewand umstosset, und die weitern Zwistigkeiten unter sei-

ner, und der römischen Kirche hebet; daß endlich nur ein glaubiges Volk sey, wie nur eine Kirche, ein Glauben ist. Durch diese Frömmigkeit, und Glaubenseifer wird er noch mehr als mit seinen übrigen Heldeneigenschaften seine Vorfahrer übertreffen: und da er durch seinen eigenen Heldenmuth nicht minder, als durch die Majestät der Krone die höchste Gewalt besitzet, so wird diese mit nichts mehr befestiget, und unwankelbar gemacht werden, als wenn er sie löblich zur Beschützung der Sache Gottes, als ein Diener Gottes, und zu Wiederherstellung der Einigkeit der Kirche, als ein Sohn der Kirche widmen wird. Geschrieben in der Sorbone den 15. Jun. 1717.

Unterschriften der Theologen aus der Sorbone.

Ludovic. Habert, Presbyter et Doctor theolog.

Jacob. Christoph. Braguet, presb. Doct. theol. socius Sorbonicus.

Joseph. Lamberth, presb. doct. theol.

Ant. Lemaine, presb. doct. theol. soc. Sorbonic.

Ludov. Courrier, presb. & doct. theol.

Joan. Bapt. de Ruel, doct. theol. soc. Sorbon.

Guillelm. de Lamare, presb. & doct. theol.

Fr. Petit, de Beyne, presb. & doct. theol.

Steph. du Boury, presb. & doct. theol.

Franc. Hyacinth. de Lan, presb. & doct. theol.

Franc Salmon presb. & doct. theol.

Laur. Fr. Bourfier, presb. & doct. theol.

Ant. de la Chaffaique, presb. & doct. theol.

Vinc. Car. Ant. de Belloy de Francoire, presb. & doct. theol.

Barth. de La Fleutrie, presb. & doct. theol.

Natal. Jac. de Febore, presb. & doct. theol.

Carol. Ant. Touvenot, presb. & doct. theol.

Edm. Marulit, presb. & doct. theol.

Nos Franc. Vivant presbyter, doctor theologus facultatis Parisiensis socius Sorbonicus Ecclesiæ & universitatis studiorum Parisiensis cancellarius, eiusdem Ecclesiæ Canonicus, nec non Eminentissimi & Reverendissimi DD. archiepiscopi Parisiensis cardinalis de Noailles Vicarius generalis testamur suprascriptum instrumentum, seu actum doctrinæ catholicæ circa articulos in eo contentos expositivum, esse subsignatum propria manu eorum, quorum nomina in dicti instrumenti calce leguntur, eosque omnes & singulos esse presbyteros, & in sacra facultate theologiæ Parisiensis magistros seu doctores e societate Sorbonica, quorum testimonio fides indubie haberi potest, & debet.

Datum Parisiis in ædibus nostris palatii archiepiscopalis sub signo nostro, & Secretarii nostri, & sub sigillo nostro,

quod

quod eſt Eccleſiæ metropolitanæ B. Mariæ Pariſienſis, die 9. menſis Julii. An. 1717.

Signatum, Fr. Vivant, Cancell. Pariſ. de mandato DD. cancellarii Eccleſiæ & univerſ. Pariſ.

Signatum Libour.

Antwort

der Bischöfe Rußlands, welche damals in Petersburg zugegen waren, auf das Schreiben der Sorbone.

Den angesehenen, schaubarlichen, und hochgelehrten Herrn Theologen von der Sorbone, unsern geliebtesten Brüdern Gnade, Erbarmung und Friede von Gott dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo unserem Seligmacher.

Unser größte und mächtigste Kaiser Peter der Erste, als er bey der Rückkunft seines langen Umherwanderns unter den Glückwünschen des Senats und Volkes der Reußen, auch von unserer Priesterschaft gebührend empfangen wurde, hat uns, so wie fast allen übrigen Ständen, was jeden betraff, vermöge seiner mehr als menschlichen Weisheit, anzudeuten geruhet, was Gestalten, als Seine Majestät euer berühmtes Collegium der Sorbone besichtigte, sich die Gelegenheit über die Trennung der griechischen und lateinischen Kirche zu reden ereignet habe, und als

ihr

ihr über diese Sache euch mit ihm einzulas-
sen verlangtet, von ihm die Weisung erhal-
ten, selbe an die rußischen Bischöfe, wenns
euch gefällig wäre, schriftlich gelangen zu
lassen. So viel erzählte uns der große
Fürst, und zog zu gleicher Zeit euer Schrei-
ben hervor, geliebteste Brüder, und legte
es in unsere Hände.

Wir empfiengen es mit größter Freude,
nicht aus Wißbegierde, etwas Neues daraus
innen zu werden; denn was in diesem Strei-
te immer von einer Erheblichkeit ist, das wis-
sen die Gottesgelehrten beynahe alles; son-
dern weil wir uns sehnten, die gottseligen
Gesinnungen eurer Herzen, wie wir selbe aus
dem Munde unseres mächtigsten Kaisers ver-
nehmen, auch in eurer Schrift ausgedrückt
mit Augen anzusehen. Wir haben sie gele-
sen, wir haben sie sichtlich betrachtet, und
wir haben den großen Gott, und unsern
Heiland Jesum Christum gepriesen, daß er
seine Verheißung bey uns bis ans Ende der
Welt zu bleiben, auch auf diese Weise ins
Werk zu setzen sich würdige; indem er sich
von jenen finden läßt, die ihn nicht suchen:

den-

denjenigen, die ihn suchen, nicht entweichet: damit sie ihn suchen, die Gnade ertheilet, und solcher Gestalt über seine Kirche die weislichste Sorge trägt.

Wir loben auch euch, liebste Brüder, wir bewundern euch, und wir wünschen euch zu euren heiligen Begierden Glück, als welche eine große Gnade des höchsten Gottes sind. Gebeugt vor der göttlichen Majestät bitten wir, daß sie diesen Geist in euch niemals wolle erlöschen lassen, sondern zum erwünschten Entzwecke hinausführe. Wir verlangen aber von euch, Brüder, ihr wolltet für gewiß davor halten, daß auch wir eben so, wie ihr gesinnet, und mit ähnlichen Begierden erfüllet sind; denn wir wünschen, und wünschen es sehnlich, daß Christus, welcher unser Frieden ist, aus beyden eins mache: daß er die Scheidewand umwerfe: aus zweenen einen Menschen schaffe: durch sich den Frieden stifte: durch sein Kreuz beyde in einen Körper mit Gott versöhne, und die Feindschaft tilge.

Wir erachten euch nicht unbekannt zu seyn, daß öffentliche und tägliche Gebethe für

die

die Einigkeit des Glaubens in unsern Kirchen vorhanden sind, welche wir mit dem Munde aussprechen, aber im Herzen verdoppeln.

Was ihr von Einheit des Glaubens, von Trennung und Ketzereyen, welche Unheile der selben entgegengesetzet sind, aus dem Apostel vorgebracht habt, das ist unser stäter Unterricht, es ist unser Wunsch, es ist uns, und euch, und allen, wie sie es vorgeben, gemeinschaftlich.

Daß übrigens die langwierige Spaltung unter den Kirchen geheilet werde, hat eben keine so große Beschwerniß, als vor mehreren Jahrhunderten, besonders von den Zeiten Innocentii III. bis auf die unsrigen. Doch kann es auch nicht so geschwind und leicht geschehen, als ihr in eurer Schrift zu erweisen trachtet. Denn nichts zu melden von einer Kirchenversammlung, oder einer öffentlichen im Namen beyder Kirchen durch Briefe gepflogenen Unterhandlungen (wovon eines nothwendig geschehen muß) so ergiebt sich nach unserer Seits die Schwierigkeit, daß durch die einzige Bemühung der Bischöfe Rußlands

lands das Vereinigungsgeschäfft nicht einmal angefangen, vielweniger zu Ende gebracht werden könne. Denn da nicht Rußland allein, obgleich es das weitschichtigste Reich ist, sondern mehrere andere Völkerschaften die Kirche unserer Bekenntniß ausmachen; so könnte es ohne Beleidigung der übrigen nicht geschehen, wenn bey uns ohne ihr Gutachten etwas vorbeygieng, daran doch allen insgesammt gelegen ist.

Derohalben liegt es vordersamst uns ob, daß wir auch unsere ausländischen Brüder, und vorzüglich die erhabensten Bischöfe und vier Patriarchen von Orient über die Sache zu Rathe ziehen, damit wir selbe nicht zu verachten, nicht schwerlich beleidigen zu wollen, und indem wir neue Verbindungen einzugehen unternehmen, die alten nicht zu zerreißen scheinen. Und in Wahrheit, sollten wir uns auf solche Weise vergehen, so würde der ungewisse Friede, den wir von außen suchen, in und unter uns gewissen Unfrieden und Zwiste erregen; und diese ist die einzige Ursache, warum wir auf eure Beweggründe eine Vereinigung zu machen,

in

in öffentlichen Namen unserer Kirche zu antworten unterlassen haben.

Wenn ihr es unterdessen für gut befindet, daß zwischen einigen Gotteslehren von unsrer und euriger Parthey Privatunterhandlungen durch Briefwechsel angestellet werden, so steht diesem Vorhaben nichts in Weg, wenn nur alles im Geiste der Sanftmuth Jesu Christi mäßig geschieht.

So reden und so denken wir Sterbliche! Gott aber, von dessen Rathschlüßen die Schwachheit der menschlichen Gedanken himmelweit entfernet ist, wie er sich selbsten durch den Propheten ausdrückt, hat unendlich viele, und leichte Wege, worauf er unsere heiligen Begierden zum glücklichsten Ausgang führe; und damit er sie hinführe, so unterlassen wir nimmer, seine Barmherzigkeit anzuflehen, und derselben euch, und eurer Wohlfahrt zu empfehlen.

Lebet wohl geliebteste Brüder.

Alles Gutes euch wünschende Bischöfe, die zur Zeit in der Hauptstadt Petersburg zugegen sind

Demüthiger Stephanus Metropolit
Demüthiger Barnabas Erzbischof
Demüthiger Theovhanes Bischof
Petersburg in der Residenzstadt
1718. 15. Jun.

Von Wort zu Wort ausgezogen aus dem Manuscript der Bibliothek an der Sorbone
4. December. 1773.

Mercier Bibliothcæ Sorbonicæ Præfectus

Ribalier
Doctor, ac Socius Sorbonicus
nec non P. F. S. Syndicus.

Glaubensbekenntniß

der

jetzigen Großfürstinn

von Rußland,

nebst

noch einen Paar Realitäten;

dem

Hrn. Verfasser des Werkes:

Abriß der russischen Kirche ꝛc.

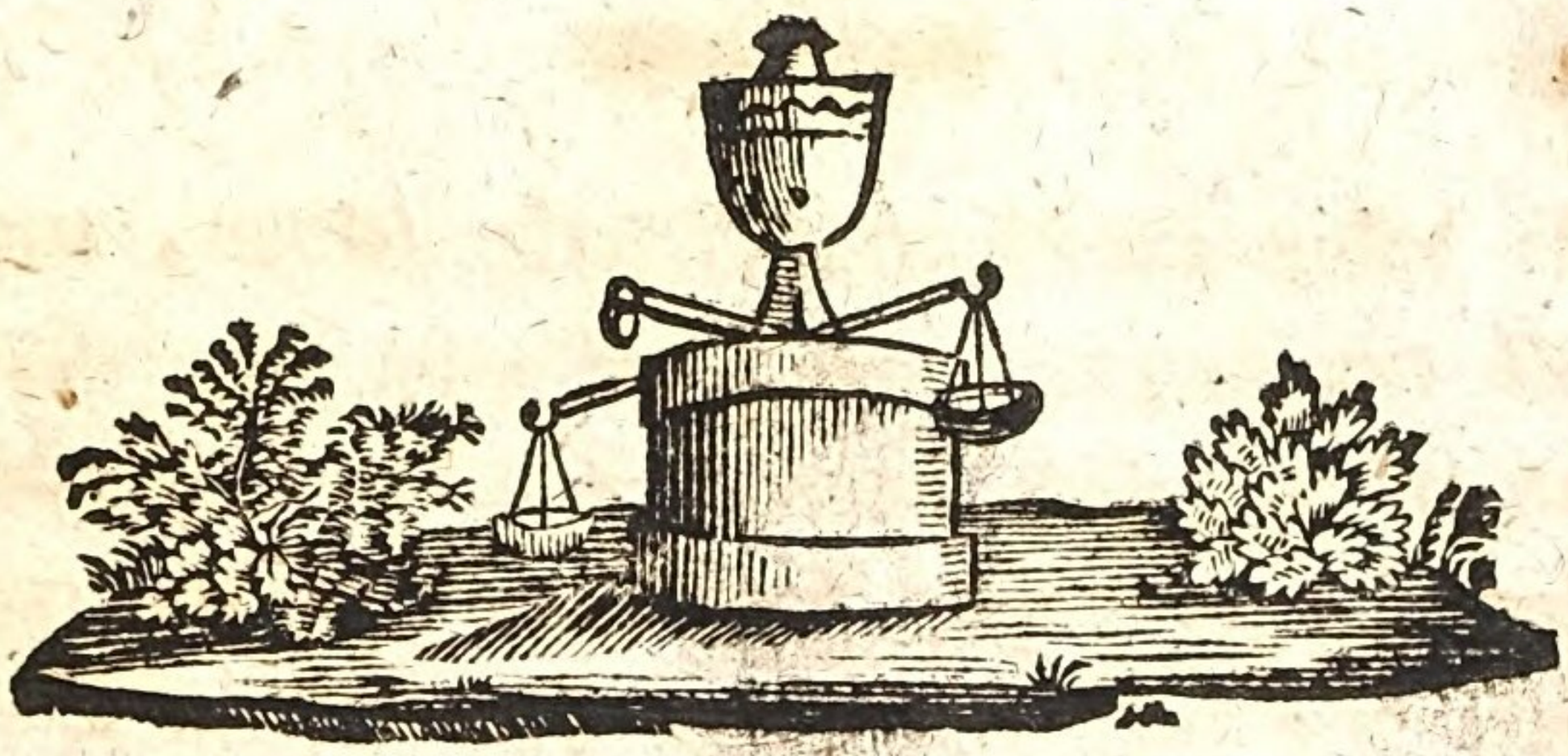
entgegengesetzt

von

einem Landpfarrer

im Kostnizer Bisthum.

1790.



Einleitung.

Es ist mir erst kürzlich eine Druckschrift in die Hände gefallen, welche folgende Aufschrift an der Stirne trägt:

Abriß der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen. Erfurt bey Georg Adam Kaiser, 16. Bogen stark, gr. 8. mit einem Kupfer 1788.

In dieser elenden Broschüre behauptet der Hr. Abrißmacher, daß die russische Kirche der protestantischen viel näher komme, als der katholischen.

Der Hr. Verfasser sagt zwar, daß er selbst vier Jahre lang in Rußland gewesen, die be-

ste dahin einschlagende Werke gelesen, und als ein Augen = und Ohrenzeug am besten davon urtheilen könne. Da ich nun auch kein Lay in diesem Fach bin, so war ich sehr begierig, wie dieser Herr seinen Satz behaupten werde?

Je weiter ich aber im Lesen gekommen, destomehr habe ich mich über die Dreustigkeit desselben verwundert.

Entweder versteht er die katholische Religion, oder nicht?

Versteht er sie, so hat er wider besseres Wissen und Gewissen gehandelt, da er diese unstandhafte Behauptung niedergeschrieben:

Versteht er sie aber nicht, so hätte er mit seiner Scribelei zu Hause bleiben sollen.

Ich bin zwar nie in Rußland gewesen; doch getrau ich mir, ihm das Gegentheil zu zeigen.

Um aber meinen Lesern keine unnöthige Kösten zu machen, werd ich mich ganz kurz fassen, und dem Hrn. Abrißmacher nur ein paar Realitäten entgegen setzen.

Erste

Erste Realität..

Bekanntermassen ist die jetzige Großfürstinn von Rußland eine Würtembergische Prinzeß; aber nicht von dem regierenden Hause (da ist keine Succession) sondern von einer Nebenlinie.

Ihr Herr Vater ist Friederich Eugen, Herzog von Würtemberg, königl. preußischer Generallieutenant, und Chef eines schwäbischen Krayß-Dragoner Regiments; katholischer Religion:

Ihre Frau Mutter ist Friederika Dorothea Sophia, eine gebohrne Marggräfin von Brandenburg Schwet; reformirter Religion.

Beede residiren der Zeit zu Mömpelgardt.

Nach den Reichsgesetzen hätten zwar die Kinder vertheilt, und die Söhne nach des Vaters; die Töchter aber nach der Mutter Religion gebildet werden sollen.

Aus besondern politischen Rücksichten aber hatten beede Durchlauchtigste Eltern sich Ihres Rechtes begeben, und selbe ohne Ausnahme, sammt und sonders, in der dritten, das ist, in der lutherischen Religion erziehen lassen.

Nachdem die jetzige Frau Großfürstinn das sechzehnde Jahr erreicht, und mit allen jenen Eigenschaften ausgeschmücket war, die ein junges Frauenzimmer glücklich machen können, begab es sich, daß die damalige Großfürstinn aus dem Hause Hessen-Darmstadt mit Tod abgieng.

Gleichwie nun der vorige König von Preußen keine Zeit und Gelegenheit, woraus Er Vortheil ziehen konnte, unbenützt verstreichen ließ, so war jetzt sein politisches Aug vorzüglich auf Rußland gerichtet; der bloße Gedanken, eine wenigst der Mutter nach Brandenburgische Prinzeß auf den russischen Thron zu bringen, war bey Ihm Millionen werth.

Zum Werkzeug wählte er den Prinz Heinrich, jenen grossen Helden und Staatsmann, der noch jederzeit des Königs Erwartung entsprochen hatte.

Heinrich gieng also mit dem Protrait seiner schönen Base nach Petersburg, und sein Antrag wurde mit Beyfall gekrönet.

Was bey einer katholischen Prinzeß (Sachsen soll auch im Vorschlag gewesen seyn)

seyn) die gröste Schwierigkeit gewesen wäre, darüber hat man sich preußischer und würtembergischer Seits ganz gleichgültig weggesetzt: nemlich

Die Religions = Veränderung. Nach der alten Verfassung der rußischen Kirche hätte die Prinzeß so gar noch einmal getauft werden sollen; denn einige Griechen halten die sogenannte Ketzertaufe nicht für gültig, wie aus den Irrungen des heil. Cyprians mit Stephan I. erweislich: unter Peter dem Grossen aber ist die Wiedertaufe abgestellt worden.

Bald nach Ihrer Ankunft zu Petersburg, und ehe noch die Trauung vor sich gieng, war die Religions = Veränderung folgendermassen ins Werk gesetzt:

Als die Prinzeß sich der Kirche näherte, stellte Sie sich gerade vor der Kirchenthüre auf einem ausgebreiteten Teppich, und machte drey solche Verbeugungen, das Sie stehend mit einer Hand die Erde berühren konnte:

Alsdenn segnete Sie der Archierei (a) mit den Worten: Im

(a) Erzpriester.

Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes:

Und gab Ihr folgenden Namen:

Die Kirche Gottes, die Dich in ihre heilige Gemeinschaft nehmen will, legt Dir den Namen *Natalia Alexiewna* bey (*a*).

Hernach legte er die Hand auf Sie, und sprach ein Gebeth; und gab Ihr das Ende des Homophers (*b*) in die Hand, und redete Sie mit folgenden Worten an:

„Tritt herein in die Kirche Gottes und ruf den Namen des Herrns an, damit Er Dich seiner Gnade theilhaftig mache."

Die

(*a*) Ihr Taufname war Sophia Dorothea Augusta.

(*b*) Homophorium von comos, humerus, Schulter, und φερω, fero, ich trage, ist bey den Griechen ein Gewande, welches bey dem Frauenzimmer das Haupt und die Schultern bedeckt: bey den Bischöffen aber ist es eine lange Binde, welche ihnen um den Hals geht, und vorn auf der Brust, und hinten auf dem Rücken herabhängt. Wahrscheinlichermaßen rührt das sogenannte Pallium daher.

Die Prinzeß tratt in die Kirche, und ward auf einen mit Tuch bedeckten Platz geführt: währendem Hereingehen ward gesungen:

„Thue mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe, und dem Herrn danke: vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne ist sein Name herrlich."

Nach dem Gesange stellte sich der Archierei vor den Altar, wandte sich gegen die Prinzeß und fragte Sie:

„Sag uns, warum bist Du in die Kirche Gottes gekommen, und was verlangst Du von uns?

Prinzeß. „Ich wünsche in die Gemeinschaft der heiligen rußischen Kirche aufgenommen zu werden." —

Archierei. „Die Gnade Gottes sey mit Dir! willst Du aber auch allen Meynungen und Lehren, die dem Worte Gottes, und den Lehrsätzen unserer orthodoxen Kirche widersprechen, entsagen und verwerfen (*a*)?"

(*a*) Wenn die Aehnlichkeit der rußischen mit der protestantischen Kirche gar so groß ist, warum hat denn die Prinzeß ihre vorige Religion feyerlich ablegen müssen?

Prinzeß. „Ich entsage ihnen, und verwerfe sie."

Archierei. „So sag uns dann — was glaubest Du?"

Auf diese Frage sagte Sie das ganze apostolische Glaubenssymbol auswendig daher, so zwar, daß es alle Anwesende hören konnten; nemlich:

„Ich glaube an den einigen Gott, den Vater und so weiter.

Archierei. „Was hältst Du von den übrigen Lehrsätzen, den überlieferten Schriften (*a*) und denen Verordnungen unserer orthodoxen Kirche (*b*)?"

Statt der Antwort las die Prinzeß folgendes laut ab:

„Die apostolischen- und andere Kirchensatzungen, die auf den heiligen sieben allgemeinen Concilien, und besondern Ktrchenversammlungen bestättiget sind, und die andern überlieferten Schriften, Verordungen und Einrichtungen der griechisch-rußischen Kirche nimm ich an, und bekenne mich dazu."

„Auch

(*a*) siehe die Tradition!

(*b*) siehe die Kirchengebothe!

„Auch will ich die heil. Schrift nach dem Sinne, den die heilige morgenländische Kirche, unsere Mutter, ihr beyleget, annehmen und verstehen (a)?"

„Weiter glaub, und bekenn' ich, daß sieben Sacramente des neuen Testamentes sind; nemlich die Taufe, die Salbung, das Abendmahl, die Beicht, die Priesterweihe, die Ehe, und die letzte Oelung, die von Christus und seiner Kirche eingesetzt worden, um dadurch die Gnade Gottes zu erlangen (b)."

„Ich glaube auch, und bekenne, daß die Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen, nach dem Sinne der heiligen morgenländischen Kirche zu verehren, und anzurufen sind, und daß derselben Gebethe und Fürsprache bey dem erbarmenden Gott zu unserer Seeligkeit mitwirken (c)."

„Eben-

(a) Also nicht der Privatgeist, sondern die Kirche hat das Recht, den Sinn der heil. Schrift zu bestimmen.

(b) Hier haben wir die sieben Sacramenten, ihren Stifter, und Wirkung.

(c) Die Verehrung und Anrufung der Heiligen; ganz nach dem Sinn des Kirchenrathes von Trient.

„Ebenfalls ist es auch Gott gefällig, ihren durch Unverweßlichkeit berühmt gewordenen Gebeinen, als theuere Ueberbleibseln ihrer Tugend, Ehre zu erweisen (a)."

„Ich bekenne auch, daß es sich geziemt, die Bilder unsers Heilandes Jesu Christi, und der unbefleckten Mutter Gottes, und anderer Heiligen zu haben, und ihnen Ehre zu erweisen, nicht aber um sie zu vergöttern, sondern um uns durch Anschauung derselben zur Frömmigkeit, und zur Nachahmung der Werke der Gerechtigkeit, die auf den Bildern vorgestellt sind, zu ermuntern (b)."

„Weiter glaub und bekenn ich, daß die zu Gott abgeschickten Gebethe der Gläubigen um Erlösung der im Glauben Abgeschiedenen, von der göttlichen Barmherzigkeit erhört werden (c)."

„Schließ-

(a) Die Verehrung der Reliquien — wird hier stärker betrieben, als bey manchen katholischen Schriftstellern.

(b) Die Verehrung der heiligen Bildern, und derselben Nutzen. Der Hr. Abrißmacher wird doch nicht glauben, das wir sie vergöttern?

(c) Wer sieht da nicht den dritten Ort?

„Schließlichen glaub und bekenn ich, daß der Orthodox katholischen Kirche von unserm Heilande Jesus Ehristus die Gewalt zu binden, und zu lösen gegeben worden, und daß das, was durch diese Gewalt auf Erden gebunden, odergelöst wird, auch im Himmel gebunden, oder gelöst seye."

„Diesen wahren orthodoxen Glauben der griechisch-rußischen Kirche, den ich jetzo mit Mund und Herz bekenne, will ich in allen Stücken, und unverfälscht, bis an das Ende meines Lebens standhaft, mit Gottes Hülfe bewahren und bekennen, ihn nach allen meinen Kräften lehren und verkündigen, und dessen Pflichten sorgfältig und mit Freuden auszuüben, und mein Herz in Tugend und Unsträflichkeit zu erhalten suchen (*a*)."

„Zur Bekräftigung dieses meines wahren und aufrichtigen Bekenntnisses, küsse ich das Wort Gottes und das Kreutz meines Erlösers! Amen! (*b*)"

Der Archierei reichte Ihr das Evangelibuch, und das Kreutz Christi, welche beede die Prinzeß andächtig küßte. Als-

(*a*) Das lautet anders, als glaube, glaube!

(*b*) Küssen die Protestanten auch das Kreutz?

Alsdenn sang derselbe: „Gelobt sey Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Er sey gelobt in Ewigkeit — Chor — Amen!"

Archierei — beuge Deine Knie vor dem Herrn deinem Gott, den Du bekannt hast, damit Du Vergebung Deiner Sünden erhalten mögest.

Die Prinzeß fiel auf ihre Knie nieder, der Archierei absolvierte Sie, und hob Sie mit folgenden Worten auf:

„Steh auf Tochter! und bethe mit uns zu Jesus Christus, als seine gläubige Dienerin, damit Er Dich in der Salbung mit dem heil. Oele der Gnade des heil. Geistes theilhaftig machen wolle."

Zur Vorbereitung auf das heil. Sacrament der Firmung ward verschiedenes gesungen und gebethet, unter andern auch die Salbungsworte:

Unter dem Gesang beräucherte der Archierei den Altar von allen Seiten, die heiligen Bilder, die Monarchin, den Kronprinzen,

zen, die zu salbende Prinzeßin, und alle Grosse des Reiches (a).

Nach einem kurzen Gebethe salbte er Sie mit dem heiligen Oel, und machte Ihr mit dem Salbreise das Zeichen des heil. Kreußes auf der Stirne, über den Augen, auf dem Munde, auf beeden Ohren, auf der Brust, und auf den Händen (b).

Bey jeder Salbung sagte er: ein Siegel der Gabe des heil. Geistes (c).

Hernach legte er der Neugesalbten das heil. Kreuß um den Hals und sprach: im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes, Amen!

Der Archierei tunckte einen Schwam ein, trocknete die mit dem heil. Oel benekten Stellen ab, und sprach zu Ihr:

„Du bist gerecht worden; Du bist erleuchtet worden; Du bist geheiliget worden; durch

---

(a) Thun das die Protestanten auch?

(b) Hier haben wir die Firmung, und zwar in grösserm Format, als bey uns üblich ist.

(c) Diese Form wird auch von allen katholischen Gottesgelehrten als gültig anerkennet.

durch den Namen unsers Herrn Jesus Christus, und durch den Geist unsers Gottes; Du bist mit Oel gesalbet worden, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes, jetzo und immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Alsdenn folgte noch ein Gebeth, worunter die Prinzeß, und alle Anwesende das Haupt vorwärts niedergesenkt hielten, und der Neugesalbten das Kreutz zum Küssen gereicht ward.

Nun fieng die Meß an, welche der Erzbischof von Tweri Platon verrichtete. Unter derselben stand die Prinzeß auf ihrem gewöhnlichen Platz:

Kurz vor dem Kinonick (*a*) ward Sie von Ihre Majestät der Kayserin selbst bis vor die Königsthüre geführt, allwo Sie sich dreymal bis zur Erde beugte, so zwar, das Sie sich kniend auf die Hände stützte, und die Stirne bis zur Erde niedersenkte, daß Bild unsers Erlösers, und seiner heil. Mutter Maria küßte, wobey Sie eben so tiefe Ver-

(*a*) Canon Missæ.

Verbeugungen machte, eine vor = und die andere nach dem Küssen.

Hier folgten noch 3. Verbeugungen, eine gegen die Kayserin, die zwote gegen den Großfürsten, und die dritte gegen alle Anwesende; alsdenn kam das heil. Abendmahl aus der Königsthüre heraus, und die Prinzeß — beugte sich vor demselben bis zur Erde (*a*).

Der Archierei sagte Ihr Stückweise 2. Gebethe vor, die Sie ihm nachsprach, und das heil. Abendmahl empfieng.

Nach der Communion ward Ihr etwas von dem Antidor, das ist ein Brod, welches nach der heil. Meß ausgetheilt wird, wie auch Wasser mit ein wenig Wein vermischt, gereicht (*b*).

Am Ende der ganzen feyerlichen Handlung hielt der Archierei eine Predigt, worauf noch einige Gebethe abgelesen wurden.

Nun

(*a*) Die Gegenwart Christi vor dem wirklichen Genusse.

(*b*) Panis Propositionis, die auch noch bey uns hie und da üblich sind.

Nun, lieber Leser! sag mir aufrichtig, wie gefällt dir der Satz?

Die rußische Kirche ist in ihren Lehrsätzen und Gebräuchen mehr protestantisch, als katholisch.

Kann es einem Menschen, der nur zwey Sinne hat, einfältiger Träumen? Sollte aber Jemand an der Aechtheit dieser Glaubensbekenntniß und ganzen Feyerlichkeit zweifeln, der beliebe sich an die Gothaische gelehrte Zeitung, 42. Stück zu wenden, woraus ich diesem Aufsatz genommen hab (a).

Zweyte Realität.

Der Hr. Abrißmacher hat aber noch eine Schanze, die mir warm machen wird; er ist 4. ganzer Jahre in Rußland gewesen, und hat den rußischen Gottesdienst mit eignen Augen gesehen; ein solcher Zeug verdient doch Glauben?

Ich bin zwar nicht in Rußland gewesen; doch will ich ihn auch aus diesem Hinterhalt vertreiben. Reichs-

(a) Die gothaische gelehre Zeitung ist protestantisch — also hat sie der kath. Religion gewiß nicht gefrohnet.

Reichskündigermaßen hat der Großfürst von Rußland auf seiner grossen Reise, die Er mit seiner jetzigen Gemahlin (1781—82) durch Italien, Frankreich und Deutschland gemacht hat, auch seinem Hrn. Onkel, dem regierenden Herzog von Würtemberg einen Besuch abgestattet.

Ich war damals noch am Würtembergischen Hof; hätte also ohne besondern Aufwand alles mit ansehen können: als ein Mann aber, der in seinem Leben schon so viele, und prachtvolle Hof Festins gesehen, that ich auf alles Verzicht; nur zwey Sachen behielt ich mir vor: nemlich den Großfürsten, und seine Gemahlinn und den rußischen Gottesdienst zu sehen, welches mir auch stattlich gelungen ist.

Der 25. September (1782.) war der Tag wo meine Neugierde befriediget ward. Der Anfang des rußischen Gottesdienstes ward mit der Beicht gemacht. Drey Täge vorher mußten sich die rußischen Zöglinge, welche in der hohen Karlsschule zu Stuttgardt denen Künsten, Sprachen und Wissenschaften oblagen, und die Anwesenheit eines in dem Gefolge des Großfürsten befindlichen

Erzpriesters benutzen wollten, dazu vorbereiten. — Fleisch = Milch = und Eyerspeisen durften sie nicht genießen (a). An dem zur Beicht- und Communion bestimmten Tage erschienen die jungen Russen, 14. an der Zahl, in dem Herzogl. neuen Schloß und stellten sich vor einer Flügelthüre in Ordnung, so wie wir uns vor dem Beichtstuhle zu stellen pflegen.

Bald darauf öfnete der Sacristan die Thüre von innen, und hieß den ersten Zögling hineingehen. Ich fragte den Sacristan auf französisch, was jetzt vorgehe? Antwort — die Beicht. Da es aber ziemlich langsam gieng, fragte ich abermalen: wie ist denn eure Beicht beschaffen?

Antwort: der Beichtvater hat ein vollständiges Sündenregister vor sich, geht einen Punkt nach dem andern durch, und macht Fragen, welche das Beichtkind mit Ja, oder Nein beantwortet. Nach dem Sündenregister erkundiget sich der Beichtvater nach den besondern leiblichen und geistlichen Anliegenheiten

(a) Siehe — die Enthaltung von gewissen Speisen, und zwar strenger, als bey uns.

heiten des Beichtkindes, tröstet, strafet, ermahnet, und schreibt geistliche Arzneymittel vor. Was Wunder also, wenn sich die Sache in die länge zieht: es waren nur 14. Beichtkinder, und doch hat die Beicht von 7. bis 10. Uhr, also 3. volle Stunden gewährt (*a*). Nach der Beicht gieng die Thüre auf, und der Sacristan sagte zu den Anwesenden, daß es jetzt erlaubt wäre, hineinzugehen.

Ich gieng mit vielen andern Zuschauern hinein, und was sah ich? Ich sah eine kleine Capell, von Leinwand auf Latten genagelt, in Gestalt eines Viereckes; vornen war ein kleines Thürchen mit einem rothdamastenen Vorhang verwahrt; ober dem Thürchen — schwebte der heil. Geist in Gestalt einer weißen Taube — Rechts in der Mitte war das Bild des Heilandes mit der Weltkugel in der Hand, und Links jenes der allerseligsten Jungfrau Maria angebracht (*b*).

(*a*) Ist das eine protestantische, oder aber eine kathol. Beicht?

(*b*) Die Griechen und Russen halten sehr viel auf die heiligen Bilder; sie dürfen aber weder

Um halb 11. Uhr kam der Großfürst, seine Gemahlinn, die rußische Prinzen, Grafen und das ganze Gefolge: der Sacristan zog den Capell Vorhang weg, zwey Cantores auſſer der Capell fiengen an zu ſingen, und der Erzprieſter ſtand am Altar: — der Altar war ein mit ſammet und ſeiden Franien und Greppinen gekleideter Tiſch; darauf ſtunden zwey ſilberne Leichter mit brennenden Wachskerzen (*a*). Anſtatt des Crucifixes war ein Gemählde angebracht, welches den Heiland im Grabe liegend vorſtellte.

Der Ornat des Erzprieſters beſtand aus einem Rauchmantel, reich mit Gold geſtickt; unter demſelben ragte ein langes weißes Kleid hervor, von Damaſt mit goldenen Spitzen garniert, nach dem Zuſchnitte einer ſo genannten Albe (*b*).

Der

---

der geſchnitzt, weder gegoſſen, ſondern nur gemahlt ſeyn: ſie halten ſich an den Buchſtaben: Du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen.

(*a*) Alſo auch Lichter am hellen Tage.

(*b*) Wie reimt ſich das mit der proteſtantiſchen Kirchenkleidung.

Der Großfürst, seine Gemahlinn, und das ganze rußische Gefolge machte sehr oft das Kreuß, meistentheils zwey oder dreymal aufeinander; nur mit dem Unterschied, das wir von der Linken zur Rechten; sie aber von der Rechten zur Linken mit der Hand fahren (*a*) Die ganze Handlung stellte eine gesungene Meß vor.

Das Rauchfaß kam dreymal in Vorschein; der Kelch, das Brod, der Altar, und die höchsten Herrschaften wurden beräuchert (*b*). Unter andern gab der Erzpriester denen höchsten Herrschaften auch eine Reliquie zu küssen: man hat mir gesagt es sey ein Kreußpartickel.

Der Capell-Vorhang ward dreymal auf- und zugezogen, da fiel mir die in der ersten christl. Kirche üblich gewesene *Disciplina arcani* ein, vermöge welcher die wichtigsten Religionshandlungen das Offertorium die

(*a*) Ich hätte gewunschen, daß alle jene schwache Geister dabey gewesen wären, die es entweder gar nicht, oder nur en miniature machen.

(*b*) Thun das die Protestanten auch?

Consecration, und die Communion des Priesters im Verborgenen geschahen; und die Gebährden der Russen sagten mir auch, das jetzt etwas wichtiges hinter dem Vorhang vorgehe.

Einmal trug der Erzpriester etwas verdecktes, so ich für einen Kelch gehalten, neben heraus, und gieng unter Vorantrettung des Sacristans mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, durch die vordere Thüre wieder in seine Capell hinein; die Russen beugten sich tief davor, und machten dreymal das Kreutz; allen Umständen nach war es das heil. Sacrament, und das herumtragen sollte vermuthlich eine Prozeßion vorstellen (a). Auf alles, was der Erzpriester gesungen und gebethet, haben die Singer geantwortet, so zwar, das ich glaubte einem Choralamt beyzuwohnen. — Auch eine Litaney ward gesungen, allwo verschiedene Heiligen mit Namen genennt worden; doch lauter solche, die nicht über das Sechste Jahrhundert hinaus reichten.

Am

(a) Prozeßionen?

Am Ende stand der Kelch bloß auf dem Altar; der Erzpriester machte dreymal das Kreutz darüber, nahm selben in die Hand, gieng damit heraus und sprach etwas, welches mir wie unser Domine! non sum dignus vorkam.

Alsdann tratten die jungen Russen hinzu, machten eine solche tiefe Verbeugung, das sie mit der rechten Hand den Boden berührten, und empfiengen das heil. Abendmahl; wobey ich folgende Umstände bemerkte: der Erzpriester stund in der Mitte, und hatte einen goldnen Kelch in der Hand; zwey Diener hielten das Communicantentuch, welches von weißem Damast, und mit goldenen Franien und Quasten garniert war, und der Sacristan hatte eine brennende Wachskerze in der Hand; nach seinem Domine! non sum dignus, langte der Erzpiester mit einem goldnen Löfelchen in den Kelch, und gab einem jeden Communicanten eine Portion von dem in burgunder Wein weich gemachten Brod (*a*).

(*a*) Diese Art zu Communicieren war auch bey uns bis ins 12te Jahrhundert üblich; die Ursachen aber, warum es hernach aufs Brod allein

Während der Communion ward etwas gesungen. Nach der Communion begab sich der Erzpriester wieder in seine Capell, las ein paar Gebethe aus einem Buch, worauf die Singer geantwortet; kam aber gleich wieder heraus, und gab den Seegen mit der Hand, wie ein katholischer Priester. — Alsdann brachte der Sacristan einen Deller mit Brod in würfelmäßiger Form geschnitten; der Erzpriester reichte den Deller zuerst dem Großfürsten und der Großfürstinn; alsdann denen rußischen Prinzen, Grafen und Communicanten; ein Jeder nahm ein Stückchen davon, und alle vom Großfürsten an bis auf den Letzten küßten dem Erzpriester die Hand (a).

Auf

---

allein eingeschränkt worden, sind einem jeden, der die kathol. Religion versteht, bekannt: der Hr. Abrißmacher hat also gar keine Ursache, stolz darauf zu seyn; indem es kein Dogma, sondern nur eine Disciplinarsache betrift, die heute so, Morgen anderst seyn kann, je nachdem es Zeit und Umstände erheischen.

(a) Wenn der Schluß von der äusserlichen Hochachtung auf die innerliche richtig ist, so kann sich die rußische Geistlichkeit nicht über Verachtung beschweren; ich hab mich erstaunt, wie ich diesen Auftritt gesehen.

Auf die Frage, was das für ein Brod wäre, sagte mir ein vornehmer Russe: ceſt du pain ſacrè, es ist geweihtes Brod; also panes Propoſitionis, die auch bey uns hie und da noch üblich ſind. Der ganze Gottesdienſt hat beynahe zwey Stunden lang gewähret, und alles vom Höchſten bis zum Niedrigſten, hat demſelben ſtehend beygewohnt; denn die Ruſſen pflegen in der Kirche, auſſer der Beicht, nicht zu knieen, vielweniger zu ſitzen. Wenn ich meine wahre Herzensmeynung ſagen ſollte, ſo hat mir alles recht wohlgefallen: unter andern Zuſchauern waren auch viele proteſtantiſche Geiſtlichen, und unter denſelben auch der ehmalige Religionslehrer der Großfürſtinn, Hr. Profeſſor Cleß, zugegen; keiner aber hat geſagt, das der rußiſche Gottesdienſt mit dem ihrigen in Verbindung ſtehe; ſondern ich hab vielmehr das Gegentheil gehört.

Noch einen Umſtand kann ich nicht unberührt laſſen: alles, was von dem Erzprieſter, und denen Singern geſungen und gebethet worden, geſchah in rußiſcher Sprache: ſoll vielleicht das der Grund ſeyn, worauf der

Hr.

Hr. Abrißmacher gebauet hat? soll das alle übrige Unterscheidungslehren aufwägen? — Nein, nein, der Unterschied zwischen der rußischen- und protestantischen Kirche ist viel zu groß, als daß die Aehnlichkeit der Kirchensprache alles eben machen sollte.

Da der Streit zwischen einem gewissen kathol. Gottesgelehrten, und den Verfassern der Mainzermonatschrift, in Betreff der Kirchensprache, allmählich ernsthaft zu werden beginnt, so wird man mir erlauben, auch meine Meinung sagen zu dürfen. —

„ Non negaverim, " sagt ein berühmter Gottesgelehrter über diesen Gegenstand (a) „ quod si Missæ, et divina officia, *vulgari lingua* Celebrarentur, facilius rudes homines possent ex iis, quæ intelligerent, ad Cælestium Contemplationem adsurgere. Verum si Causæ, et rationes perpendantur, quæ ne id permitterentur, prohibuerunt, non dubito, quin

(a) Augustin Gervasio, öffentl. Prof. der Gottesgelahrtheit auf der Hohenschule zu Wien in Oesterreich, in Tractatu de sacramento Eucharistiæ p. 337.

quin Cordato cuique, ac prudenti viro æquissimæ viedeantur."

Deutsch: „es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß die Volkssprache bey der Meß, und allen übrigen gottesdienstlichen Handlungen zur Erbauung des gemeinen Mannes zuträglicher wäre, als eine jede andere, die er nicht versteht: wenn man aber die Gegengründe, welche es misrathen, auch auf die Wagschaale legt, und alles wohl überlegt, so wird es ein jeder gesetzter, und vernünftiger Mann gerne wiederum beym Alten bewenden lassen. — Das sagt ein grosser Wiener Theolog. . . Gervasio hat zwar schon vor zwanzig Jahren geschrieben, wo die Aufklärung annoch in der Wiege lag: Allein die Gründe, welche er anführt, sind indessen nicht leichter geworden. Ich bin gewiß kein Feind der wahren Aufklärung, und wünschte von Herzen, daß dieser Punkt endlich berichtiget würde. — Aber so muß man es nicht angehen, wie jener Theolog, der sich in seinem ersten Heft über die deutsche Liturgie nicht entblödet hat, zu behaupten, daß ein jeder Regent nicht nur befugt und berechtiget, son-

sondern so gar verpflichtet sey, die Volkssprache bey dem Gottesdienst einzuführen, und was noch mehr ist, die liturgischen Bücher, Brevier, Missal, Ritual, und den ganzen Gottesdienst, nach seinem Gutachten, umzuschmelzen.

In der Gegend, wo ich wohne, zählt man in einem Umkreise von drey Meilen wenigst 15. Regenten, die alle unabhängig, und in ihrem Gebiete das sind, was ein Reichsfürst in seinem Lande ist. Welch ein Wirr-warr, wenn ein jeder berechtiget wäre, den Gottesdienst nach seiner Phantasie einzurichten? Da würden schöne Sachen herauskommen. Ein anders wäre, wenn die Bischöffe, denen Gott das Kirchenregiment anvertraut hat, einer ganzen Nazion hierüber einig werden könnten. — Pius VI. würde sich gewiß nicht abgeneigt finden lassen, um so mehr, da ja es nur eine Disciplinarsache betrift. Wer weiß, was auf der schon ausgeschriebenen Mainzer-Kirchenversammlung geschieht? Ohne den Beytrtt einer ganzen Nazion halt ich aber nichts darauf.

Dritte Realität.

Noch nicht gar lang hab ich eine schöne Druckschrift gelesen, welche also betitelt ist: Rechtgläubige Lehre der rußischen Kirche. — Das Werk ist aus der Feder eines Mannes geflossen, der uns in keinem Betracht verdächtig seyn kann. Geromonach Platon, gewesener Religionslehrer des jetzigen Großfürsten, nunmehro aber Erzbischof von Moscau ist der Verfasser davon. — Er hat das Buch seinem erhabenen Zögling geweiht, und dabey die Absicht gehabt 1. sich vor der rußischen Kirche zu rechtfertigen, und 2. dem Großfürsten einen beständigen Leitfaden in die Hand zu geben, woran Er in Religionssachen sicher gehen, und sich das Herz seiner künftigen Unterthanen eigen machen werde. — Das Werk leidet keine Auszüge; man muß es ganz lesen, und es verdient auch wenigst von allen Gelehrten gelesen zu werden. Die 2. Dogmen von dem Ausgang des heil. Geistes vom Vater, und Sohn, und den Primat des römischen Bischoffs ausgenommen, glaubte ich ein kathol. Glaubenssystem in den Händen zu haben.

Er heißt zwar den Pabst einen Antichrist; das beweist aber nur so viel, daß der alte Haß der Griechen gegen den römischen Stuhl noch nicht erloschen ist; vielleicht ist es eine Zugabe von dem Uebersetzer. —

Nun,

* * * * * * *

Nun, Hr. Abrißmacher! sind Sie noch der vorigen Meynung? Ich hab Ihnen aus ächten Urkunden, und augenscheinlichen Thatsachen gezeigt, das die rußische Kirche, zwey einzige Dogmen ausgenommen, mit der katholischen so ziemlich einverstanden sey: — Tradition; Verehrung und Anrufung der heiligen Bilder und Reliquien; das Fegfeuer, die Firmung, und sieben Sacramenten; Meß, Transsubstantiation, und Anbetung des heil. Abendmahls; Fasten, und Ohrenbeicht — Was wollen Sie weiter? auch in Nebensachen hab ich eine solche Uebereinstimmung bemerkt, daß ich zu mir selbst gesagt hab — das ist ein katholischer Gottesdienst. . .

Oder wie haben die Protestanten auch Lichter auf dem Altar? auch reiche Meßkleider? machen sie auch das Kreutz? wo bleibt das Rauchfaß? die panes propositionis — die Prozeßionen?

Wenn der Hr. Abrißmacher gesagt hätte — mit der sächsischen Kirche — so wär' er noch einigermaßen zu entschuldigen: denn da giebt es noch Ueberbleibsel genug von der katholischen Religion: aber im Ganzen genommen ist es nicht wahr, daß die rußische Kirche der protestantischen ähnlicher sey, als der katholischen.

Schreiben
eines oberdeutschen Gottesgelehrten
an
den Hrn. Pater Beda Mayr,
Vom 7. Jan. 1790.

Hochehrwürdiger Hr. Pater!

Ich habe diese Tage den dritten, und letzten Theil ihres Werkes: Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten erhalten, in dem sie zur Vereinigung der katholischen, und evangelisch-lutherischen Kirchen einige neue Vorschläge gethan haben.

Ich bin zu billig, als daß ich diese Absicht nicht gutheissen, und vor dem ganzen

Publikum feyerlich anrühmen sollte. Aber auch das ließ ich mir ungemein gefallen, daß sie sich nicht nur nicht abgeneigt zeigen, Anderer ihre Vorstellungen darüber zu vernehmen, sondern auch solche, wenn sie ohne Leidenschaft, und Vorurtheile gemachet werden, von selbst auffordern. Ich will mir diese Erlaubniß so zu Nutzen machen, daß sie mir weder eines noch das andere vorwerfen werden. Vorurtheile können in diesem Schreiben keinen Platz haben; weil ich nichts sagen werde, als was auf unläugbare Thatsachen hinaus läuft; aber auch keine Leidenschaft; weil ich eher für, als wider ihre Person, und Gelehrsamkeit eingenommen bin: und meine Worte so gewählet habe, daß Jedermann sehen soll, so, wie ich, könne nur ein ehrlicher Mann schreiben, welcher weiß, was er dem Publikum schuldig ist, und mit welcher Art jene einander zu begegnen haben, die sich nur lediglich in der Denkensart entzweyet haben.

Ich rede aber überhaupt; in die einzelen Vorschläge trete ich um so weniger ein, weil ich weiß, daß sich wer anderer an diese gemacher

machet hat, dessen Alter, und beständige Uebung weit mehr Einsicht, und Geschicklichkeit voraussetzet.

Meine erste Erinnerung ist diese:

Seit der Reformation des XVI. Jahrhunderts haben sich viele Gelehrte anheischig gemachet zu zeigen, wie die widrigen Religionspartheyen zusammentretten, und sich wieder vereinigen könnten; es hat aber keinem einzigen gelungen; im Gegentheil haben alle diese Bemühungen nur zu neuen Zwistigkeiten Anlaß gegeben.

Der erste, welcher sich mit dieser Arbeit abgab, war ERASMUS in seiner Commentatione in Psalmum LXXXIV. de amabili Ecclesiæ concordia. Der Ausschlag war dieser, daß er sich dadurch bey beyden Partheyen verdächtig gemachet, und man bis heute so wenig weiß, was er war, daß so gar eine Art von Sprüchwort herumgehe, er liege mit dem halben Körper in, und mit dem halben ausser der Kirche. Belieben sie hierüber nur den gelehrten, und billigen Joannes Albertus Fabricius Exercitatione

tatione de Religione Erasmi nachzuschlagen.

Der zweyte war GEORGIUS CASSANDER, der zu seiner Zeit einer der grösten Gottesgelehrten war, und wegen dem Ansehen, in dem er überall stund, von den Kaisern Ferdinand dem I. und Maximilian dem II. dringend ersucht worden, an dieser Vereinigung aus allen Kräften zu arbeiten. Er hat es gethan: er gab verschiedene Werke über diesen so wichtigen Gegenstand heraus; als

Consultationem de Articulis Religionis inter Catholicos, et Protestantes controversis:

De Communione Christiani populi in utraque panis, et vini specie:

De officio pii, ac publicæ tranquillitatis vere amantis viri in religionis negotio.

Wie es ihm ergangen sey, und von beyden Seiten, so wohl der protestantischen, als katholischen ergangen, werden sie so gut wissen, als ich. Sollte es aber ihnen unbekannt seyn, dürfen sie nur das Dictionaire

Histo-

Hiſtorique, Critique des Bayle, oder den Fortſetzer der fleuryſchen Kirchengeſchichte zu Rathe ziehen.

Der dritte war GEORGIUS WICELIUS, welcher zu eben dieſer Abſicht folgende Werke geſchrieben hat:

Via regia, ſive de controverſis religionis Capitibus conciliandis ſententia:

Elenchus abuſuum, corruptelarum, deformitatum, vitiorum, et deliquiorum præcipuorum in Eccleſia Romana.

Via pacis inter diſcordias Eccleſiæ, nebſt einigen andern minder beträchtlichen, denen ich nicht Zeit finde nachzuſpüren. Die Frucht ſeiner Arbeit war, daß er von beyden Partheyen viele Gegner, aber keine Anhänger bekam. Man ſehe nur die Reformations- und Kirchenhiſtorie der Stadt Lüneburg P. II. c. 2.

Der vierte war JACOBUS MASENIUS, ein deutſcher Jeſuit, dieſer hat herausgegeben:

Meditatam concordiam Proteſtantium cum Catholicis in una confeſſione fidei ex S. Scriptura.

Novam praxin orthodoxæ Fidei inter octidui exercitationem ſacram diſcernendæ et amplectendæ.

Er hat nichts ausgerichtet, viele Katholiken haben ſeine Arbeit gelobet; kein einziger Proteſtant hat ſie angenommen; im Gegentheil haben ihn viele beſtritten.

Der fünfte war MARCUS ANTONIUS DE DOMINIS. Er ſchrieb das bekannte Werk: de Republica Eccleſiaſtica, und glaubte bey Politikern, und Proteſtanten eine groſſe Ehre einzulegen. Er erfuhr aber die herbeſten Schickſale, die Jederman weiß: und ſo ſehr er den Proteſtanten geſchmeichelt hatte, war doch Niemand aus ihnen, der ſich ſeiner mit Ernſt annahm: ja ſelbſt die angeſehenſten aus dieſen Herrn ſagten, und ſchrieben, er ſey ſelbſt die einzige Urſache ſeines Unglücks geweſen. Er trat von den Jeſuiten aus, weil er in die Verſuchung gerathen Biſchof zu werden, die Jeſuiten lachten, und er wurde nicht nur Biſchof; ſondern Erzbiſchof; aber einer der elendeſten, die jemals geweſen ſind. Niemand hätte ſei-

nen

nen Bettelstab mit seinem Hirtenstabe ver-
tauschet.

Der sechste war AUGUSTINUS GIBBO DE BURGO ein Augustiner, er schrieb:

Luthero-Calvinismum schismaticum quidem, sed reconciliabilem.

Die Katholiken kennen kaum seinen Namen. Die Protestanten pfiffen ihn aus: und es nimmt mich immer Wunder, daß sich MUSAEUS, der sich auf seine nicht geringe Wissenschaft vieles zu gut that, hat würdigen wollen diese Schrift zu widerlegen. Alle andere hielten diesen Gegner zu gering, als daß sie dort löschen wollten, wo es nie gebrennet hatte.

Von der zwar geheimen, doch bekannten Zusammenkunft, die auf Verlangen des Kaiser Leopolds zu Stand gekommen, und wo man zugleich die friedfertigsten, und gelehrtesten Leute von allen drey Religionspartheyen zu einem so wichtigen Geschäfte auserlesen hatte, können sie im Apparatus des P. BINER sehen, daß sie wider alles Vermuthen gutdenkender Christen einen schlechten Ausgang genommen. Der grosse Leibnitz,

nitz, welcher bey dem Anlaß das Werk: *Systema meum Theologicum* geschrieben, gab den Katholiken fast überall ein gewonnen Spiel. Man hat das M. S. von seiner eignen Hand in der braunschweigischen Bibliothek vor wenigen Jahren gefunden: und der gelehrte Herr von Murr hat in seiner Kunst- und Litterargeschichte eine wichtige Anzeige davon gegeben. Ich kann den Theil nimmer sagen; betrügt mich mein Gedächtniß nicht, ist es in einem der mittern Bände geschehen. Man hat von diesem grossen Manne alle Zettelchen gesammelt; aber dies wichtige Werk ist wegen seinem Gegenstand bis heut noch nie ans Licht getretten.

Nach diesen kam GEORGIUS CHRISTIANUS A RESEWITZ und schrieb deutsch unter dem Namen Zephyrini a Pace:

Die nöthige Wiederaufrichtung der ersten christlichen Kirche, vorgestellet durch wohlgemeinte alt-christliche Gedanken über das schon vor vielen Jahren schriftlich herumgetragene, nachmals aber durch den Auctorem der sogenannten aufgefangenen Briefe in öffentlichen Druck i. J. 1700.

heraus-

Herausgegebene Projekt zur Vereinigung der katholischen- und protestierenden Religion. Braunschweig 1709. 4.

Und wiederum im Jahr 1714. 4. Cölln. Aufrichtiger Abriß der wahren, und ganzen katholischen Kirchen, wie man sie mit Augen sehen kann, nach den unläugbaren Acten der Christenheit, nicht aber nach den leeren Concepten des menschlichen Gehirns, zu rechtmäßiger Vertheidigung derselben ꝛc. entworfen von einem vornehmen, und hochgelahrten Herrn von Adel.

Er machte wegen seinem Charakter einiges Aufsehen; aber keine Aenderung. Die Protestanten brauchten diese Bücher wider die Katholiken; und die Katholiken wider die Protestanten; bey dem hatte es sein Verbleiben.

Bald hätte ich das Werk des französischen Jesuiten JOANNES DEZA vergessen, welches er im Jahr 1689. zu Straßburg mit der Aufschrift herausgab: la Reunion des Protestans de Strasbourg. Es stunden viele Protestanten wider ihn auf, und ich zweifle sehr, ob jene, die dort zu den Ka-

tholiken übertratten, durch ihre Aenderung vielmehr einen Vergleich treffen, als ohne weiters zur Religion ihrer Voraltern zurückkehren wollten.

Nebst diesen Verfassern giebt es noch andere, die entweder nicht genug bekannt geworden sind, oder doch nichts neues zum Vorschein gebracht haben. Man kann sie in *Joannis Friderici Mayeri* Syllabo auctorum, qui Romanam Ecclesiam reconciliabilem statuerunt, wie auch in *Christophori Matthæi Pfaffii* Introductione in Historiam Theologiæ Litterariam notis amplissimis illustratam Parte II. Libro 3. ad §. septimum nachsehen.

So viel derselben gewesen sind, waren immer andere, welche das Gegentheil behaupteten, und ihre Projekte umzuwerfen suchten: und ich selbst habe von einem englischen Bischof Joseph Hall ein Buch gesehen, das er unter dem Titel *Roma irreconciliabilis* an das Licht schickte.

Von den letztern Anstalten, die etwa seit fünfzig Jahren getroffen worden sind, um durch Schriften, Zusammenkünfte, und

Unter-

Unterhandlungen die Eintracht der drey christlichen Kirchen zu bewirken, will ich aus gutem Bedacht nicht das geringste beybringen. Ich mag Niemand beleidigen, Niemand verachten, am wenigsten aber sagen, die Leute hätten weder den einzigen Weg eingeschlagen, noch den gehörigen Beruf zu einem so grossen Unternehmen gehabt. Das wird mir Niemand übel deuten, wenn ich hinzusetze, sie hätten so wenig Wirkung gehabt, als die vorige, welche sie zur Richtschnur genommen hatten. Ich habe die Ehre manchen Gelehrten zu kennen, der sich nicht nur dazu nie brauchen ließ, sondern von der Brust sagte, er wüßte zum voraus, daß man den Endzweck nimmer erreichen werde.

Sie haben nun hochehrwürdiger Herr! eine Erfahrung von mehr denn 270 Jahren, daß die Protestanten mit sich nicht accordiren lassen: und daß kaum was zu ersinnen, was man ferner sagen kann, um sie zu bereden von ihrer Denkensart abzugehen.

Die zweyte Erinnerung.

Es ist bey den Protestanten nicht so fast um jenes zu thun, was sie bekennen, als was sie ausüben sollen. Bleiben sie bey ihren symbolischen Büchern, das sie besonders in diesen Jahrhunderten selten thaten, müssen sie nicht nur viele blosse Uebergaben auch ohne Bibelsprüche annehmen, sondern sie bekennen wirklich Glaubenssätze, welche der Vernunft Gewalt anthun, und unmöglich begriffen werden können. Die Transsubstantiation, und Gegenwart Christi im Altargeheimniß, von der Jedermann glaubet, daß sie die meisten von der Rückkehre zur katholischen Kirche abhalte, ist nicht so unbegreiflich, als das Geheimniß der Dreyeinigkeit Gottes. Ich finde in der Metaphysik, und Logik lange nicht so viele Beschwernisse gegen jenes, als gegen dieses. Bey jenen darf ich nur zugeben, daß Gott Wunder wirken könne, so hat alles seine Richtigkeit; weil noch Niemand als unmöglich erwiesen hat, daß die Allmacht eine Vervielfältigung, und Durchdringung der Körper zu Stand bringen könne; hingegen bey dem letztern Geheimniß

Heimniß kann sich die Vernunft nie beruhigen, wie das nämliche Wesen zugleich äußerst einfach seyn, und doch in drey ganz verschiedenen Personen bestehen soll.

Diese Anmerkung habe ich mehrern Protestanten vorgetragen: keiner wußte sich darüber zu helfen. Ich setzte dann eine andere bey, die Beichte würde sie immer am härtesten ankommen: und als sie dieses Beschwerniß nicht bargen, fragte ich sie, ob sie dann glaubten, daß sie mich leicht ankomme? Nein, sagte ich, es kostet mich auch Gewalt: es fällt mir auch beschwerlich mich so zu demüthigen, und einem andern alles zu bekennen, mit was ich mich gegen meine Pflichten wissentlich und grob verfehlet habe. Demungeacht muß ich mirs gefallen lassen aufrichtig zu beichten, wie ungezweifelt zu bekennen, Christus sey im wahren Verstand zugegen. Ich bin aus den allgemeinen Gründen unsrer Religion von jenem Gebothe nicht minder überzeugt, als von dieser Lehre. Ich erkenne einen untrüglichen Richter, und weiß, daß er über beydes deutlich abgesprochen hat. Doch bleibt

der

der Unterschied, daß mich das erste ungleich schwerer ankömmt, als das zweyte, weil ich von Seiten der Eigenliebe im verkehrten Willen weit mehr Widerstand antreffe, als von Seiten des Eigensinnes im beschränkten, und verfinsterten Verstande.

Dieß letztere ist in Rücksicht auf sie hochehrwürdiger Herr! nur eine Ausschweifung, die sie mir vergeben müssen. Denn daß die Beicht für Protestanten besondere Beschwerden habe, geben sie vom §. 102. genug zu verstehen; sonst hätten sie sich nie die Mühe genommen, ihnen diese erträglicher zu machen.

Die dritte Erinnerung.

Der allgemeine Kirchenrath zu Trient ist in förmlichen Entscheidungen über die Lehre unsre Glaubensregel. Nun dieser Kirchenrath hat über streitige Artikel gar zu bestimmt, und zu deutlich abgesprochen, als daß er den Ausflüchten, und Klügeleyen der menschlichen Spitzfindigkeit vielen Platz überliesse. Ja gewiß, ich kann mich in die Gemüthsbestellung der Protestanten nie so hineindenken, daß sie mir Hofnung machete,

die-

Dieselben würden die Ausſprüche einer Verſammlung, wider welche ſie ganz eingenommen ſind, für Orakel annehmen, und alle ihre Anführer, und alle ihre Vorfahren für Leute erklären, die der Geiſt der Wahrheit verflucchet, das iſt, nicht nur von der Gemeinſchaft der Kirche, ſondern auch vom Himmel ſelbſt ausgeſchloſſen hat. Wenn das einzelnen Perſonen ſo hart ankömmt, wie müſſen ſich ganze Gemeinden, Länder, und Königreiche dagegen empören? Ich glaubte an der Sache nicht zu viel zu thun, wenn ich zu dieſem Schritte nach einer ſo langen Verjährung, und bey ſo ſtarken Vorurtheilen anſtatt eines Buchs mehrere ganz auffallende, ja unumſtößliche Wunder foderte.

Sie ſind in den Schriften gelehrter Proteſtanten zu bewandert, als daß ſie nicht wüßten, wie dreiſt, wie zuverſichtlich ſich dieſe über ihr angenommenes Syſtem heraus zu laſſen pflegen. Sie würden den Ton, aus welchem gedachte Leute ſprechen, ganz verfehlen, wenn ſie mir in einer faſt augenſcheinlichen Sache ihren Beyfall verſagten.

Die

Die vierte Erinnerung

Nehme ich von der wirklichen Lage der Protestanten. Diese ist gewiß nicht jene, welche uns Hofnung machte, daß ihre Gemüther zur Vereinigung vorbereitet wären. Ich will gern zugeben, daß sie den symbolischen Büchern nimmer getreu bleiben; und sich über viele Fragstücke hinweg gemacht haben, welche ihnen ehedessen von Wichtigkeit schienen. Allein aus dem, daß sie sich täglich weiter von dem entfernen, was sie ehemals gelehret haben, folget noch lang nicht, daß sie deßwegen uns um einen einzigen Schritt näher gekommen.

Ich will noch mehr zugeben; ich will für bekannt annehmen, daß man heut zu Tage einem protestantischen Gelehrten, im Fall er sich den Katholiken nähern wollte, nicht so schlimm begegnen würde, als es zum Beyspiel dem Georg Calixtus, oder Hugo Grotius wiederfahren ist. Nur muß ich erinnern, daß er darauf keine gar sichere Rechnung zu machen hätte. Der schreckliche Auflauf zu London unter Anführung Gordons, die in protestantischen Landen nirgends nachgeahmte

gerahmte kaiserlich-königliche Toleranz: vorzüglich aber die beständigen Stich- und Schimpfreden auf uns, mit denen alle Zeitungen, und Journale gewirzet werden müssen, stehen wir gut dafür. Je mehr sich die Katholicken in Acht nehmen (und hätten sie das nur immer gethan!) desto öfter, desto empfindlicher werden sie in den neuen Schreibereyen beleidiget. Der schlechteste Schlucker erlaubt sich, die Religion, zu welcher sich der Kaiser, und die größten Könige in Europa bekennen, zum Gegenstand seines Muthwillens zu machen, dieß haben sie mein Herr! in ihrem Werk viel nachdrucksamer, als ich selbst gezeiget. Zu dem schreiben die Protestanten selbst, es nimmle bey ihnen alles von Socinianern, Indifferentisten, Deisten, u. s. w. und ihre Theologen selbst führen die Fahne des Evangeliums der Vernunft. Wenn sie dann mit aller Offenbahrung fertig sind, oder derselben eine wächserer Nase gemachet haben, wie kann man Hoffnung schöpfen, daß sie sich durch unsere Vorschläge, welche sie nie hören wollten, zur römischen Kirche werden zurückführen lassen?

Vom Pöbel ist hier keine Rede. Dieser läßt sich durch solche Bücher niemals stören machen. Er ließt sie nicht. Er bekömmt sie nicht in die Hände. Er versteht sie nicht. Nur wird er zuweilen innen, daß die Papisten immer näher an sie zuländen wollen. So aber müssen seine Vorurtheile allemal dabey gewinnen; und dieses Markten, dieses Accordiren und Gränzescheiden machet den gemeinen Haufen immer mehr lachen.

Die fünfte Erinnerung.

Sie selbst hochwürdiger Herr sagen schon in der Vorrede: Eine baldige Vereinigung erwarte ich aber gar nicht. Daran ist noch lange nicht zu gedenken. Die politischen Hinderniſſe einer Vereinigung sind noch viel zu groß, und diese können alle Theologen zusammen nicht heben. Aber Verdienst muß es doch seyn, wenn man die theologischen unterdessen wegräumt, so gut es angehen will. Ich weiß, daß ich auch von diesen nur einen Theil, aber doch den wesentlichsten berühret habe. Allein wer wollte alles auf ein-

einmal sagen? Man brüte nur unterdessen über dieses Ey. Vielleicht folgt ein Zweytes nach. In andern Dingen, welche den Protestanten anstössig waren, räumen izt andere so ziemlich auf. Ich muß nicht eben allein alles thun, und erwarte gar viel von der Zeit, und den Umständen. Und wiederum in eben derselben. Endlich wird mein Buch niemals Volkscultur werden; wozu es auch nicht geschrieben ist: hiemit geben sie genugsam zu verstehen, daß der Nutzen, den man bey der Schrift zu erzielen hatte, sehr ungewiß sey; aber wollte Gott daß nicht die Gefahr des Misbrauchs, des Aergernisses, des Zwietrachts desto gewisser wäre! Ich habe gemäß meinem Verheissen keinen besondern Satz berühret. Ich will sie lieber zum Freund, als Gegner machen, und bin fest entschlossen, ich wolle mit meinem Urtheil der Kirche nicht vorgreifen.

Dieses darf ich Ihnen nicht bergen, daß sie in diesem letzten Theil Meynungen geäussert haben, deren einige entweder verfänglich, oder doch so angebracht worden sind, daß sie zu vielen Misdeutungen, wo nicht

gar zu grossen Zwistigkeiten, zu denen gewiß keine Zeit ist, Anlaß geben können da indessen doch jede Parthey bleibt was sie war; und wir also bey ohnehin trüben Tagen statt der Eintracht nichts denn neue Mißhelligkeiten zu erleben haben.

Das sind nun meine ganz unbefangene Erinnerungen. Hochehrwürdiger Herr! bin ich so glücklich Sie zu bereden, daß sie mit einem ehrlichen Manne zu thun haben, der für ihre Person, und ihren Orden alle Achtung hat, obschon er sie über 30. Jahre nimmer gesehen, so machen sie ihm das Vergnügen, sich öffentlich zu erklären, daß sie ihm dieselben nicht übel genommen, und eben darum auf Mittel bedacht seyn werden, daß der Schritt, den sie hier gewaget haben, nicht auf Unkosten der gemeinen Erbauung weiter gehe. Das kann sie nicht hart ankommen, nachdem sie die Vorsicht brauchten sich mehrerer Einschränkungen zu bedienen: und ich muß ihnen von Herzen Glück wünschen, daß sie ihre Arbeit der Einsicht aller Gutdenkenden, vorderst aber dem Urtheil der heiligen Kir-

che unterworfen haben a); eine Sache die ihrer Denkensart immer Ehre bringt, und alles was man ihnen ausstellen wird, verzeihlich machet.

Ich bin

Hochehrwürdiger Herr

ihr Diener

der Verfasser.

(a) Diese Worte geben zu verstehen, es müsse diesem Herrn, wer er immer ist, nicht bekannt seyn, daß gedachter III. Theil des Hrn. Beda nicht nur ohne Vorwissen und Bewilligung, sondern wider das ausdrückliche Verbot des hiesigen Ordinariats in der Riegerschen Handlung gedrucket worden.

Ein paar Worte

über

des Hrn. Predigers Schelhorn Kommentar.

Nun ists um dich geschehen, katholische Kirche! um Euch, Ihr grossen, tugendhaften, und gelehrten Männer! . . . der durchdringende Weisheitsstrahl eines Hrn. Prediger Schelhorns hat euch zu Boden gedrückt . . tödtlich ist die Wunde, die Euch sein erlauchter Kommentar (so nennt ihn einmal der Hr. Schreiber) vollends beygebracht hat. . . o der Unbarmherzige! . . Wie konnten Sie doch gar so grausam gelehrt seyn, Hr. Prediger, daß Sie all Ihre Kunst erschöpften, um den armen Katholiken Ihre äusserst witzigen Einfälle so fühlbar zu machen? . . So geht's wenn man einen Mann pakt, von dessen Gelehrtheit man nicht genug Kenntnis besitzet. Nun habt Ihr euren Theil, Ihr rechtschaffnen Männer! lasset es euch nur nicht mehr gelüsten, so einem Goliath zu Leibe zu gehen; denn er besitzt Ste-

phans

phans Geist, dem Niemand zu wiederstehen vermag; besteh er dann aus einem knospichten Kolben oder grossem Kopfe. Wie unvorsichtig war doch der Schritt, einen Helden aufzubringen, der seine Beweise (Horden will ich sagen) mit buntscheckichten Marionetten Waffen versieht, und sie in Schweizer Uniform anrücken läßt. Hier muß einem Manne freylich vor Schrecken das Blut im Leibe stocken. . . Einmal, so eine durchschneidende Kraft hätte ich hinter Hrn. Prediger Schelhorn nicht gesucht.

Man kann aus dem treflichen Eingange seines Kommentars schon zu Genügen abnehmen, wie gründlich und weise er im Ganzen müsse abgefasset seyn. Ein von dem hizigen Fieber befallener Kranker träumt kaum so, wie Hr. Schelhorn daher spricht. Hauptsächlich beklagt Hr. Prediger über die unsanften Ausdrücke, die in der Kritik wieder Ihn gebraucht wurden, setzt die Verfasser derselben in die Klasse ungesitteter, dummer und gehäßiger Männer herunter, und belegt sie mit den verächtlichsten Titeln. Hr. Prediger! wer hat Anlaß gegeben, Sie etwas unglimpfer zu behandlen, Sie oder ich? Mein! woher haben Sie das Recht, über Concilien, Päbste, und die heil. Väter, so vermessen loszuziehen, sie verächtlich zu machen, und Ihren ganzen Geifer gegen Sie auszusprüen? Wer gab Ihnen das Befugniß, Glaubens-

sätze einer ganzen katholischen Kirche anzutasten, selbe zu verdunklen, und sich gleichsam zum Schiedrichter aufzuwerfen? Sie und Ihre Glaubensgenossen halten ja unsere Religion selbst für die von Christo gestiftete und seeligmachende: warum fahren Sie also mit so einer gehäßigen Freymüthigkeit wider das sichtbare Oberhaupt, und die Glieder derselben her, spotten ihrer Verordnungen, verhunzen die Lehren rechtschafner und gelehrter Männer, und stellen schlecht Denkende und von jedem ächten Katholiken gebrandmarkte Skribler als hell leuchtende Sterne der katholischen Kirche auf? Dieses zu beweisen, will ich nur die gehäßige Schilderung, die Sie in Ihren kleinen historischen Schriften S. 207. von Innocenz III. machen, hersetzen: unter andern sagten Sie: „die Behauptung unbeschränkter Herrschaft über alles, ganz nach Hildebrandischen Grundsätzen, war seine einzige Idee und Bestimmung alles seines Thun und Lassens. . . Die Hauptzüge beym Innocenz waren ein alles verzehrender Geitz, unersättliche Herrschaft, und nie zu bezähmende Grausamkeit.“ Wer ein richtiges Kenntniß von dem Gemüthscharakter dieses Pabstes, so wie von jenem Gregors, besitzet, muß über diese Schilderung staunen. Von diesem alleinig läßt sich schon sehr vieles auf Ihre übrigen Wahrheiten und Denkungsart hinfolgern; wie Sie es erst

neuer-

neuerdings in Ihrem Kommentar zeigten. Sie halten sich für beleidigt, wenn man Ihnen die Wahrheit etwas derber sagt, und Sie berechtigen sich alles ungescheut niederzuschreiben, was Ihnen Ihr protestantischer Privatgeist in die Feder diktirt. Nein, mein Herr! Ihr Ansehen und Macht ist viel zu kurz, als daß Sie sich das Recht anmassen könnten, Glaubenssätze zu untergraben, den Statthalter Christi herabzuwürdigen, grosse, gelehrte und tugendhafte Männer hintanzusetzen, und Ihre gleichdenkende Lieblinge auf den Altare zu stellen. Diese Ehre erweisen Sie wirklich Ruefen, Dannenmayrn und Hübnern ꝛc. Lauter Männern, welche die katholische Kirche mit Rechte Satellites Diaboli nennen kann, anstatt daß sie auf selbe sollte Stolz seyn können, wie Sie in Ihrem Kommentar behaupten, was sich da heraus nehmen läßt, wird jeder Vernünftiger selbst einsehen. Gaßnern gehen Sie schon lieber zu Leibe: warum? weil er ein frommer und eifriger Priester war: Freylich, in diesem, daß Sie die Fertigkeit haben, Geschöpfe zum Leben bringen, die niemal existirten, besitzen Sie billig vor ihm den Vorzug. Abgelebten aber diese Gutthat zu erweisen, wird doch unumgänglich ein tugendhafter Lebenswandel erfordert, an dem es Ihnen so ziemlich, Gaßnern aber niemals gemangelt hat. Sie brüsten sich auf

der 22. und 23ten Seite Ihres Kommentars so sehr, daß Sie gleichsam und zwar von Männern von grossen Einsichten und erprobter Gelehrsamkeit selben zu schreiben wären genöthiget worden, damit sich theils die Kritiker nicht für unwiederleglich halten, theils sich selbst gegen muthwillig boshafte Lästerungen zu verantworten; dieser Ursache wegen hätten Sie Ihre Feder wahrhaftig nicht ansetzen dürfen; denn durch Ihren Kommentar haben Sie das Erstere nicht verhindert, und was das Zweyte betrift, haben Sie sich über die Lauge nicht zu beklagen, die Sie sich selbst zubereitet haben; sie ist nur für Schwindelköpfe so beissend, keinesweges aber so beschaffen, daß sie aus einer unächten oder schädlichen Materie zusammengesetzt wäre. Glauben Sie sicher, Hr. Prediger, daß sich die nemlichen lobwürdigen Männer, die Sie als den Ursprung Ihres Kommentars so ruhmsüchtig angeben, selbst über ihn Lustig machen, und Ihnen nur deswegen dazu ratheten, um Ihnen immer besser die Wahrheit zeigen zu können, sollten sie es auch schon aus Unvorsichtigkeit gethan haben. Die Hauptabsicht, einen Kommentar zu schreiben sollte bey Ihnen gewesen seyn, die Stelle Ioan: und die Folgerungs Säze, welche nothwendiger weise daraus entspringen, zu widerlegen, denn dieß ist der Grund, worauf das ganze gebäude ruht. Allein statt eines gründlichen

Gegen=

Gegenbeweises ergreift Hr. Prediger den kürzesten Weeg und sagt S, 57. „Das „ alles, was Sie Befehlen, daß es in den „ Worten Christi enthalten seye, steht nicht „ in denselben, kann nicht mit hermevneti= „ scher und logikalischer Genauigkeit aus „ denselben gefolgert werden ꝛc. — Aber, was Sie folgern, das ist darinn enthalten? ganz natürlich, den der seinem Privatgeiste nachhängt, kann so eine deutliche Stelle nicht annehmen; es wird also in diesen Worten wohl gar das Verbot zubeichten enthalten seyn: befehlen Sie es Hr. Prediger? O der dummen Katholiken! daß sie doch den groben Fehler begiengen, und sich über die Auslegung der Schrift Stellen bey Hrn. Pre= diger nicht Raths erholten, zu was denn eine Schiedrichterinn in Glaubenssachen, der Christus die Unfehlbarkeit verliehen hat, zu was o eine Einschränkung der Freyheit zu denken? Weg mit allem diesem gezeugs; Hr. Prediger, und Consorten sind die Männer, die den wahren Prifungsgeist besizen, und die Schriftstellen nach ihrem wahren Sinne auszulegen wissen; hier ist Untrüglichkeit zu finden; denn auch die gelehrtesten Männer und Lehrer der katholischen Kirche haben we= der die Einsicht, wie Hr. Prediger, weder die Sprachkunde, wie Hr. Prediger, noch die Belesenheit, wie Er, in so einem hohen Grade inne. Daß doch diesem Manne gar

so

so viel und anderen so wenig zugetheilt ist. andere sind nur Dumköpfe, Hr. Prediger allein ist der Weiseste, der Untrügliche, der Einsichtsvolle; Er allein hat die richtigsten Auflagen, seine Citationen allein sind die ächtesten; und wenn die andern nicht mit den seinen übereinstimmen, so wird der Citant als ein unbelesner unverständiger Mann von ihm durchgelassen.

Ha! das ist ja ein treflicher Mann; Nur Schade, daß er in Rücksicht seiner so hohen Kenntniße, und mäßigen Lebenswandel keinen glänzendern Posten besitzet. O! wie wird ihn dereinst die gelehrte Welt bedauren, den unvergeßlichen, den allumfassenden Mann. Schreiben Sie doch fort, Hr. Prediger, wenn Sie mir doch eine bitte zu gestehen, denn das Lob über Ihre Schriften ist allgemein; besonders macht Ihnen jenes über Ihre **Anleitung für angehende Bibliothekare** (denn in diesem Fache müßen Sie sich gemäß Ihres aufhabenden Amts am meisten auszeichnen) welches Ihnen so viele und große gelehrte selbst zueigneten, die größte Ehre; Schonen Sie doch des Papiers nicht; Hr. Schmidt in Augsburg wird Ihnen vielen Dank wißen, wenn ihre blätter in seinem Gewölbe als Gewürzbehältniße paradieren werden. Leben Sie recht wohl, und sorgen Sie doch für Ihre Augen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 5

Augsburg (1790)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .21 C 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11403262-0
VD18 80019382-001